This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ 42.l.6

Die Volksstämme

der

Europäischen Türkei

von

Dr. Lorenz Diefenbach,

correspondierendem Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ꝛc.

Frankfurt a. M.

Verlag von Christian Winter.

1877.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
20 MAR

Vorwort.

Bei der Darstellung der Volksstämme, welche das einst oströmische jetzt türkische Reich in Europa sammt den bereits von letzterem abgetrennten Ländern bewohnen, habe ich ihre Vorzeit und ihre Verwandten außerhalb dieses Bereiches soweit hinzugezogen, wie es die Kunde ihrer Abstammung und ihrer Geschichte erfordert.

Die Kategorien, nach welchen ich jeden einzelnen Volksstamm bespreche, sind die Hauptmerkmale, die bei jeder ethnologischen Untersuchung ins Auge gefaßt werden müssen: Volksnamen, Sprache, Körperbeschaffenheit, geistiges Volksthum in seinen wichtigsten Seiten, Heimaten und Wanderungen, ältere und neuere Geschichte und Statistik in den durch die Völkerkunde gezogenen Schranken.

Ich beabsichtige, einerseits einer wissenschaftlichen Prüfung zu genügen, anderseits einem weiteren gebildeten Leserkreise zugänglich zu werden. Die Bestimmung für letzteren gebot eine sorgsame Auswahl aus einem Apparate, dessen volle Benutzung ein umfangreiches Handbuch schaffen würde. Eine ephemere Tagesschrift für Zeitungsleser wollte ich nicht fabrizieren, hoffe aber dagegen, daß der relative Werth des Büchleins für aufmerksame Leser nicht von der Dauer der jetzigen Krisis abhängen werde.

Letztere hat allerdings Einfluß auf die Zeit und die Form meiner Veröffentlichung geübt; aber seit Jahren habe ich bei meinen ethnologischen Sammlungen und Forschungen die Gebiete bevorzugt, in welchen schwierige und noch ungelöste Fragen vorkommen. Dieß geschieht denn namentlich in der Stammkunde des südöstlichen Europas und der Donauländer, wie unsern Geographen, Diplomaten, Publizisten, Schulmännern ꝛc. bekannt ist.

So unerwünscht mir ein „gelehrtes" Aussehen dieser Schrift wäre, so durfte ich doch eine Anzahl von Citaten nicht weglassen, die mir zur Beglaubigung und Verantwortung, sowie einem Theile meiner Leser zu Wegweisern für weitere Forschung dienen sollen. Für einige ebenfalls mir nöthig erscheinende Punkte der Druckschrift und der Aussprache fremder Namen bemerke ich Folgendes.

Der lateinisch gedruckte Buchstabe v entspricht dem deutschen w. In slawischen Namen wird (lateinisch gedrucktes) c überall ts (deutsches z) gesprochen. Die Schriftzeichen č, š, ž lauten wie (süd-) deutsch tsch, sch und französisch j, die wenig vorkommenden slawischen ą und ę ungefähr wie französisch on und in im Auslaute. ë bezeichnet einen in albanesischen, romänischen und bulgarischen Namen vorkommenden Dumpflaut in betonten und unbetonten Silben, der dem halbstummen e der Deutschen oder auch der Franzosen ähnelt, indem er oft nach ö oder ü hinlautet. Er gehört besonders im Romänischen zu den dunkeln Vokalen, vor welchen c und g nicht erweicht werden. ü und ï bezeichnen die alten Laute u (ü) und i, die soweit verhallt sind, daß sie nur noch die vorhergehenden Mitlauter (in der Mundöffnung) affizieren und in der lateinischen Schrift slawischer Sprachen ganz weg-

gelaſſen werden, neueſtens öfters auch in der romaniſchen Sprache, wiewohl dort das auslautende ŭ als volles u tönt, wo der Artikel (l) angefügt wird. Die kyrilliſche Schrift hat Zeichen für beide Halblaute.

Zur genaueren Bezeichnung einiger Citate dienen folgende Büchertitel.

I. Gr. Ascoli, Studj critici. Gorizia 1861.

Belloguet ſ. Roget.

G. Deville, Étude du dialecte Tzaconien. Paris 1866.

Lz. Diefenbach, Origines europaeae. Frankfurt 1861.

Edwards, Des charactères physiques des races humaines (mittelbar benutzt).

Fligier, Beiträge zur Ethnographie Kleinaſiens und der Balkanhalbinſel. Breslau 1875.

K. E. Franzos, Aus Halb-Aſien. Leipzig 1876.

C. J. Jireček, Geſchichte der Bulgaren. Prag 1876.

Leake, Travels in the Morea. London 1830; Peloponnesiaca ib. 1846.

M. Lebrecht, Geſchichte der aboriginen daziſchen Völker. Hermannſtadt 1791.

G. Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe. Gotha 1861.

Fr. v. Miklošich, u. a. drei Schriften über die ſlaviſchen Elemente im Neugriechiſchen, Rumäniſchen, Magyariſchen Wien 1861 ff.; Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum. Vindob. 1862.

R. Nicolai, Geſchichte der neugriechiſchen Literatur. Leipzig 1876 (erſt während des Druckes benutzt).

Or. eur. ſ. o. Diefenbach.

J. C. Prichard, Naturgeſchichte des Menſchengeſchlechts, her. von R. Wagner und Fr. Will. Leipzig 1842.

Protodikos: Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης ὑπὸ Ι. Πρωτοδίκου. Ἐν Σμύρνῃ 1866.

Pulios: περὶ τῆς καταγωγῆς τοῦ γένους τῶν νῦν Ἑλλήνων κ. τ. λ. ὑπὸ Χαρίση Πουλίου. Ἐν Λειψίᾳ 1870.

M. J. Quin, A Steam Voyage down the Danube etc. 3. Ed. Paris 1836.

Roeſler, Romäniſche Studien. Leipzig 1871.

Roget baron de Belloguet, Ethnogénie gauloise etc. Paris 1861.

Schafarik, Slawiſche Alterthümer her. von Wuttke. Leipzig 1843.

J. H. Schwicker, Statiſtik des Königreichs Ungarn. Stuttgart 1877 (erſt während des Druckes benutzt).

Sonnini, Voyage en Grèce et en Turquie. Paris 1801.

F. J. Sulzer, Geſchichte des transalpiniſchen Daciens. Wien 1781.

Waitz, Anthropologie der Naturvölker.

Zeuß, Die Deutſchen und ihre Nachbarſtämme. München 1837.

I.

Ueberblick.

Indem wir dieſen Abſchnitt ſchreiben (September 1876), wird „des großen Namens Schatten" noch einmal von blutrothen Flammen erhellt. In mehr und minder kurzer Zeit wird die Geſchichte von dem Türkenreiche, deſſen Entgliederung und Anarchie das Schickſal des Byzantinerreiches abſpiegelt, nur noch wie von den andern Barbarenreichen reden, welche auf dieſem Boden entſtanden und vergiengen. Wir erblicken nur eine Verlängerung ſeines wohlverdienten Todeskampfes in der ſcheinbaren Hülfe, die auf die Rufe des Sultans und des Muftis aus Aſien und Afrika herbeieilt — aus Gebieten, die ſchon längſt nicht mehr den Geſetzen und Ordonnanzen des Sultans gehorchten, jetzt aber ihre fanatiſierten und beutegierigen Bewohner unter ſeine Fahnen ſenden. Nur Aegypten, deſſen Hülfstruppen die diſciplinierteſten ſind und dennoch der ſcheußlichſten Unthaten bezichtigt werden, erſcheint mehr als freiwilliger Bundesgenoſſe, denn als Vaſall, was der Khedive längſt kaum mehr war. Des Perſerſchahs Hülfsantrag mag nur von Journaliſten erfunden ſein.

Der „kranke Mann" litt ſchon in ſeiner Kindheit an ſeinen Grundübeln. Mit der Eroberung Konſtantinopels war ihm die Aufgabe geworden: die trotz aller byzantiniſchen Gebrechen und der Verwüſtung durch die Völkerwanderung noch

vorherrschende griechische Bildung allmählich als seine beste Errungenschaft anzunehmen und durch ihre Handhabung und Verbreitung in dem ganzen neugewonnenen Reiche die Dauer seiner Herrschaft zu begründen.

Aber seine damals noch frische wie anderseits noch rohe, noch wenig durch Mischung mit edlerem Blute verfeinerte Naturkraft wirkte mehr nur negativ, nicht schöpferisch und organisatorisch. „Wohin des Sultans Roß trat, wuchs kein Gras mehr", was schon früher Kleinasiens alte Kultur erfahren hatte.

In der herrlichen Kaiserstadt am Bosporos „verstummte für immer (wie ein türkischer Geschichtschreiber prophezeite) das mißtönende Geheul der Glocken", die in der Eroberungsnacht das Flehen und den Jammer eines untergehenden Glaubens und Volksthums zu dem tauben Himmel auftönen ließen. An die Stelle der Glocken traten die σήμαντρα oder ἁγιοσίδηρα (heiligen Eisen), die Blechplatten der griechischen Kirchen, deren Anschlagen das Geläute ersetzen soll. Die Herstellung des letzteren und des Kreuzes auf der Sophia in Konstantinopel blieb die Sehnsucht und die Hoffnung der Griechen.

Der römische Papst und die europäischen Fürsten waren, wie schon mehrmals im Verlaufe der byzantinischen Geschichte, Mitschuldige des Gräuels. Dagegen flüchteten feingebildete Griechen ihre Penaten nach dem Abendlande, und ihre kleine Zahl genügte, um dort die Kenntnis und Pflege der alten hellenischen Literatur und Bildung wieder ins Leben zu rufen. Doch auch in der Türkei erhielt sich ununterbrochen bis ins 19. Jahrhundert die patriotische Sorge für das edelste Volkserbe in hellenischen Schulen in Europa und in einem Theile Kleinasiens. Näheres über das unabläßige Ringen des Griechenthums s. bei Nicolai a. a. O. Die griechische

Diaspora in Rußland, Oesterreich, England ꝛc. widmete immer einen bedeutenden Theil ihrer erworbenen Habe dem nationalen Schulwesen. Aehnliche Anerkennung verdienen die Bulgaren, die schon frühe als noch halbwildes Volk ein Schriftenthum wenigstens unter ihren Geistlichen schufen, in neuerer Zeit aber für den Volksunterricht sehr thätig waren bis in unsere Tage, in welchen die Turkos des türkischen Heeres sich mit Mißhandlung und Morde bulgarischer Schulkinder und Lehrerinnen vergnügten.

Der Nachwelt wird es fast unglaublich scheinen, daß nicht bloß auf dem fruchtbarsten Kulturboden der alten Zeit, sondern auch bei einigem Verkehre mit den gebildetesten Staatsorganismen der Mechanismus der Türkenherrschaft über eine rechtlos gemachte Bevölkerungsmehrheit, gleichsam als eine chronisch gewordene Siegergewalt auf dem Schlachtfelde, sich bis heute erhalten konnte. Die conservative Staatsweisheit der türkischen Reichsgründer stand von Anfang vor einem Dilemma: der Unnatur eines fortdauernden Helotenthums jener Mehrheit, also eines Krebsschadens am Reichsleibe — gegenüber der Wahrscheinlichkeit: daß ein allgemeines Bürgerthum mit Rechtsgleichheit, Kultusfreiheit und allgemeinem Kriegsdienste (und Verbote des Waffentragens für Nichtsoldaten jedes Stammes und Glaubens) der Anfang des Endes für die Eroberer bedeute, im besten Falle ihr friedliches Aufgehn in der durch Zahl und Qualität weit überwiegenden Besiegten.

Der Raja (arabisches Collectiv, Heerde bed.) der Türkei, selbst der geachtetste Mann, hat noch heute vor Gericht nicht mehr Geltung, als der Neger in Nordamerika vor seiner Emancipation. Waffenlos steht der Christ dem mohammedanischen Banditen gegenüber, wenn er nicht selbst Bandit (Klephte, Hajduk u. dgl.) werden will, ein gejagtes und jagendes Wild. Das Aergste aber war und ist im Türkenreiche,

selbst während der friedlichsten Zeiten, die völlige Gesetzlosigkeit, welche nicht bloß die willkürlichste, auch die mohammedanischen Unterthanen treffende Schädigung an jedweder Habe durch die Behörden zuläßt, sondern auch die abscheulichsten Frevel an Leben, Ehre und Familienglück aller Christen durch die mohammedanischen Nachbarn.

Und nun predigen unsere Türkenfreunde Pflichten gegen die Türkenherrschaft, den Koran als alleinige Rechtsquelle, oder gar Vaterlandsliebe der vaterlandslosen Raja! Selbst ehrliche Rechtsschwärmer vergessen, daß „summum jus summa injuria“ ist, und daß die (an sich natürlich verdammlichen) Grausamkeiten halbwilder Aufständischen gegen die Türken nicht bloß durch die gleichen und ärgeren der Letzteren in der Gegenwart, sondern noch mehr durch das Gedächtnis mehrhundertjähriger Mißhandlung eine leidige Fürsprache gewinnen.

Der Zeitraum der eigentlichen Blüte, d. h. des durch blutigen Kitt gefesteten Zusammenhaltes des Türkenreiches ist längst vorüber und dauerte nicht lang. In neuerer Zeit tritt als Wirkung und zugleich als neue Ursache des Verfalls eine pathologische Erscheinung in Leben und Bestande des türkischen Volksstamms hervor, welche wir bereits hier einzureihen haben.

Sowohl die Zahl wie der Privatbesitz der Türken in Europa nimmt immer schneller ab, im Causalzusammenhange mit der Abnahme ihrer Zeugungs- und Arbeitskraft, der Zunahme ihrer körperlichen und geistigen Indolenz und Trägheit, ihrer Ermattung ohne Arbeit. Die Ursachen dieser Eigenschaften und Vorgänge, auf welche wir sogleich etwas näher eingehn wollen, sind noch nicht hinlänglich klar, soweit sie nicht etwa auf die Rassennatur und ursprüngliche Lebensweise des einst nomadischen Volkes zurückgehn. Gegenüber seiner Zahlminderung steht z. B. die rasche Verbreitung der Romänen

(Rumänen) durch Kinderreichthum und Absorptionskraft, ebenso die letztere der Griechen.

Diese Abnahme der Türken nach Quantität und Qualität in friedlicher Thätigkeit und Erwerbe wird nicht etwa durch Europamüdigkeit und Auswanderungen hervorgebracht, auch nur theilweise durch übermäßigen und oft unnatürlichen Sinnengenuß, da wenigstens das Haremsleben dem hier vorzugsweise betheiligten Landvolke gar nicht und selbst den Städtern wenig eigen ist. Mehr dürfen wir an das Cölibat mit seinen Folgen bei dem ausschließlich mohammedanischen Kriegerstande und an die Menschenverluste des letzteren im Kriege denken. Sodann bewirkt auch bei weit civilisierteren Völkern die Ausmusterung der in mannigfacher Hinsicht schwächeren Männer von den Kriegspflichtigen ein bedeutendes Sinken des kommenden Geschlechtes, insbesondere bei langer Dauer der Kriegspflicht und nach blutigen Kriegen — im Gegensatze zu der lakedämonischen Zuchtwahl der Parthenier und ihrer mehr staatsklugen als poetischen und sittlich ersprießlichen Nothehen auf Urlaub, wiewohl dabei auch oft die Romantik der Neigung mitgespielt haben mag. Wohl zu bedenken ist bei den Türken auch die geringe Zufuhr von Nahrungsstoffe neben starkem Genusse von Reizmitteln wie Tabak und Kaffee, oft auch Opium und Haschisch, doch wiederum nicht bei dem sehr mäßigen Landvolke. Die Mäßigkeit der südlichen und östlichen Völker ist anderswo nicht mit so vielen Aufregungs- und Erschlaffungsgenüssen verbunden. Dagegen werden die demoralisierenden Einwirkungen des Branntweins auf ganze Völker und ihre Nachkommenschaft bei den Türken, welchen der Rak den Wein ersetzt, geringer sein, als die der Wodka auf die Russen, des Gins und Whiskeys bei den englischen Proletariern und Ladies, des Schnapses bei den Deutschen (wo er jedoch selbst im Norden immer mehr dem

Biere weicht), des Absynth-Branntweins bei den Franzosen. Kiepert belehrt uns, daß der Hauptgrund jener Bevölkerungsabnahme in der Unsitte der Fruchtabtreibung liegt.

Alle hier mehr nur angedeuteten Gebrechen des Türkenreiches reichen hin, um seinem Dasein in der bisherigen Weise ein nahes Ende zu weißagen, wenn es nicht an Haupt und Gliedern umgestaltet wird. Der Wechselmord und die Verheerungen in den Wohnsitzen aller kämpfenden Stämme haben jetzt schon, gleichwie einst in der Völkerwanderung und im 30jährigen Kriege folgenschweres Unheil für lange Zeit gestiftet. Ihnen *muß* ein Ziel gesetzt, die Sicherheit und friedliche Thätigkeit, der Segen alter Zeit in Südosteuropa und Kleinasien wieder und besser als je errungen werden — nicht allein und sowohl aus rein humanen oder auch aus politischen Gründen, um Europa einen dauernden Frieden zu verbürgen, als um dem Verkehre und gesunder Volkswirthschaft erneute und ganz neue Bahnen zu öffnen. Und im Nothfalle soll man „gährende Geschwüre nicht mit Epoden (Zaubersängen) besprechen", sondern mit heilkräftigem Messer durchschneiden!

Besitzt die Osmanenrasse selbst, welche gegenwärtig in einem akuten Kriegsfieber der Wuth und der Verzweiflung nur das Zerrbild neuer Lebenskraft zeigt, diese wirklich noch, so wird sie die Früchte einer von unsern Großmächten geübten Friedensdiktatur mitgenießen. In jedem Falle dünkt uns die Aufforderung zur Verjagung der Türken als unverbesserlicher Outlaws nach Asien ebenso kindisch wie unmenschlich. Die Völkerversetzungen in alter Zeit, die freilich noch in jüngerer im Ostreiche selbst in kleinerem Maße geübt wurden, sind anachronistisch. An die Stelle der fast nie freiwillig und muthwillig ausgeführten, von ebenso vielen Leiden als activen Freveln begleiteten Völkerwanderungen durch pfadlose Wildnisse und über blutende Völkerleichen sind die Aus-

wanderungen auf gebahnten Wegen zu Wasser und zu Lande getreten.

Und „Was ist des Türken Vaterland", in das sie zurückkehren sollten? Werden sie von ihren Stammgenossen in den asiatischen Steppen, den sibirischen Tundren ꝛc. gastlich gebettet werden? Kleinasien, woher sie — wie in der Vorzeit die Griechen — zunächst nach Europa kamen, ist gleich diesem alte Kulturstätte und einer Wiedergeburt fähig. Sollen von dort die gebildetesten Bewohner: Griechen und Armenier, vertrieben werden, um einem neuen Seldschukenreiche Raum zu lassen, und hätten wir dann den „europäischen Frieden?" Stellen wir lieber dem Großherrn in Stambul einen fränkischen Majordomus mit gesitteten Leibwächtern zur Seite, damit er seinen neuesten Hat-Humajun ohne Lebensgefahr ausführen könne!

Bevor wir die Völker der Balkanhalbinsel, der Unterdonauländer, der griechischen Gebiete auf Festland und Inseln, theilweise auch der adriatischen Küsten und des alten Illyriens, im Einzelnen nach ihren genealogischen Beziehungen skizzieren, müssen wir ihre Geschichte, Reihenfolge und Statistik auf jenen und einigen andern Gebieten von der ältesten Zeit an bis zu der heutigen schnell, aber aufmerksam durchlaufen.

In einer ausführlicheren Arbeit über diesen Gegenstand würden wir, bevor wir mit jenen Völkern europäischen Boden beträten, Kleinasien (den „Osten", griech. ἡ Ἀνατολή, daher türk. Anadoli, ital. il Levante) nach seiner verwickelten und noch vielfach unsicheren Ethnographie darstellen, weil es zu allen Zeiten eine Station und Brücke für die Einwanderer in die genannten Gebiete bildete. Hier aber gestattet uns die Beschränkung unserer Aufgabe nur eine zeitweilige Berührung der entlegeneren Heimaten und Wanderungen

der Völker, deren Leben und Wesen wir auch in den unten folgenden Abschnitten nur möglichst bündig und eklektisch zu besprechen haben.

Die ältesten Auswanderer aus Kleinasien nach den Inseln und dem europäischen Festlande scheinen großentheils der semitischen Völkerfamilie anzugehören, namentlich die halbsagenhaften Pelasger (auch als Tyrsener auftretend), ein von Griechenland bis in die apenninische Halbinsel wanderndes und wohnendes Volk.

Ihnen zunächst nennen wir die Illyrier und die Thraken, vielleicht Aeste Eines Stammes, die aus vorgeschichtlicher Zeit bis in die Gegenwart reichen (s. u. Albanesen ꝛc.). Ihre Zeitfolge im Verhältnisse zu den Pelasgern bleibt noch unbestimmt. Wir können etwa folgende Thesen und Hypothesen aufstellen.

Die Pelasger erscheinen nebst den Thraken u. A. sowohl in Kleinasien wie in Europa, Erstere auch in Italien, wo sie bereits illyrische Stämme vorfanden, nicht aber in dem eigentlichen Illyrien. In Thrakien giengen Pelasger nicht so weit nordwärts, wie die Thraken, welche dort an die Skythen grenzen; dieser Name, wie der der Pelasger, wird auch auf Völkerschaften verschiedener Abstammung angewendet. Somit mögen in Thrakien die Pelasger den Thraken gefolgt zu sein. Dort namentlich werden noch in geschichtlicher Zeit Beide auch der Sprache nach unterschieden. Häufiger werden sie in Griechenland (Festland und Inseln) und Makedonien neben einander genannt und in einzelnen Völkerschaften (wie den Sintiern auf Lemnos) sogar mit einander verwechselt, so auch die Pelasger mit den Illyriern (Perrhaeber).

Thrakische Völker wohnen in geschichtlicher Zeit auch in den Donaugebieten, wie Daken, Geten, Besser (s. u.

Weiteres), und werden im Südweſten durch Illyrier von den Seeküſten getrennt.

Die Bewohner der Epiros (griech. ἡ Ἤπειρος) und Makedoniens (das einſt Thrakien hieß) werden ſowohl von einander wie von Pelasgern, Illyriern und Thraken unterſchieden; dieſe wohnen neben ihnen und miſchen ſich gelegentlich mit ihnen. Aehnliches gilt von Theſſalien, einigermaßen auch von Aetolien und den Nachbarländern.

Kelten, theilweiſe mit Illyrien gemiſcht, wandern und wohnen (nach Alexanders d. Gr. Zeit) von Italien an in Illyrien, Boſnien (Skordiſker), Makedonien, Thrakien, im Haemos (Hauptſtadt Tyle), in Kleinaſien (Galaten), ihrer Streifzüge in Griechenland (Brennos II u. A.) nicht zu gedenken.

Aus den dunkeln Räumen der älteſten Zeit treten wir in den helleren, aber oft blutrothen Tag der römiſchen Gewaltherrſchaft auf allen vorbenannten Gebieten. Die Griechen, ſelbſt ihre edelſten und gebildeteſten Stämme, hatten oft genug die grauſamſten Unthaten gegen einander ſelbſt ausgeübt, wie z. B. die Spartaner gegen die Heloten und die Meſſenier, die Syrakuſer gegen ihre atheniſchen Gefangenen. Aber auch nachdem die Uneinigkeit und andere Mängel des hochbegabten Volkes durch ſeine politiſchen und volkswirthſchaftlichen Schickſale, durch eine dämoniſche Nemeſis beſtraft wurden, deren Diener, ſeine rohen Stammverwandten aus Rom-Italien, das geknechtete Land ausraubten, behielt es einen großen Theil ſeines edelſten Erbes und wurde der Lehrer ſeiner Tyrannen. Auch die Makedonenkönige, welche Griechenland unterjocht und centraliſiert hatten, konnten und wollten es nicht entnationaliſieren, ſondern trugen vielmehr zur Helleniſierung ihres eigenen Stammlandes bei, deſſen alte Sprache übrigens mehr nur eine ſehr ſelbſtſtändige griechiſche Mundart

gewesen zu sein scheint (vgl. u. a. Orig. eur. S. 61 ff. 445.). Athen blieb eine Metropole der Kunst und der Wissenschaft bis tief in die Byzantinerzeit hinein.

Unsere ethnographischen Zwecke lassen uns den — zudem allbekannten — geschichtlichen und politischen Entwickelungen Griechenlands und des ganzen nachmaligen oströmischen Reiches schnell vorübergehn, um erst nachher bei den einzelnen Volksstämmen manche dazu gehörige Punkte näher zu berühren. Eben jene Zwecke gebieten uns indessen, schon in diesem „Ueberblicke" die Reihenfolge dieser Volksstämme zu mustern, welche mit und nach dem Zerfalle des römischen Westreiches in dem Labyrinthe der in engerem Sinne so benannten „Völkerwanderung" umherzogen und auch das Ostreich in eine Reihe von Krisen stürzte, deren letzte noch heute nicht vollendet ist.

Die Geschicke beider von Rom ausgegangener Reiche lassen sich nicht ganz trennen. Die alten Stämme wie das spätere Völkergewoge Beider hängen großentheils zusammen, namentlich in Illyrien, Thrakien und den Donaugebieten.

Die alten reiner erhaltenen Insassen, zumal die Bergbewohner und die zu ihnen geflüchteten Brüder, sprachen und sprechen zum Theile noch jetzt (s. u.) ihre Muttersprache, wogegen manche Stämme, die in der Völkerwanderung Sitze erkämpften, früh mit Volksthum und Sprache in der Menge der Besiegten und der Nachbarn aufgiengen, was bekanntlich in jenen beiden Reichen so vielfach den Germanen wiederfuhr.

Die Mischung der Völker und der Sprachen, welche die „Barbaren" theilweise gegen die der Griechen und der Römer austauschten, hatte im Osten und Westen schon längst vor der Gründung der Kaiserreiche begonnen. Die Propaganda des Griechenthums hatte weit mehr geistige Mittel, als die der Römer, deren aus ihrem ganzen „Weltkreise" zusammenberufenen Heeren langsamer friedliche Ansiedler aus Italien

folgten, wie namentlich in den Donauländern und ihrer Nachbarschaft. Anders in den näher an Italien gelegenen Kriegerstandquartieren: in Hispanien, Gallien, Helvetien, Süddeutschland, wo die bereits unter hellenischen Einflüssen erwachsene Bildung der Römer sich in Städten und selbst in kleineren Kriegerstationen schnell einbürgerte und ihre Sprache allmählich die der iberischen, keltischen und raetischen Völker großentheils verdrängte. Selbst wir Enkel der germanischen Sieger können trotz unserer Freude über die späteren Früchte ihrer Siege die Klage über die von ihren wilden Händen zertrümmerte Bildung und Schönheit der Römersitze am Rheine, an der Mosel u. s. w. nicht zurückhalten.

Am Beginne der Völkerwanderung war griechische Sprache u. a. im Osten Thrakiens und im Süden Makedoniens verbreitet, römische in Dakien und Moesien, Illyrien mit Dalmatien und Pannonien, auch früh eine kurze Zeit lange in Epiros und selbst in den Kolonien Kleinasiens und des Pontos, bis dort die Römer großentheils in einer furchtbaren Vesper ausgerottet wurden. Viele Spuren hinterließen griechische wie römische Sprache in den übrigen Hauptsprachen beider Halbinseln.

Den schon erwähnten keltischen Einfällen und jeweiligen Ansiedelungen im Ostreiche folgten germanische, deren erste die der Bastarnen (nebst Peukinen) an der Donau ist, wenn anders dieses Volk ein (wiewohl mit Kelten u. s. w. gemischtes) deutsches war. Später kamen Goten, die mit den Hunnen im 4. bis 5. Jahrh. die ärgsten Verwüstungen verübten, nachmals aber am Kaiserhofe in Konstantinopel dienten und zum Theile friedliche Siedler wurden, wie in Tomi (in Moesien), wo noch im 9. Jahrh. Messe in gotischer Sprache gelesen wurde, und in der Krym, wo letztere vielleicht erst im 18. Jahrh. erlosch. Von andern Germanen nennen wir

✓ 42.e.6

Die Volksstämme

der

Europäischen Türkei

von

Dr. Lorenz Diefenbach,

correspondirendem Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ꝛc.

Frankfurt a. M.

Verlag von Christian Winter.

1877.

Religionsfreiheit (Hattischerif von Gülhane), bis denn 1876 der ideal treffliche Reformentwurf Mithad's auftritt, leider aber mit hippokratischen Antlitze.

Die folgende kurze Uebersicht und Statistik der Volksstämme, die im 19. Jahrh. die Türkei bewohnen, leite unsere Sonderabschnitte über die wichtigsten unter ihnen ein; dort wie hier stellen wir die ältesten voran. Wir benutzen die besten und neuesten Quellen, verwahren uns aber in Bezug auf Zahlgenauigkeit, welche das statistische Chaos des Reiches nicht zuläßt, dessen Steuerregister allein einigen Glauben in diesem Punkte verdienen. Manches Nähere s. u.

Albanesen c. 1½ Million (1 M. 3—600,000 Varianten), ohne die im Abendlande (s. u.). Hahn gibt an 1,600,000 in der Türkei, 200,000 im Kön. Hellas, 86,000 bis 100,000 im früheren Kön. Neapel; Miklosich schätzt ihre Gesammtzahl auf 1,900,000; Bradaška (a. 1869) zählt 1,300,000 in der Türkei.

Griechen c. 1 Million in der heutigen Türkei.

Romänen außerhalb der türkischen Souveränität circa 8 Millionen, innerhalb derselben c. 200,000 (Variante 500,000; in Romänien allein c. 4 Millionen, Bradaška zählt im türk. Reiche überhaupt 4,200,000.

Slawen, der zahlreichste Stamm innerhalb der türkischen Souveränität, schwer anzugeben; Bradaška zählt 8½ Million (6 Mill. Bulgaren, Rest Serben und Kroaten). Weiteres s. u. s. Ortes.

Magyaren (s. o.) wohnen in Romänien, besonders (über 44,000) in der Moldau, in welcher vordem ungarische Könige herrschten; sie heißen dort Cianghei (sprich Tschangeï) und gehören zu den siebenbürgischen Seklern.

Türken verschiedener Stämme (s. u.) c. 1 Million in Europa; unbekannt ist die Zahl in Kleinasien, wo viele alte

edlere Stämme turkisiert sind. Sogenannte Tataren (Nogai-Türken) wohnen c. 33,000 in der Dobrudscha, wozu noch a. 1864 c. 12,000 aus der Krym nach Bulgarien auswanderten.

Armenier c. 400,000 in der europ. Türkei.

Juden c. 95,000 (zwei Stämme, s. o.).

Araber aus Syrien, seit 19. Jahrh. in Bulgarien (bei Basardschyk) angesiedelt.

Zigeuner, schwer zu zählen, in Türkei und Serbien c. 200,000, in Romänien ebenso viele, in Albanien c. 40,000 (s. Lejean S. 11 ff.). Bekanntlich wohnen ihrer sehr Viele in Osteuropa (Ungarn, Rußland).

Deutsche sind in Städten zerstreut, näher zusammen c. 1200 in dreien Dörfern der Dobrudscha.

Tscherkessen in Bulgarien, Thessalien, Kleinasien sollen die hohe Zahl einer halben Million erreichen.

Zum Schluß noch eine Angabe über die Bevölkerung Konstantinopels vom Jahre 1864: c. 1,075,000 Einwohner, wovon 480,000 Mohammedaner, 250,000 orthodoxe und 30,000 unierte Armenier, 220,000 Griechen, 55,000 Juden, 40,000 sonstige Glaubensgenossen; darunter c. 60,000 Schutzbefohlene fremder Mächte, zumeist der hellenischen.

Wir widmen die folgenden Abschnitte nur den Völkern der Türkei, deren Volksthum sich fortwährend durch seine wichtigsten Merkmale kundthut; die übrigen sind in vorstehendem Abschnitte und Verzeichnisse zu finden. Selbstverständlich müssen wir dabei die nothwendigen Rückblicke auf die sichere oder wahrscheinliche Vorzeit und Abstammung dieser Völker werfen und ihre genealogischen oder durch Mischung entstandenen Beziehungen zu andern Völkern nebst ihrer Ein-

ordnung in weitere Kategorien (ethnologische Klassen, Familien, Stämme) möglichst kurz angeben.

Im Ganzen ordnen wir die Reihenfolge nach dem Alter ihres Wohnens in den jetzigen und früheren Gebieten des Reiches, können aber dieser Richtschnur nicht strenge folgen, weil die Geschichte nicht immer klaren Verlauf hat. So setzen wir die Romänen, ihrem zeitlichen Auftreten als solche gemäß, erst nach den Griechen und nicht zwischen Diese und die Albanesen, obgleich sie mit Letzteren oder mit andern vorgriechischen Völkern des Alterthums stammverwandt sind, abgesehen von ihrem altrömischen Bestandtheile.

Wir setzen voraus, daß die Leser der folgenden Abschnitte den vorstehenden ersten (allgemeinen) aufmerksam gelesen haben und zu wechselseitiger Ergänzung im Auge behalten, werden jedoch, wo nöthig, ausdrücklich auf ihn zurückweisen.

II.

Albanesen nebst Thraken und Illyriern.

Der mittellateinische Name Albanensis ital. Albanese griech. Al-, Ar-wanitis (Ἀλ-, Ἀρ-βανίτης, Ἀρβανιτός), daraus slaw. Arbanásü türk. Arnáut tritt zwar erst im 13. Jahrh. auf, geht aber vermuthlich auf den Namen der schon bei Ptolemäos III 13 im griechischen Südillyrien erwähnten Albaner (Ἀλβανοί) zurück, von welchen die Stadt Albanópolis den Namen hatte. Die Sage von dem Ausgange derselben als einer Kolonie der italischen Stadt Alba ist nur eine scholastische. Bei den Albanesen selbst wird dieser Name

heutzutage seltener gebraucht; in der toskischen Mundart heißt Albanien nur bezirksweise Arberia, das Volk Arber-i, -eši msc. sing., in der gegischen ganz Albanien Arbenia. Die heutige — unbekannt wie alte — Selbstbenennung des Volkes ist Škjipĕtár sg. m. (-ka f. Albanesin) mit Variationen in Mundarten und Berichten, in deutschen u. a. Büchern gewöhnlich Skipetar, wie denn auch im Albanesischen öfters š und s wechseln. Die Sprache heißt škipeja (vulgo das Skipe), das Adjectiv škjip (albanesisch), Varianten škêmbi gegisch škámi nach Hahn, skimbi (σκίμπι) nach Zappa u. s. w. (vgl. Stier in Kuhn's Ztschr. XI 217 ff.). Das Land, zunächst Epiros, heißt tosk. Škjipe-ria gegisch -nia. Wenn unter den verschiedenen Ableitungen die von skipe, škjipe Fels die richtigste ist, so deutet sie auf eine Zeit, in welcher das Volk seine Selbstständigkeit in felsiges Bergland flüchtete (vgl. I).

Es fragt sich, ob sein ursprüngliches Gebiet illyrischer oder thrakischer Boden war, und namentlich ob sein jetziges Hauptland Albanien mit Epiros (Südalbanien), dessen alte Bewohner keine Illyrier, sondern nur örtlich mit diesen gemischt waren (nach Strabon), von Thraken oder von dem Stamme bewohnt wurde, zu welchem die Aetoler, Akarnanen u. s. w. (vgl. Orig. eur. S. 42 ff.) gehörten. Wenn Mazaris im 15. Jahrh. die Albanesen in Morea durch Ἰλλυριοί bezeichnet, so folgt er vielleicht einer alten Tradition, wie dieß häufig bei den byzantinischen Schriftstellern geschah. Hahn weiß die alten Ortsnamen Albaniens nicht aus der albanesischen Sprache zu erklären.

Letztere zeigt bis jetzt nur spärliche Merkmale ihrer Abstammung von der thrakischen oder der illyrischen Sprache, welche beide freilich allzuwenig bekannt sind und vielleicht nur Mundarten Einer Sprache waren; am zahl-

reichſten ſind noch die von alten Schriftſtellern als thrakiſche aufgezeichneten Wörter. Solche Merkmale ſind u. a. folgende, welchen weiter unten gelegentlich wenige andere folgen mögen.

Der Name einer über zwei Berge ſich erſtreckenden Doppelburg Dimalon (Polyb. III 18), Dimallum (Liv. XXIX 12) erklärt ſich (vgl. Niebuhr Vorträge S. 305) durch alban. di zweimal mal, malli Berg. — Wenn ein uralter epirotiſcher Beiname Achill's, Áſpetos, ſeinem griechiſchen, Ποδώκης (Schnellfuß), entſpricht, ſo vergleicht ſich alb. speite ſchnell; vgl. „Ἀχιλλεὺς ἐν Ἠπείρῳ ... Ἄσπετος ἐπιχωρίῳ φωνῇ προσαγορευόμενος“ Plutarch. Pyrrhos.

Die heutige albaniſche Sprache trägt das Gepräge beſonders lautlichen Verfalls und iſt ſehr gemiſcht, am meiſten mit griechiſcher, demnächſt mit romaniſcher, ſodann mit ſlawiſcher (ſerbiſcher) und türkiſcher Sprache. Die romaniſchen Lehnwörter ſind größtentheils romäniſche, bei welchen jedoch oft die entgegengeſetzte Richtung der Miſchung möglich iſt; wenigere ſind italieniſche; eine Anzahl altlateiniſcher hat nicht immer ſichere Merkmale, wenigſtens wo die antike Ausſprache des c vor hellen Vokalen als k Analogien in romaniſchen Sprachen findet. Von den griechiſchen Beſtandtheilen ſondert ſich eine Zahl in jüngerer Zeit entlehnter und oft nach gewiſſen Regeln umgeformter leicht aus. Dagegen ſind antike griechiſche Lehnwörter oft ſchwer zu unterſcheiden von der großen Zahl auf nähere Urverwandtſchaft mit den Sprachen und Mundarten der älteſten Griechen und „Halbgriechen“ deutender Wörter und Wortſtämme, über welche der Italo-Albaneſe Demetrio Camarda viel Beachtenswerthes aber auch Kühnes aufſtellt. Er hält die Albaneſen für Nachkommen der Illyrio-Makedonen und der Epiroten. Stier, ein Hauptkenner ihrer Sprache, ſtellt ihr Verhältnis zur älteſten griechiſchen wie etwa das der oſkiſchen zur lateini-

schen. Was sich in ihren Wörtern und Formen als Ureigenthum muthmaßen läßt, erscheint vorwiegend als indogermanisch. Bopp nahm dieß zwar an, mochte sie aber in keine nähere Beziehung zu einer indog. Schwester stellen. Von Pott u. A. erwarten wir immer noch Aufschlüsse.

Der Körperbau des Volkes ist im Durchschnitte der einer edlen und schönen Rasse; daß jedoch in seinem Bereiche Schönheit und Häßlichkeit in gleichen Extremen vorkommen, ist eine auch bei mehreren andern Völkern auftretende Erscheinung, deren Erklärung aus besonderen Umständen sich vielleicht noch findet. Unsere Kunde über physische Eigenheiten der Albanesen beruht bis jetzt (hoffentlich nicht lange mehr) auf wenig bestimmten und mehr nur örtlichen Wahrnehmungen. Blondhaarige und blauaugige kommen besonders in den südlichen Gebirgen vor, seltener in Hellas als in Albanien; nach Norden nimmt die helle Complexion ab, im Gegensatze zu andern Völkern. Häufig ist der Schädel über den Schläfen ausgebaucht. Wir vernahmen auch von Adlernasen und schlankem, sogar hagerem Wuchse.

Das Temperament und Geistesleben der Albanesen hat seine düstersten Seiten mit denen aller in Kampf und Unterdrückung lebenden Völker gemein, namentlich wilde Grausamkeit gegen Wehrlose. In jedem Falle waren ihre Vorfahren roher und weniger bildsam, als die Griechen. Ihre eigenthümlichen Verhältnisse zu den Türken, deren tapferste und wildeste Kriegsknechte sie sind, so sehr sie auch daheim von ihnen mißhandelt werden, haben übel auf ihren Charakter eingewirkt, besonders wo sie ein heimat- und familienloses Soldatenleben führen.

Näheres über ihre Anzahl, örtliche und konfessionelle Vertheilung ist bei I, und nachher unten zu finden. Zunächst verweilen wir bei einigen ethnologischen Bemerkungen über

ihre vermuthlichen Vorfahren: **Thraken** und **Illyrier**, deren Wanderungen wir bereits unter I berührten.

Beide Völker werden nur von einem Scholiasten des Aristophanes für eines erklärt, von andern alten Schriftstellern einzelne Völkerschaften derselben wechselnd beiden zugezählt, wogegen Strabon beide immer unterscheidet.

Waren sie auch Eines Stammes, so mag ihre frühe Trennung Unterschiede in der Sprache und in den durch Mischungen, Klima, Lebensweise und Bildung beeinflußten Eigenschaften hervorgebracht haben, so daß die Alten — ohnehin schlechte Ethnologen — ihre ursprüngliche Einheit nicht mehr erkannten. Auch wir finden deren Zeugnisse nicht in den überlieferten Sprachresten und Eigennamen. Vgl. u. a. Böttticher in einzelnen Schriften und in der Zeitschrift der Morgenl. Ges. IV. 364 ff.; Stephanus Thesaurus; Boekh Corpus Inscrr. Vol. II. Léon Heuzey (Französische Expedition nach Griechenland) fand in dem bulgarischen Bezirke Zichna (Zikhna) auf Inschriften neben römischen Namen viele fremde vielleicht thrakische. J. Grimm (vgl. Gesch. der d. Sprache S. 198 ff.) stellte die Hypothese deutsches Stammes bei den thrakischen Völkern auf.

Bemerkenswerth ist thrakisch ἡ βασσάρα Fuchs bei Schol. in Lykophr. 771. 1347, Bakchantin bei Athen. V, freches Weib; vgl. (karisch?) Βάσσαρος, Βασσαρεύς Bakchos und βασάρα ein Festgewand der Lyder beim Bakchosfeste nach Strabon bei Fligier Beiträge S. 24; dagegen nach Herodotos IV 192 βασσάρια Thiere Lybiens, speziell Füchse nach Hesychios, wozu koptisch basar, basor altägyptisch uasar Fuchs stimmt. — Ueber rumpia (ῥομφαῖα) s. Orig. eur. p. 269. — Der mittelgriechische aus Thrakien und von den Tauroskythen stammende zumbros (ζοῦμπρος), zombros (zomvros?, ζόμβρος) Auerochs, Bockhirsch

(τραγέλαφος Morelli Bibl. Manuscrr. I 59) ist der altslawische zębrĭ (zambrĭ) neuslaw. zubr romänisch zimbru Auerochs romän. zimbrä F. Damhirsch u. s. w., vgl. Pott Et. F. II 1 S. 808, Miklosich Lex. pal. p. 235; kaum dazu sicil. zimbaru Bock.

Daß die Thraken auch mit den Skythen u. a. alten Nachbarn verwechselt wurden, hat wenig zu bedeuten, obwohl ihre Stammverwandtschaft mit denselben als den Iraniern, vielleicht speziell den Armeniern nahe stehenden Volkes nicht unmöglich ist. Den Griechen waren sie am früheſten bekannt und galten ihnen und selbst noch den Römern (Plin. VI. 11) als ein sehr großes Volk, das in Thrakien, den Donauländern, Griechenland und in Kleinasien wohnte (vgl. u. a. Orig. eur. p. 65 ff.).

Galenos (Temper. II. 6) schreibt ihnen, wie den Skythen, Kelten und Germanen kühle, feuchte Haut und deßhalb reiches, helles, glattes (μαλακόν τε καὶ λευκὸν καὶ ψιλόν) Haar zu. Nach Aristoteles de Gen. an. V 3) waren die pontischen Skythen und die Thraken schlichthaarig (εὐθότριχες). Xenophanes bei Clemens Alex. nennt die Thraken πυῤῥούς (feuerroth, goldgelb), Theodoretos (Therap. III 519) ἐρυθρούς (roth). Jul. Firmicus (I. 1; 4. Jahrh. n. Chr.) sagt, daß „omnes in Thracia rubri procreantur, unterscheidet indessen die weiße Farbe der Germanen (candidi), sowie die schwarze der Aethiopen von dieser rothen. Zwar sind mit den zugleich röthlichen und blonden Geten (rutilus et flavus exercitus Getarum) bei Hieron. Ep. 57 ad Laetum die Goten gemeint, aber auch die echten thrakischen Geten heißen blond (flavi) bei Claudianus (Raptus Pros. II. 65) und Isid. Hisp. Orig. XIX. 23. Orpheus Argon. v. 1031 sqq. nennt die Geten nebst skythischen Völkern langhaarig (βαθότριχες).

Eine altbekannte und lange mit eigener Sprache erhaltene thrakiſche Völkerſchaft waren die Beſſer (Βέσσοι, Βησσοί, Bessi, Vessi; Bessi kommt auch durch Mißverſtändnis für die Petſchenegen vor), welche nach Jornandes XXXVII 12 die Donau Hister (Ister, Ἴστρος) und nach Dioskorides III 116 den Huflattich (βήχιον) asâ (ἀσᾶ) nannten. Früheſt (Herodot. VII 111, vgl. Steph. Byz. aus Hekatäos) treten ſie unter dem Namen Satren (Σάτραι) auf als Prieſter eines Heiligthums, das noch um a. 29 v. Chr. als den Beſſern gehörig genannt wird. Dieſe wohnen in der Rhodope und am oberen Hebros (vgl. Giſeke S. 17). Die Satren ſind nach Jireček die ſchwerttragenden Dier (Δῖοι μαχαιρόφοροι) bei Thukydides, vgl. alban. satër Schwert. Von jenem alten Prieſterthume würde auch der Name Beſſer ſtammen, wenn die Vergleichung mit alban. bessëa (Glaube, Treue, vgl. gr. πίστις) richtig iſt. Noch im 5. Jahrh. n. Chr. hielten die Beſſer chriſtlichen Gottesdienſt in ihrer Sprache. In dem Namen ihrer Hauptſtadt Bessapara, wie auch anderswo in thrak. Ortsnamen, ſteckt ein Wort para, das dem in albaneſiſcher, romäniſcher, bulgariſcher, italieniſcher und ſogar langobardiſcher Sprache vorkommenden fara u. dgl. (Familie u. ſ. w., vgl. Miklosich Alban. Forſch. II 25) entſprechen kann.

Mehrere thrakiſche Stämme (vgl. Giſeke S. 17 und Jireček) überlebten noch viele Jahrhunderte lange die ſlawiſche Koloniſation der Halbinſel. Die Sapäer (Σάπαι, Σάϊοι u. ſ. w., früher Sinter, vgl. o. I) ſind nach Jireček das jetzt bulgariſch redende Sondervölkchen Šopi und verdienen nähere Erforſchung nach Mundart, Tracht und Sitte. — Das thrakiſche Völkchen Timachi bei Plinius, ſtellt ſich zu Einharts (a. 818 n. Chr.) Timociani an dem Fluſſe Timachus, dem heuer vielgenannten Timok. Dagegen iſt der Name der thrakiſchen Τριβαλοί (Triballi) nur eine gelehrte byzantiniſche

Bezeichnung für die Serben in Albanien. — Auf die Daken und Geten kommen wir unten bei den Romänen.

Die Sitten der Thraken waren von denen der alten Griechen wie der Germanen sehr verschieden (vgl. Knobel Völkertafel S. 127 ff.), und standen den skythischen u. s. w. näher. Jedoch steht ihre sehr alte Mythe und Bildung mit dem Griechenthume in patriarchalischer Verbindung.

Die Illyrier (vgl. I) gehören zu den ältesten Bewohnern des nach ihnen benannten Landes, auch Kleinasiens und Italiens. Ueber ihre Spuren in Griechenland s. u. a. O. Müller Dorier I 6, Knobel a. a. O. S. 104 ff., Giseke S. 59 ff. Von der Ostküste des adriatischen Meerbusens wohnten sie bis zu den ihnen zugehörigen Venetern, deren Sprache wahrscheinlich das indogermanische Wort ceva (sprich kewa) Kuh angehört, vgl. alb. kau (ka) Ochse und Weiteres Orig. eur. Nr. 104, sowie ebds. Nr. 188 über das von Plinius venetisch genannte Wort cotonea, ferner ebds. Nr. 102 und S. 75 nebst Pott Et. F. II 1 S. 801 über illyrisch-pannonische Wörter. Einige als illyrisch angegebene Wörter stellen sich zu makedonischen, was näher zu untersuchen bleibt. Der βούνασος ἐν Παιονίᾳ bei Timotheos Gazäos ist der βόνασος (Wildochs) bei Aristoteles, bonasus bei Plinius.

Wir kehren zu den Albanesen zurück.

Ihre Sprache theilt sich in zwei bedeutend verschiedene Hauptmundarten: die gegische und die toskische, nach den so benannten Volksstämmen. Zu letzterer gehören die Mundarten in Hellas und in Italien. An den Grenzen bilden sich Mittelmundarten.

Die bedeutendsten Zweige (Volksstämme) der Albanesen, viele kleinere Phylen und Phratrien ungerechnet, sind die folgenden, die umfassendsten unter ihnen die beiden ersteren.

Die Gegen, alb. Ngéghë (Γγεγκε) neugr. Gégidhes

(Γέγκιδες) pl. in Nordalbanien, welchem die Tosken den angeblichen Spitznamen Gegu, Gek (Bedeutung?) geben, wogegen der Gege den Romänen in Albanien Gógë nennt oder ſchimpft und román. gugu ein Schimpfwort iſt. Jedoch iſt gegiſch Gek tosk. Gógoja ein häufiger Menſchenname, vgl. auch den bekannten Ghika, kaum aber antike Namen mit Hahn, oder auch die Giganten als mythiſchen Volksnamen. Die Gegen, circa 400,000, wohnen im mittleren und nördlichen Albanien (Gegeria), und ſind römiſche Katholiken. Ihre bekannteſten Städte ſind Dultzúni (ital. Dulcigno, nach Stier alb. Ulkjéni ſerb. Ulčin, vgl. die antiken Namen Οὐλκίνιον, Olcinium; auch die Form Olgun kommt vor), Skódre (vulgo Skódra, Skutári, türk. Uškodra ſlaw. Skaddar), Ales (Alessio), Dúres (Durazzo gr. Δυρράχιον).

Die Toſken, alb. Toskë gr. Τόσκιδες (zufällig an die Tuſker anklingend) wohnen in Südalbanien und in Epiros (Toskería), und ſind griechiſche Katholiken.

Die Lapiden, alb. Liapë gr. Λάπιδες, Λιάμπιδες (Liábidhes) erinnern wiederum an die mythiſchen Lapithen (Λαπίθαι). Das chaoniſche Bergland hinter Avlona heißt gegiſch gewöhnlich Kurveljéš, aber mit einem Spitznamen Ljabería, mittelgr. Λιαπουργιὰ (Liapurjá), neugr. Λιαμπουριά (Ljaburja), dagegen toskiſch Arbería (d. i. Albanien, ſ. o.)

Die Tſamiden oder Tſchamiden, alb. Čamë, gr. Τζάμιδες, wohnen in der Tsamuriá am Fluſſe Thýamis (von welchem des Volkes Name zu ſtammen ſcheint, obwohl er jetzt Kalamá heißt), in Epiros ꝛc.

Die gegiſchen Mirditen, (Miriditen, Merditen), gr. Μερδίτες, gegen 22000 Seelen, mit der Hauptſtadt Kroia (türk. Ak-Serai), der Vaterſtadt des tragiſchen albaneſiſchen Nationalhelden Georg Kaſtriota (alb. Dzure Kastriotik, türk. Skanderbeg), geb. a. 1404 geſt. 1467, nach deſſen

Unterliegen viele Albanesen nach Italien auswanderten. Seine Familie war slawischen Ursprungs.

Andere (theilweise im jetzigen Kriege genannte) Stämme sind Zadrima (18000 Seelen), Malisor, Dukadschiner (gegen 7000 Seelen), Klementiner (circa 4000 Seelen, ein Theil wanderte nach Sirmien aus s. u.), die tapferen Sulioten, hellenisierte Gegen im Bergländchen Suli in Epiros u. A.

In früheren Zeiten zogen Albanesen in die Pelopónnesos, wo sie a. 1349—1407 zunahmen, aber im 18. Jahrh. zu Grunde giengen; noch jetzt dort vorkommende sind wohl in neuerer Zeit eingewandert. Andere giengen, nach Hahn besonders aus Mittelalbanien, nach Akarnanien, Aetolien, in das jetzt romänische Pindosgebiet, in die Umgegenden von Joánnina und Arta, verschwanden aber wieder.

Jetzt wohnen sie noch nördlich über das eigentliche Albanien hinaus im Gebiete der Toplitza von Prokoplie (alb. Urkub, wogegen Uskub = Skopia) an. Sie grenzen an die Serben und wohnen ferner u. a. im türkischen Westserbien, in Bosnien, Bulgarien, Kleinasien; die griechisch-katholischen Albanesisch und Türkisch redenden Gagheute (Gegen) wohnen in dem bessarabischen Dorfe Volkonešti.

Für ihr Wandern und Wohnen in Hellas ist nach dem Obigen noch Folgendes zu bemerken. Nach Leake im 11. Jahrh., jedenfalls aber massenhafter seit dem 14. Jahrh. begannen ihre Einwanderungen. Jetzt wohnen sie an vielen Orten auf Festland und Inseln: ausschließlich in Hydra, Spezzia, Poros (Kalauria), Salamis; als Mehrheit in Boeotien, Argolis, Attika, Megara, Südeuboea; in Athen selbst reden noch Viele in der Altstadt Plaki (alb. pljak alt) Albanesisch als Haussprache. Auch auf einigen ionischen Inseln kommen sie vor. Jetzt sind sie in Hellas griechische Katholiken. Moha-

medaner waren sie früher in Elis (Lala) und in der Peloponnesos (s. o.), und sind sie der Mehrzahl nach in der Türkei, oft aber nur laue.

Im übrigen Europa wohnen sie in Apulien, Kalabrien und Sicilien (oft, vermuthlich nach ihrer Konfession Greci genannt) seit dem 15. Jahrh. (1440 und 1460); in mehreren Ländern Oesterreichs (vgl. u. a. Mikl. Alb. Forsch. I 2 ff.); in Istrien seit 1657, vgl. jedoch über die jetzt Slawisch redenden Bewohner von Peroi Ascoli Studj critici p. 80, Miklosich a. a. O.; in Dalmatien seit 1726, wohin sie aus der Gegend von Antivari kamen und wo sie bis jetzt (wenigstens a. 1862) in ihrer Sprache Gottesdienst halten; Klementiner in Sirmien seit 1737 oder 1740, heißen serb. Klimente, auch Cimirote (wohl aus Chimarioten, Χειμαριῶται), ihre Sprache Klimentišt. Die Gesammtzahl der Albanesen in Oesterreich — die ihre gegische Sprache allmählich aufgeben — betrug bei der Zählung a. 1857 nur 2255 Seelen, neuerdings gibt Ficker 3500 an.

Die albanischen christlichen und mohammedanischen Dukadschiner und Malisor haben in Tracht und Sitten Vieles mit den Montenegrinern u. a. Südslawen (Berda) gemein. Sie tragen meistens keine Hemden, durchweg einen weißwollenen kragenlosen Rock mit rothem Gürtel, der die Brust offen läßt und bis zur Hälfte des Schenkels herab reicht; er ähnelt der Flokate der übrigen Albanesen.

Die Sitten der Bruderschaft (alb. vełazeri) und des antiken den Leichen mitgegebenen Geldstückes haben die Albanesen mit Romänen und (theilweise) mit Griechen gemeinsam. Die untereinander sehr verschiedenen geselligen und politischen Einrichtungen der albanesischen Stämme sind oft durch zeitliche und örtliche Einwirkungen entstanden und bedürfen der

Vergleichung mit den alten und gegenwärtigen anderer Völker. Vgl. u. a. Ascoli St. cr. I p. 89 sqq.

Dieß gilt namentlich von ihrem **Volksglauben**, welchem wir hier wenige Beispiele entnehmen. Mann oder Weib im Alter von mehr als 100 Jahren und durch ihren Anhauch todbringend heißen alb. štrîku m. štrigea f., vgl. das in den romanischen Sprachen verbreitete latein. román. striga (román. strigóe) neuslaw. stryga neugr. στρίγλα **Hexe**. — Toskisch vurvuláku, neugr. vrukolakâs u. dgl. m. Vampyr, Werwolf, Umgehender ist slawischen Ursprungs, hellenischen aber der griechische Gespenstname τὸ μορμολύκειον. — Die alten **Nereiden** neugr. Νηράϊδες u. dgl. f. pl. (s. u. II; auch τὸ ἐξοτικόν) entsprechen in ihrer gespenstigen Bedeutung dem alb. jáštësmeja, jáštemeja (Aeußeres) i. q. ἐξοτικόν; die Griechen sagen: Jemand werde von ihnen zu seinem Entsetzen (eig. Schatten) getreten oder geritten (σκιοπατεῖται). — In dem einst von räuberischen christlichen Albanesen, jetzt von türkischen Schafzüchtern bewohnten Dorfe Hórmovo entschied früher ein in einer Platane versteckter Priester im Namen des Baumes über das Schicksal der Gefangenen, besonders der verhaßten Türken, der an Dodona und andere antike Orakel erinnert (Leake Peloponnesiaca I 50).

III.

Griechen.

Wir beschäftigen uns in diesem Abschnitte vielfach mit dem Königreiche Hellas, weil dieser Torso mit allen ihm noch fehlenden Gliedern in der europäischen Türkei und auf den Inseln Europas und Asiens innig zusammenhängt.

Die Griechen sind, trotz alles Schicksalswechsels seit dem Beginne ihres Sinkens unter der makedonischen Herrschaft, das Kulturvolk der Halbinsel. Ihre alte Geschichte ist allbekannt, aber für ihre älteste Stammkunde und für die Nationalität mehrerer vordem nur in weiterem Sinne zu ihnen gezählter Völkerschaften bleiben schwierige, zwar vielfach besprochene, aber immer noch nicht sicher geschlossene Fragen übrig. Wir haben sie in dieser Schrift nur da zu berühren, wo sie mit der neuen Zeit in einiger Verbindung stehn.

Wie die meisten Völker trugen die Griechen kaum je einen alle Stämme (Aeste) umfassenden Stammnamen, der nicht ursprünglich der eines einzelnen Theiles gewesen oder auch von außen her gekommen wäre. Vielleicht der älteste, gewis der unter den fremdstämmigen Völkern des Alterthums verbreiteteste Name war der der Jonen, vulgo Jonier; griech. Iaones, daraus Iônes; ägypt. Uinin; sanskrit. Javanâs; hebr. Jâvânim, syr. Jaunojo, arab. Jaunâni; altpers. Jaunâ; gewöhnlich bezeichnet er zu allen Zeiten besondere Stämme und Landstriche in Europa und Kleinasien. Sehr alt ist auch der bei den Römern und bei uns übliche Name Griechen, griech. Γραικοί röm. Graeci (sprich Graëki) slaw. Grekŭ (sg. n.) ꝛc. Der Name Hellenen (gr. Ἕλληνες, jetzt Ellines gspr.) bezeichnete erst einen einzelnen Stamm, dann das ganze Volk, wie jetzt wieder seit der Stiftung des neuen Königreiches (ἡ Ἑλλάς), während vorher die Griechen vorzugsweise ihre heidnischen Vorfahren damit meinten, sich selbst aber seit dem Beginne des oströmischen Reiches Röm'er, Romäer (Ῥωμαῖοι) nannten, woher die türkische Benennung Rúmler (pl.) und die albanesische Urum sing.

Ihre Sprache wurde früh in verschiedenen Mundarten Schriftsprache, unter welchen die von den Aeolern (Αἰολεῖς), Doriern (Δῶροι, Δωριεῖς), Lakedämonen, Böotern

(Βοιωτοί) ꝛc. gesprochenen die antikſten Laute zeigen, die der Jonen aber die attiſche Mundart hervorbrachten und dieſe wiederum die „allgemeine" (κοινὴ διάλεκτος). An letztere vorzugsweiſe ſchließt ſich die im Byzantinerreiche und jetzt üblichſte Volksſprache an, welche ſich immer mehr als gebildete Umgangs-, Schul- und Schriftſprache mehr und minder gefliſſentlich der alten Gemeinſprache wieder nähert, indem ſie die theilweiſe auf antike Mundarten zurückgehenden der einzelnen Volkstheile abſorbiert, wie dieß in allen Ländern unter Einflüſſen der Bildungsſtrömungen und der politiſchen Geſtaltung zu geſchehen pflegt.

Dieſe byzantiniſch- oder neu-griechiſche Sprache (νέο-, ἁπλο-ελληνική, χυδαία, ῥωμαϊκή) ſchließt ſich den jüngeren Zeiträumen der altgriechiſchen als deren jüngſte Geſtaltung an, ähnlich wie die germaniſchen Sprachen ſich mit ihrer Vorzeit vermitteln, wogegen die Töchter der römiſchen Sprache völlig zu Sonderſprachen geworden ſind. Vergeſſen wir bei dieſer Anſchauung nicht, daß viele Laute, Wortkörper, Bedeutungen und Flexionen der homeriſchen Rhapſodien den ſpäteren Hellenen nur durch Tradition und Schule geläufig blieben und von gelehrten Dichtern nachgeahmt wurden. Die Entwickelungen der griechiſchen Sprache von der feinſten attiſchen zu jener alten „allgemeinen" und von dieſer weiter bis zu der heutigen Durchſchnittsgeſtalt der Volksſprache laſſen ſich nicht ununterbrochen verfolgen. Die immer noch altgriechiſch zu nennende Sprache der Bibelüberſetzung, zu welcher die in Aſien und Afrika (Alexandria) üblichen Mundarten und Redeweiſen nicht gar Viel beitrugen, wirkte zunächſt als Kirchenſprache auf die der Predigten und der geiſtlichen Schriften ein, und die Geiſtlichen ſuchten ſie je nach ihren eigenen Bildungsgraden bis auf den heutigen Tag in größerer Reinheit und Regelmäßigkeit zu erhalten. Die weltlichen Schriftſteller

der byzantinischen Zeit schlossen sich mehr der vorchristlichen Zeit an, und in höherem Grade die gelehrten Schulen, die, selbst noch in dem größtentheils vertürkten Kleinasien, fortwährend die antike Literatur und Sprache pflegen. Unter der Türkenherrschaft erhielt sich unter den Frauen größere Reinheit der Sprache, naturwüchsig auf den Inseln, mehr mit bewußtem Willen bei den Vornehmen in Konstantinopel. Die eigentliche Volkssprache aber blieb lange Zeit ungeschrieben, ihre Mundarten sogar bis auf die neueste Zeit, obgleich sie mächtig genug war, um in einzelnen Wörtern und Formen selbst bei den gelehrten Byzantinern zu Tage zu treten.

Für das relative Alter der gegenwärtigen Gemeinsprache spricht auch ihre Verbreitung in weiten Räumen auf dem griechischen Festlande, auf den Inseln und in den Kolonien (Italien u. s. w.); sie wird selbst neben den Volksmundarten überall verstanden. Ihr erwähnter Anschluß an die alte Gemeinsprache ist keineswegs ein unbedingter. Mehrere von dieser abweichende Flexionen und sehr viele Wörter gehn nicht bloß auf die älteste byzantinische Zeit zurück, sondern auch auf alte mundartliche Eigenthümlichkeiten in Griechenland und in Aegypten bis nach Aethiopien hinauf, ja auf vorgeschichtliches (vorliterarisches) Alter, soweit wir die Belege der Inschriften u. s. w. durch inductive Schlüsse ergänzen dürfen. Die lebenden Mundarten bieten reichliche Zeugnisse für die Erhaltung uralten Hellenenthums, wie z. B. Benennungen für Gegenstände und Arbeiten des Ackerbaus, die auch sachlich aus ältester Zeit verblieben, ebenso Formeln und Rufe der Schiffer. Als Rest einer ganzen antiken Mundart: der dorisch-lakonischen, hat sich ohne Mitwirkung alter Schriftsprache, nur mit einigen Einmischungen der gemeingriechischen und wenigen fremden, die tzakonische Sprache erhalten, auf welche wir unten nochmals zurückkommen. Die Schrift ist die alte geblieben;

nur wurden für moderne, meiſtentheils fremde Laute in Wörtern und Namen neue Gruppierungen eingeführt, wie μπ = b, ντ = d, τζ und τσ = ts (tš), ντζ = dz (dž), γι vor dunkeln Vokalen = j u. ſ. w. Dieſe Neuerungen wurden durch eine vorlängſt begonnene Lautverſchiebung nöthig, welche b in v (w), d in (ziſchendes) dh, dz (ζ) in z (weiches s) wandelte, ſowie mundartlich k vor hellen Vokalen (nach lateiniſch-romaniſcher Weiſe) in ts oder auch in kj, ſodann allgemein g vor dunklen Vokalen in gh, vor hellen in j u. ſ. w. Nur in einzelnen Fällen wenden Griechiſch Redende lateiniſche Schrift an. Die Curſivſchrift weicht mehrfach von der Druckſchrift ab und beſtand in Varianten ſchon in älterer byzantiniſcher Zeit, weßhalb ſie auch Manches mit der modifizierten byzantiniſchen (kyrilliſchen) Curſivſchrift der Slawen gemein hat.

Verfolgen wir die Sprache noch weiter.

Fromme Scheu beſchränkte die Bedeutung der alten Wörter ἄρτος Brot und οἶνος Wein auf das chriſtliche Abendmahl und verbannte den myſtiſch geweihten ἰχθύς Fiſch, während die jetzt dafür üblichen Wörter ψωμί (eig. Bißchen), κρασί (Miſchtrank), ψάρι (ὀψάριον, opsarium) ebenfalls echt griechiſch ſind.

Ohne ſolche Einflüſſe wechſelten viele Wörter des gemeinen Lebens mit andern zum Theile neugebildeten griechiſchen. So z. B. heißt das Waſſer nur noch tzakon. ὄω aus altgr. ὕδωρ, ſonſt aber νερόν (altgr. νηρόν das Naß); das Feuer ſchriftmäßig (altgr.) τὸ πῦρ, neugr. ἡ φωτιά (von φῶς n. Licht), wogegen die göttliche ἑστία (abgekürzt στιά) an mehreren Orten nicht bloß die antike Bedeutung des Herdes, ſondern auch die des Feuers hat (vgl. lat. focus in den roman. Sprachen); der Mond τὸ φεγγάρι (τὸ φέγγος Licht, Glanz), ſchriftmäßiger (altgr.) ἡ σελήνη, das Pferd ſchr. ἵππος, gew. τὸ ἄλογον, eig. das Unvernünftige, daher

das Thier (vgl. unſer Thier für Hinde), woraus ſich der ſonderbare Dual (ein ſonſt längſt verſchwundener Numerus) τὰ ἀλόγατα örtlich bildete; das Haus ſchr. (ὁ οἶκος, ἡ οἰκία, gew. τὸ σπῆτι (ſpr. spiti) aus ὁσπήτιον, dem latein. Lehnworte hospitium (mit antiker Ausſprache des ti), nicht ganz ſynonym mit dem türkiſch-ſlawiſchen κονάκι n. (Konak) Wohnung u. dgl.; der Hund altgr. κύων m. neben σκύλαξ comm. Hündchen, jetzt gew. σκύλος m., häufiger σκυλί (σκυλίον Demin.) n.; die Katze altgr. γαλῆ f., jetzt γάτα f. (wie ähnlich in vielen andern Sprachen). Die ſelbe Erſcheinung kommt in andern Sprachen vor, wie z. B. das deutſche Haupt zu Kopf, das lateiniſche caput zu testa degradiert wurde.

Auch pſychologiſch merkwürdig iſt der häufige Gebrauch der Deminutivformen für die alten einfachen Primitive.

Die griechiſche Sprache verbreitete ſich in ſehr alter Zeit bis zu Alexander d. Gr. und ſeinen Nachfolgern durch die Kolonien weithin in Europa, Aſien, Afrika, maſſenhaft in Unteritalien (Großgriechenland) mit Corſica und Sicilien (wo ſie bis ſpät Landesſprache blieb), in Gallien (Maſſalia), Hiſpanien u. ſ. w. Im Byzantinerreiche ſetzte ſich dieſe Verbreitung fort in deſſen ganzem Bereiche, und vom Beginne der Türkenherrſchaft an flüchteten zu verſchiedenen Zeiten griechiſche Schaaren aus der Heimat. Wir hören ihre Sprache u. a. in Italien, Südrußland (Balaklava in der Krym, Odeſſa) und in vielen Großhandelſtädten, wo ſich die Familien gemeindeartig zuſammenſchließen.

Durch den griechiſchen Katholizismus — der ſich weit von dem einſt in Athen von dem Apoſtel Paulus herrlich gepredigten pantheiſtiſchen Chriſtenthum entfernt hat — kam die Kunde der Sprache und ihre Schrift, viele kirchliche Ausdrücke, wie auch weltliche Kulturwörter zu den ſlawiſchen u. a. Völkern.

Die Mischungen der Sprache gehn, wie überall, Hand in Hand mit denen des Volkes, oder entstehn durch Wechselverkehr mit den Nachbarn, staatliche und gesellige Einrichtungen, Erzeugnisse der Industrie und des Handels u. s. w. Aus ähnlichen Gründen hatten sich schon in der ältesten griechischen Sprache viele Fremdwörter eingebürgert.

Das sprachreinigende Streben der Gegenwart sucht die meisten Lehnwörter, neben welchen sich gewöhnlich einheimische erhalten hatten, zu beseitigen. So z. B. hieß und heißt der Rauchtabak καπνός (Rauch), während tabákos m. und der orientalische Name tutúni n. (auch britonisch tutun) zurücktreten; die Tabakspfeife, vulgo (türk.) tsibúki n. heißt bei den Gebildeten ἀτμοσύριγξ, das Tabakrauchen πίνειν und τραβᾶν (trinken und einziehen) καπνόν. Auffallender sind die eingedrungenen türkischen u. a. Fremdwörter neben den verbliebenen griechischen für altbekannte Gegenstände, wie Wald ormáni n. neben δᾶσος n.; bachtsés m. (orientalisch, auch südslawisch) Garten neben κῆπος m. (kipos, in alten italienischen Urkunden der Inseln il chippo).

Daß das nicht mehr vaterländische Heer mit türkischem Namen askéri n. neben στρατιά in Gebrauch kam, begreift sich; für Soldat dagegen, gew. στρατιώτης m., drang aus dem Abendlande σολδάτος ein. Der Sultan heißt seltener sultános als (altgriech.) βασιλεύς (vulgo vasiljás), der König ebenso neben dem romanischen rigas (ῥῆγας) und dem slawischen krális, der Kaiser αὐτοκράτωρ. Für neue Gegenstände wurden natürlich neue Wörter aus dem heimischen Schatze geschaffen oder alte neubeseelt, wo man nicht Sache und Namen aus der Fremde entlehnte; so z. B. heißt das Dampfschiff ἀτμόπλουν n. oder πυρόσκαφον n. (Feuerschiff).

Der Mischungsstoff der griechischen Sprache, dessen

Erforschung großen ethnologischen und kulturgeschichtlichen Werth hat, kam im Byzantinerreiche theils aus dem weströmischen (Italien), theils aus Asien. Der zahlreichste und erkennbarste der jetzigen Sprache ist der folgende, der mit der Geschichte der Einwanderungen verglichen werden muß.

Lateinische Wörter des Staatslebens, Standestitel u. dgl. brachten schon einst die oströmischen Herscher mit; neben die lateinische Staats- und Rechtssprache stellte sich die griechische erst unter Arkadios und Honorios und gewann völlig die Oberhand unter Maurikios. Nicht wenige jener Ausdrücke verblieben den Griechen der Türkenzeit, öfters von den weit zahlreicheren italienischen durch die antike Aussprache von c und t unterschieden; so z. B. ὀφίκιον Amt, ὀφικιάλης Beamter, Offizier; einige andere s. o. Dazu kamen mittellateinische Wörter, wie πρωτόκολλον (protocollum) u. s. w.; und neben den italienischen einige romänische. Die stärkste romanische Mischung hatte im 13. Jahrh. die Sprache der Γασμοῦλοι oder Βασμοῦλοι in Konstantinopel, der Abkömmlinge von lateinischen Eroberern und Griechinnen.

Die schon mehrerwähnten türkischen und mittelbar durch das osmanische Türkisch aufgenommenen persischen und arabischen Wörter sind zahlreich, jedoch mehr nur örtlich, wie viele andere Fremd- und Lehnwörter.

Was die slawischen Lehnwörter betrifft, welchen Fallmerayers Hyperbeln übergroße Bedeutung beimaßen, so hat v. Miklosich in seiner kleinen aber meisterhaften Schrift über die slawischen Elemente im Mittel- und Neu-Griechischen die geringe Anzahl der wirklich von den Slawen importierten Fremdwörter nachgewiesen. Häufiger sind Ortsnamen slawischen Ursprungs in mehreren griechischen Landschaften, deren

zeitweilige slawische Bewohner wieder verschwanden oder helleniſiert wurden.

Die albaneſiſche Sprache ſpendete der griechiſchen nicht viele Wörter; für die ſchwierige Frage ihrer ſyntaktiſchen Einwirkungen vgl. v. Miklosich a. a. O. S. 5 ff.

Im allgemeinen bemerken wir, daß echt griechiſche Wörter ſehr oft durch moderne Lautverſchiebung und ſonſtige Umwandlung den Schein der Fremdwörter angenommen haben. Anderſeits werden letztere häufig von eifrigen Helleniſten auf zweifelhaften griechiſchen Urſprung zurückgeführt, wo nur Urverwandtſchaft oder Klangähnlichkeit ſtattfindet.

Die alten Hauptmundarten giengen allmählich großentheils in der erwähnten „allgemeinen" auf, ließen jedoch in der Gemeinſprache und den Mundarten der Gegenwart mehrere Spuren zurück, mit einer ſchon oben genannten Ausnahme, worinn das Grundweſen einer Mundart fortdauert.

Dieſe iſt die Sprache der peloponneſiſchen Tſakonen oder Tzakonen (Τζάκωνες, unrichtig Ζάκωνες), welcher Name nach ſprachlichen Analogien (vgl. Thierſch „Ueber die Sprache der Zakonen" (Münch. Akad. 1832) nebſt meiner Recenſion in Allg. Lit. Z. Erg. 1843 und Deville's Schrift mit ihrer Recenſion von Kind) aus Lakonen umgeſtaltet wurde. Dieſe Sprache oder Mundart iſt eine Fortbildung und Umgeſtaltung der alten doriſch-lakoniſchen, durch zunehmende Einwirkung der Gemeinſprache und wenige ungriechiſche Wörter modifiziert, dagegen aber durch merkwürdige Conjugationsformen, wie es ſcheint, in vorliterariſches Alterthum zurückgehend; dieß iſt zwar auch in der Gemeinſprache der Fall (ſ. o.) aber nicht in den gleichen Flexionsformen. Fallmerayer gieng in ſeiner Griechenvernichtung ſo weit, daß er gerade dieſes Wahrzeichen altgriechiſchen Stammes für eine ſlawiſche Reliquie erklärte. Im Anfange des 15. Jahrh. ſagte Mazaris

(Anecd. Boiss., Ellissen Anal. 4, 239), daß dieſe Lakonen „barbariſch" reden („οἱ Λάκωνες, νῦν κέκληνται Τζάκωνες, βεβαρβάρωνται" und „βάρβαρα λέγουσι"); er nennt ſie auch Λακεδαίμονες (vgl. Miklosich Slav. El. im Neugriechiſchen S. 3). Aber die wenigen von ihm gegebenen Sprachproben ſind griechiſch und nicht einmal ſpeziell (jetzt) tzakoniſch. Manche der jetzigen Gemeinſprache fehlenden altgriechiſchen Wörter der tzakoniſchen Mundart finden ſich ähnlich auch in andern Volksmundarten, zumal auf den Inſeln. Wieweit die Mundarten der Maniaten (Mainotten) in der Mani (ἡ Μάνη, vulgo Maina) u. a. Peloponneſier in ihrem Sondergute von Wörtern und Flexionen Dorismen erhalten haben, bedarf noch näherer Unterſuchung.

Der heutigen griechiſchen Volksmundarten ſind ſo viele, wie mehr und minder abgeſchloſſener Feſtlandſchaften und Inſeln; die Bildner, reſp. Zurückbildner der modernen Schriftſprache finden dort Schätze zu heben. Wir berühren hier nur kurz eine Auswahl der wichtigſten nach ihren Gebieten, um zugleich die Helleniſten zu Unterſuchungen anzuregen.

Samothrake (Σαμοθράκη), Samoſáki im Volksdialekte, deren Mundart mehrere Laute verweicht und Liquiden auslöſcht; Kreta (Κρήτη ſpr. Kriti, woher kürk. Kirid, im Abendlande oft nach der Hauptſtadt Kandia benamt), beſonders die Mundart der Sphakioten (Gebirgsbezirk Sphakiá); Paros nebſt Kythera (τὰ Κύθηρα pl.), aus deren Mundarten der Parier (Πάριος, vulgo Παριανός) Protódikos auch ſachlich höchſt wichtige und theilweiſe tief in helleniſche Vorzeit zurückgehende Idiotismen a. 1866 in Smyrna veröffentlichte; Rhodos (vielleicht mit doriſchen Nachklängen); Thera (Θήρα ſpr. Thíra); Kythnos; Siphnos; Pathmos, auch Pátmos, jetzt gew. Pátinos; Kárpathos; Chalke

(Χάλκη spr. Chálki): Lesbos oder Mitylene (Μιτυλήνη, spr. Mitilíni, woher ital. Metelino, urspr. die Hauptstadt); Kypros (Volksname Κυπριώτης, im Volksdialekte Tsiprikótis) und Chios, in deren Mundarten neben modernen Lauten antike und mittelgriechische Flexionsendungen vorkommen, die alterthümlichste Mundart wird in dem weltverborgenen Bezirke Tillyria auf Kypros gesprochen, ist aber noch nicht näher bekannt geworden; Attika, wo in manchen Wörtern υ noch ü (sonst gew. i) lautet oder, wie in Theben und vielfach auch in der Gemeinsprache in sehr altes u übergeht, was auch öfters mit οι geschieht, das bereits im Alterthum und im Mittelalter mit υ (ü) wechselte; Akarnanien (s. u.); Makedonien (namentlich in Seres); am Parnassós; Epiros (nam. in Joánnina); Trapezus und Kerasus (-ús) in Kleinasien; die Kolonien in Italien, deren Mundarten von vielen Fremdwörtern der ostländischen frei sind, dagegen aber desto mehrere italienische aufgenommen haben.

Ueber die physischen Eigenschaften der jetzigen Griechen haben wir mehr nur örtliche Wahrnehmungen, noch keine umfassende kritische Arbeit. Der hellenische Typus, der noch im 5. Jahrh. von Adamantios (Physiognomik 24, vgl. u. a. meine „Vorschule der Völkerkunde" S. 708) gepriesen wird, hat sich vielfach erhalten; bei seiner Beurtheilung, namentlich des Profils, dürfen wir bekanntlich die antiken Götterbilder nur sehr modifiziert zu Grunde legen. R. de Belloguet Ethn. p. 51 ff. hat Zeugnisse für die Fortdauer hellenischer Schönheit und natürlicher Anmuth der Haltung und Bewegung gesammelt, namentlich für die Peloponnesierinnen, wie denn überhaupt die Frauen physisches und geistiges Stammeserbe oft am treuesten erhalten. Die griechischen Typen auf den Inseln Thrakiens, Joniens, vorzüglich auf Chios sind häufig echt hellenische geblieben. Auch Sonnini

bezeugt ausführlich die hohen physischen und geistigen Qualitäten der Griechen, ohne ihre Mängel zu verschweigen. Die Angabe vorherschend gewordener Kurzköpfigkeit (Brachykephalie) ist unzuverlässig und noch mehr die aus ihr gefällten Schlüsse. Wir erinnern übrigens an die, gewöhnlich mit dunklerer Complexion verbundene, Zunahme dieser Kopfform bei den Germanen u. a. Volksstämmen. Ist ja überhaupt die ethnologische Bedeutung der Schädelkunde zu einem verwickelten Probleme geworden.

Heutige griechische Schriftsteller und abendländische Reisende rühmen die Schönheit des Volkes, wenn auch noch manchmal „Thersites neben Nárkissos" erscheine; so Pulios aus Selitsi in Makedonien (Dissertation Leipzig 1870), die Deutschen Strahl, Greverus u. s. M. J. L. S. Bartholdy a. a. O. fand zwar die Schönheit der Antike nur selten unter den Griechen, aber immerhin örtlich fast durchweg schönen Menschenschlag, wie auf Chios, Pathmos, Kos u. s. w., unschönen aber z. B. in Samos und Athen, eigentlich häßlichen jedoch nirgends. Die tzakonischen Frauen, zunächst der arbeitenden Klassen, sind wohlgeformt und kräftig gebaut („procerae, formosae, valentes et sanae") nach Villoison a. 1788, so noch jetzt nach Deville (Étude etc. Paris 1866). Diese Beiden schreiben den Tzakonen Langlebigkeit und Fruchtbarkeit zu. Pouqueville berichtet noch günstiger über die Peloponnesier überhaupt; die Spartanerinnen seien blauaugig und wenn auch hager, doch schön und edel gestaltet, die Männer gewöhnlich groß, schön und dunkelhaarig, manchmal blond; die Messenierinnen klein, von regelmäßigen Gesichtszügen, großen blauen Augen und langem schwarzem Haare; in den Mainoten sieht er einen gemischten Stamm. Lenormand fand bei den Griechen überhaupt blondes und braunes Haar, blaue und graue Augen, Adlernasen, hagere rauhe kräftige Formen.

Sulzer fand bei den (vornehmen) Griechinnen in Romänien schlanke Gestalt, ovales Gesicht, lebhafte Farbe bei brauner Haut, Adlernase. Wir fanden bei Griechen in Deutschland meist sehr dunkle, doch auch ganz helle Complexion. Adamantios a. a. O. schrieb Vielen seiner griechischen Zeitgenossen (5. Jahrh.) hellfarbige Haut und Haare zu. Bemerkenswerth ist auch die physische und geistige Frühreife beider Geschlechter, die bei den Mädchen am stärksten hervortritt.

Die geistige Empfänglichkeit und Thätigkeit der jetzigen Griechen gleicht in vielen guten und schlimmen Eigenschaften der ihrer Vorfahren, namentlich der Athenäer, doch auch landschaftlich der Spartaner u. s. w. Zu dem natürlichen Erbe kamen die Nach- und Einwirkungen der Schicksale und der wechselnden Lebensweise, wie unter allen Völkern.

Allgemeinere Züge sind große Anregbarkeit, heitere Beweglichkeit, betriebsame Thätigkeit, Wißbegier und Bildungsfähigkeit, feine und freundliche Umgangsformen der Gebildeteren. Sulzer (Gesch. II. 89) fand in griechischer Gesellschaft in der Walachei „das wahre Ebenbild einer französisch-deutschen Assemblée; desto ungünstiger urtheilt er über ihre Neigung zur Intrigue. Wir verwiesen bereits auf ihren Eifer im Lehren und Lernen: in den neuerrichteten Volksschulen nach dem Befreiungskriege setzten sich Greise zu den Kindern. Auch die schnell erwachsene wissenschaftliche Thätigkeit und Tüchtigkeit der jüngeren Generation verdient unsere volle Anerkennung. Sonnini's genaue Beobachtungen zeigen, mit welcher Elastizität des Geistes das griechische Volk die Barbarei des türkischen Druckes ertrug, ohne zu erlahmen — ein vielversprechendes Prognostikon für seine Zukunft!

Die natürliche Verständigkeit des Volkes wurde zur Schlauheit den Feinden und Unterdrückern gegenüber und dadurch allmählich auch im sonstigen Verkehre, wie bei den

Schicksalsgenossen unter hochbegabten Völkern. Einen Gegensatz dazu bildet das schlichte redliche und warme Familienleben u. a. auf Rhodos und wie es, insbesondere bei den Frauen, neuerdings Löher auf den noch unter dem Türkendrucke leidenden Inseln des thrakischen Meeres fand. Sodann anderseits der todverachtende Heroismus, auch der Frauen, bei den Klephten, deren Raubritterthum sich oft mit Grausamkeit paarte, und so noch jetzt bei griechischen wie bei italienischen Raubgesellen.

Die politische Unreife und Wechselsucht der heutigeu Hellenen gleicht der der alten Athenäer, wie der der Gallier und ihrer Nachkommen, und geht nicht bloß auf ihr Naturel, sondern auch auf die eilige und durch abendländische Politik eingeengte Neubildung des jungen Staates, wie auf das Gefühl der Selbstständigkeit nach langem Sklaventhum zurück, welches oft zur Ueberschätzung der eigenen Kräfte führte. Die Gebrechen des Byzantinerreiches mögen ebenfalls nachwirken, entstanden aber großentheils auf andrem Wege.

Genügsamkeit und Nüchternheit in Essen und Trinken ist den Griechen mit den meisten Bewohnern warmer Erdstriche gemeinsam. Die trefflichen Früchte und Gemüse des griechischen Bodens bedürfen nicht sonderlicher Kochkunst. Die allzugroße Beschränkung auf Ziegenfleisch hängt mit dem leidigen Uebermaße der Ziegenzucht zusammen, welche fortwährend dem für die Feuchtigkeit der Atmosphäre und die Bewässerung ausgedorrter Landstrecken so nöthigen Waldwuchse unabsehbaren Schaden zufügt. Ackerbau und Haushalt haben noch viel Alterthümliches erhalten.

Wohnung und Baukunst sind nach Umständen und Landschaften verschieden. Weniges darin mag aus althelleniſcher Zeit stammen, desto Mehr aus der byzantinischen und der lateinischen des Mittelalters, wie die festen Thürme (πύργοι)

der Raubritter, welchen häufiger nur „der wilde Wald ist Aufenthalt." Die von Deville a. a. O. S. 9 ff. beschriebenen Wohnungen der Tzakonen sind gut und fest gebaut, freundlich und sonnig, zugleich auch schattig unter Oelbäumen. Ueber dem Erdgeschosse erhebt sich der bewohnte Oberstock, zu welchem von außen eine Steintreppe hinaufführt; an das Haus schließt sich gewöhnlich ein ummauerter Garten. Sonnini beschreibt die schlechtgebauten Wohnungen im Archipelagos, namentlich auf Kimóli (Κίμωλος, ital. Argentiera).

Die bekannte, uns bizarr und stutzerhaft erscheinende Tracht der griechischen Männer soll den Albanesen entlehnt sein, obgleich diese (s. o. II) sich großentheils anders kleiden. Die gefällige Tracht der Frauen mag ein Gemisch byzantinischer und hellenischer sein, wozu denn auch die fränkische sich gesellt. Indessen ist die Tracht beider Geschlechter nicht überall gleich, wie sich schon aus den Beschreibungen und Abbildungen in Bartholdy's und Sonnini's Reisen ergiebt. In Morea wurde erst im 19. Jahrh. die albanesische Männertracht bei griechischen und selbst türkischen Junkern beliebte Mode. (Leake). Die Tzakoninnen tragen einen langen purpurfarbenen Ueberrock. Das Fez beider Geschlechter ist bei allen Volksstämmen der Türkei üblich, hat mehrere Varianten und erinnert an die phrygische Mütze, sowie an die ältesten griechischen auf Bildwerken. Die Benennungen der Kleidungsstücke sind griechischen, alt- und neuromanischen und türkischen Ursprungs.

Ueber Sitten und Gebräuche, Sage und Volksglauben der jetzigen Griechen, besonders im Vergleiche mit der hellenischen Vorzeit, ist bereits Vieles bekannt und beschrieben und ist noch so Viel zu sagen, daß wir lieber nur Weniges erwähnen, und unsere wißbegierigen Leser auf ausführliche Beobachtungen verweisen, wie die von Wachsmuth (Bonn 1861),

C. Schmidt (Leipzig 1871), Bybilakis (Berlin 1840) u. ſ. w. Der Makedone Chariſis Pulios beſprach (1870) in ſeiner oben erwähnten Schrift u. a. jene Leichenmünze (ὀβολός, δανάκη, vgl. o. II) und andere Gebräuche des Begängniſſes und der Trauer, die Hochzeit, die Kinderzucht und die Kinderſpiele, den Geiſter- und Zauberglauben und viel Aehnliches. Die o. erwähnten Nereiden (Νεράϊδες, Ἀνεράδες, auch καλαῖς κυραῖς d. i. gute Frauen o. Herrinnen) und Charon (jetzt Cháros) ſind ebenſowenig im griechiſchen Volke geſtorben, wie im deutſchen der alte Wuotan oder im litauiſchen Perkunas und Laime. So viel wir auch von dem altgriechiſchen Volksglauben wiſſen, kennen wir doch deſſen Entwickelungen in jüngerer Zeit viel zu wenig, um altes Erbe, inländiſche Umbildung und fremdher Gekommenes im jetzigen Volksglauben hinreichend zu unterſcheiden. Die Sprache gibt einige Winke; ſo z. B. gilt die Benennung der Elemente, στοιχεῖα, jetzt auch für die Elementargeiſter und gar für Geſpenſter überhaupt.

Das äußere und innere Volksleben der Griechen ſpiegelt ſich am reichſten in ihren zahlreichen **Volksliedern**, deren wilde Tragik in den Klephtenliedern oft neben zarter Empfindung ſteht. Die meiſten derſelben gelten dem Kampfe und dem Nationalhaſſe gegen die türkiſchen Unterdrücker. In allen griechiſchen Volksliedern herrſchen Lokalfarben vor. Da ſie erſt ſeit Kurzem aus dem Volksmunde niedergeſchrieben wurden, läßt es ſich nicht ermeſſen, ob ihre Verwandtſchaft (namentlich in Naturbeſeelung) mit denen anderer Volksſtämme, beſonders der ſlawiſchen und romaniſchen, durch äußere Einwirkung neben der dynamiſchen Aehnlichkeit entſtand. Wir können nur vermuthen, daß in den ſchrecklichen Zeiträumen der früheren Völkerwanderungen Zorn und Jammer des Volkes ſich ausſang und unaufgeſchrieben verklang. Un-

schön ist der näselnde unmusikalische Liedergesang der gegenwärtigen Griechen; jedoch soll noch auf mehreren Inseln antiker Vollklang wenigstens den Frauen verblieben sein. Merkwürdig ist in der Kirchenmusik die Erhaltung der antiken (gregorianischen) Theorie und Notenzeichen. Sulzer a. a. O. bespricht sie ausführlich, und gibt auch einige Profanmelodien. Bartholdy (Reise in Griechenland a. 1803 ff.) theilt Tanzmelodien mit, die uns nicht fremdartig scheinen, von Zelter indessen charakteristisch gefunden wurden. Weiteres bei Nicolai 214 ff.

Von den Wohnorten, Zweigen und Mischungen des Volkes ist in diesem und den vorigen Abschnitten schon vielfach die Rede gewesen; hier mögen noch einige Angaben genügen.

J. v. Ow zählte in Attika und der Pelopónnesos (vulgo ὁ Μορέας, ἡ Μορέα) unter 502 Ortsnamen 416 alt- und 32 neu-griechische, 42 türkische, 11 albanesische und nur 1 slawischen.

In keiner Provinz der heutigen europäischen Türkei mit Einschlusse auch der zu Asien gezählten Inseln fehlen die Griechen ganz (Gesammtzahl c. 1 Million), sind jedoch in verschiedenen Proportionen vertheilt. Lejean (1861), W. Stricker (Karte 1849) u. A. geben viele Einzelheiten, die jedoch fluktuieren. So z. B. nimmt seit mehreren Jahrzehnten (1846 bemerkt, etwas anders Lejean) die Zahl der Türken in Thessalien ab, wo die Griechen die Mehrzahl bilden; dort wohnen außerdem Romänen, Albanesen, seit Kurzem auch Tscherkessen. In Bulgarien wohnen die Griechen in mehreren Städten und Dörfern, namentlich in Stenimachos (Στενήμαχος, vulgo Stanimako); in Philippopolis (Φιλιππούπολις) sollen 4/7 von 60,000 Bewohnern Griechisch redende Christen sein. In Konstantinopel (Κωνσταντινούπολις, ἡ Πόλις) und am Bosporos wohnen über 100,000 Griechen.

In Akarnanien wird neben andern Griechen, Romänen u. ſ. w. ein eigenthümliches nur Griechiſch redendes Völkchen Sarakatzanes genannt. Auf Kreta wird von c. 200,000 Bewohnern Griechiſch geredet, faſt nur Fremde und Soldaten ausgenommen; viele Mohammedaner daſelbſt waren urſprünglich chriſtliche Griechen; Lejean gibt dort nur 80,000 Griechen an. Die Saracenen (Σαρακηνοί) ſpuken noch als geſpenſtige Erinnerung an ihre Herrſchaft auf der Inſel a. 823—962.

IV.

Romänen.

Das ä in dieſem Namen iſt eine vulgäre deutſche Schreibung für jenes betonte dumpfe ë (ſ. Vorwort), das hier faſt wie ü lautet. Wir ſchreiben auch Rumänen und Rumunen, der Franzoſe Roumains (aber Romanie für das Land) u. ſ. w., der Romäne Romëni (-ŭ sing.) oder Rumëni (in latein. Schrift gewöhnlich -ăni), wogegen er den alten Römer Românŭ oder auch Rómlén (ſprich Rëmléan) ſchreibt, eine Unterſcheidung ſpäterer Zeit, da das Volk ſich ohne Zweifel ſeit alter Zeit als Römer bezeichnet. Gelehrte Benennungen ſind Oſt-, Dako- und Thrako-Romanen, welche die Himmelsſtriche des Volkes gegenüber ſeinen weſteuropäiſchen Sprachverwandten und die Ableitung ſeiner beiden Hauptſtämme andeuten. Der landübliche Name des zweigetheilten Fürſtenthums Romänien iſt tséara rëmenéascë (terra romanesca).

Der üblichſte Name des Volksſtammes bei fremden Völkern

iſt ſlawiſch Vlachŭ, der altſlaw. den Abkömmling der Römer überhaupt, auch Hirt (wie neugriechiſch, ſ. nachher, vgl. die byzant. Βλάχοι als Nomaden Zeuß 694 u. ſ. m.) bedeutet, im Plural auch Italien (wie unſer Welſchland u. ſ. w.); neuſlaw. Vlach, Vlah, womit die Illyrier den Morlachen, d. i. den ſlawiſchen Dalmatiner bezeichnen, welcher Name aber ſelbſt aus mittelgriech. Μαυρόβλαχος (Schwarzwlache, Weiteres ſ. u.) d. i. Romäne entſtand; ruſſ. Voloch; czechiſch Valach (aus dem Deutſchen, aber Vlach Italiener); poln. Wołoch (aber Włoch Italiener); griechiſch Vlächos (Βλάχος, örtlich auch Hirt und Bauer); hochd. Walache (gew. in engerer Bedeutung von dem Moldauer unterſcheidend); magyar. Oláh (aber Olász Italiener); türk. Iflâk.

Dieſen Namen erhielten die Romänen zunächſt, vielleicht erſt im 12. Jahrh., von den ſlawiſchen Nachbarn; zu dieſen kam er von den Deutſchen, bei welchen er urſprünglich einen keltiſchen Volksſtamm (etwa die Volcae) bezeichnet haben kann, vgl. meine Recenſion über Miklošich Slav. Elemente im Rumuniſchen in Kuhn Z. XI S. 282 ff. Für ſeine verſchiedenen Herleitungen und Anwendungen ſ. Miklošich a. a. O. S. 1 ff.

Bei manchen Byzantinern mag der Name Βλάχος auch ſlawiſche Völkerſchaften einbegriffen haben. Romäniſche Wlachioten wurden früherhin in Albanien genannt. In mehreren Landſchaften bedeuten mit Vlachia u. dgl. zuſammengeſetzte Namen Wohnſtätten und Wanderſtationen des Volkes. So Vlachia major an der bosniſchen Grenze im 14. Jarh., über eine wohl andere „majorem Vlachiam circa metas Bosnae“ a. 1373 ſ. Miklošich a. a. O. S. 2, aber im 12. Jahrh. nannte Niketas Akominates Theſſalien μεγάλη Βλαχία; Klein-, Weiß-, Schwarz-Wlachien hießen (in gleicher Folge) Aetolien, Moeſien und Moldau.

Die Albaneſen nennen den Romänen Čobán (d. i. Hirt), auch mit Spitznamen Gogë (ſ. o. II.) und Urum i vogëljé (kleiner Grieche). Auf die Benennungen der öſtlichen Romänen (Tſintſaren) kommen wir unten.

Die Sprache der Romänen betrachten wir vorerſt nur kurz in allgemeinen, darnach noch in einzelnen Rubriken über die Beſtandtheile des Volkes.

Sie gehört zu den romaniſchen Sprachen, und ſchließt ſich in vielen Eigenthümlichkeiten näher an die italieniſche, weicht aber in anderen von dieſer wie von den übrigen Schweſtern ab, ſowohl in Flexionsformen wie im Wortvorrathe, in welchem die ſlawiſche Miſchung den Hauptunterſchied bildet und der germaniſchen der Schweſtern gegenüberſteht. Man hüte ſich vor Fehlſchlüſſen bei Spielen des Zufalls, wie z. B. bei der allerdings merkwürdigen — auch geſchichtlich und baulich begründeten — Ableitung der Benennung für Kirche: román. beséaricë oder biséricë und raetoromaniſch (churwälſch) baselgia aus der römiſchen (urſprünglich griechiſchen) basilica. Die nichtlateiniſchen Beſtandtheile der Sprache unterſuchten Miklošich und Roeſler und wird A. v. Cihac in dem hoffentlich bald erſcheinenden 2. Bande ſeines etymologiſchen Wörterbuchs verhandeln.

Eine wichtige und verwickelte Frage iſt: ob einige augenfällige Eigenheiten, welche die romäniſche Sprache mit andern ſtammfremden des byzantiniſch-türkiſchen Gebietes theilt, auf einen ethniſchen Grund, oder auf eine nur dynamiſch verwandte Entwickelung zurückzuführen ſeien? So z. B. theilt die romäniſche Sprache die mit wenigen Ausnahmen durchgeführte Nachſtellung (Poſtpoſition) des beſtimmten Artikels mit der albaneſiſchen und der bulgariſchen, aber auch mit der fernabliegenden ſkandinaviſchen, während ſie die übrigen romaniſchen, ſlawiſchen und germaniſchen Sprachen nicht haben.

Auch noch in einigen andern jener Eigenheiten können germanische und westromanische Sprachen zu dynamischer Vergleichung gezogen werden. Miklosich a. a. O. S. 6 ff. unterwirft das „alteinheimische Element" eingehenden Vergleichungen, auch mit der serbischen und der neugriechischen Sprache; wir müssen uns hier die Verfolgung der Einzelheiten versagen.

Da an der Stelle der erst spät schriftmäßig gewordenen romänischen Sprache früher die slawische gebraucht wurde, so haben wir leider keine Kenntniß ihrer älteren Gestaltung. Jedoch sollte man noch in slawischen und etwa auch lateinischen und griechischen Schriften und Urkunden nach romänischen Wörtern und Namen suchen. Vielleicht sogar fänden sich dann noch Reste, wie Glossen und Glossarien der christlichen Geistlichen, deren offizielle Sprache zwar die altslawische war, die aber ohne Zweifel, wiewohl die Predigt Nebensache war, doch immer einigermaßen die kirchliche Lehre dem Volke verdolmetschen mußten. Die Predigt in der Volkssprache begann erst a. 1643 in Siebenbürgen. Die älteste bekannte romänische Urkunde (Brancovan's) von a. 1696 liegt nach Roesler in einem Athoskloster.

Durch kirchlichen Einfluß wurde die slawische (kyrillische) Schrift mit wenigen Modificationen auch für die romänische Sprache eingeführt, und weicht noch heute nur langsam der mit diakritischen Zeichen versehenen lateinischen, obgleich diese durch das zunehmende Selbstbewußtsein des Volkes begünstigt wird. Auch ist ihre Rechtschreibung noch weniger geeinigt, als die unsere im neuen deutschen Reiche. Sie wird (vgl. o. im Vorworte über den Dumpflaut) von der historisch-etymologischen Schule an die — auch nicht immer sichere — Ableitung der Wörter angelehnt, von der praktischen aber nur

der gegenwärtigen Aussprache angepaßt. Der erste bekannte Druck erschien a. 1580 in Kronstadt.

Die Mundarten sind, wie das geringe Alter der Schriftsprache als solcher und die noch jüngere Schulbildung des Volkes erwarten lassen, ziemlich zahlreich, aber von den westlichen oder der Gemeinsprache stark unterschieden nur die der Tsintsaren und die istrische (s. u.). Die der Walachei und der Moldau (romän. Moldóva, wohl slaw. Ursprungs, türk. Karabogdan, daher serb. -nska) unterscheiden sich nur in wenigen Punkten, wie in der Aussprache des erweichten latein. d (ḍ) als dz und z (weiches s) und des (latein.) j als dž und ž; sodann in Redensarten, wie in inimë me dóare (anima mihi dolet) durch die, zum scherzhaften Schiboleth gewordenen, Bedeutungen das Herz und der Magen thut mir weh (vgl. franz. j'ai mal au coeur).

Die Bestandtheile und Mischungen der Sprache, die wir denn in der folgenden Völkerreihe kurz mustern wollen, sind durch die drei oben genannten Schriftsteller und vor ihnen einigermaßen durch Thumann und Sulzer, sowie in einigen älteren und neueren Wörterbüchern untersucht worden. Ein romän. Wörterbuch (Dicionërašŭ romënescŭ etc. Jašĭ 1851) enthält „technische u. a. schwer verständliche Ausdrücke" lateinischen, altromänischen, italienischen, griechischen, französischen, deutschen, englischen, russischen und türkischen Ursprungs und hat nicht sowohl ethnologischen als bildungsgeschichtlichen Werth.

Daken (vulgo Dazier) und Geten, thrakische Volksstämme auf beiden Seiten der Donau, sind die ältesten uns bekannten Bewohner des jetzigen Romäniens. Für die Thraken im allgemeinen s. o. II; Näheres über jene beiden nordwestlichen Zweige u. a. in Monographien von Bessel, Müllenhoff, Roesler, bei Zeuß 260 ff., Ukert Alte Geogr. II, S. 54. 260 ff. 461. 597 ff. III 2; m. Orig. eur. S. 66 ff. nebst vielen

Nummern des dortigen Wörterbuches. Dieſe beſprechen eine Anzahl der vorzüglich von Dioskorides erhaltenen dakiſchen oder für dakiſch gehaltenen Pflanzennamen, welche von J. Grimm (Geſch. der D. Sprache) und Tomaſchek (Wiener Sitz. 1868) u. A. unterſucht wurden, aber immer noch nicht zu ſicheren Ergebniſſen führten, ebenſowenig die Eigennamen. J. Grimms Hypotheſe deutſchen Stammes der thrakiſchen Völker knüpfte ſich an den ſpätlateiniſchen Gebrauch der Namen Daci, Dacia für Dänen, Dänemark, Geten für Goten. Schade, daß Ovidius, der im Tomi Volk und Sprache der Geten kennen lernte und ſogar (Ex Ponto IV) „libellum getico sermone“ ſchrieb, nur berichtet: daß dieſe Sprache mit der griechiſchen gemiſcht ſei oder Anklänge an ſie habe (Trist. V): „graja getico mixta loquela sono; in paucis remanent grajae vestigia linguae, haec quoque jam getica barbara facta sono.“ Urverwandſchaft der griechiſchen Sprache mit einer „barbariſchen“ ahnte kein Römer.

Ueber die helle Complexion der Geten und der öſtlichen Thraken ſ. o. Beiden ſchreibt man ein bedeutendes Maß alter (auch muſikaliſcher) Bildung zu. Gewis waren Geten und Daken keine rohen Barbaren auch in hiſtoriſcher Zeit. Für Geſtalt, Tracht und Wohnungen der Daken auf den Bildern der Trajansſäule ſ. Ukert III 2 S. 607; man hat die durchſchnittliche Körpergeſtalt der Romänen dieſer dakiſchen ähnlich gefunden, das Profil der ſüdöſtlichen Romänen aber dem römiſchen. Viele Faktoren ändern bekanntlich mit der Zeit die äußere und innere Volksnatur, und jene helle Complexion hat unter vielen Völkern nicht weniger abgenommen, als der Langſchädel.

Daß das Volk in Dakien und Moeſien (Myſien), mit welchem die italieniſchen Anſiedler ſich miſchten, ein thrakiſches war, wie wahrſcheinlich auch die Albaneſen (ſ. o. II), unter-

liegt keinem Zweifel; der Grundſtamm des romäniſchen Volkes bleibt ſomit ein thrakiſcher, auf welcher Seite der Donau auch ſeine Miſchung ſich vollendete. Wir geben über dieſe Frage an der Hand alter Schriftſtellen in Kürze das Folgende.

Kaiſer Trajanus hatte das tapfere Volk der eigentlichen Dacia beſiegt und eine Maſſe von Anſiedlern aus allen Theilen des Römerreiches in das verwüſtete männerarme Land verſetzt: „ex toto orbe romano infinitas eo copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas; Dacia enim diuturno bello Decebali viris fuerat exhausta.“ Als die Sintflut der Völkerwanderung, zunächſt der germaniſchen Taiphali, Victoali et Theruingi (Eutrop. VIII 2) hereinbrach, flüchtete Kaiſer Aurelianus a. 271 n. Chr. das Heer und die Anſiedler „ex urbibus et agris Daciae“ über die Donau nach Moeſien, das nun Dacia ripensis oder minor genannt wurde. Noch Niketas Choniates bezeugt die Tradition: daß die barbariſchen Anwohner des Haemos, einſt Myſier, die Wlachen ſeiner Zeit ſeien.

Wir ſchlagen es nicht hoch an, daß noch ſpät Priskos von römiſch-barbariſcher Miſchung im alten Dakien redet und daß im 12. Jahrh. Kinnamos die Abkunft der Wlachen von den italieniſchen Einwanderern als bekannte Sache angibt; auch nicht, daß in Romänien (wahrſcheinlich mehr nur gelehrte) Erinnerungen an Trajanus blieben, wie calea Trajanului (Trajansſtraße am Alt) u. ſ. w. Aber wir mögen nicht mit Miklosich (S. 4) und Roeſler annehmen, daß die römiſche Sprache in der trajaniſchen Dacia völlig erloſch. Fürs Erſte geht aus obigen Citaten aus Eutropius hervor, daß nur die waffenfähigen Daken meiſtentheils zu Grunde gegangen waren. Somit werden römiſche Soldaten und Anbauer, welche ein bereits durch die Völkermiſchung des orbis romanus modifiziertes Latein ſprachen, großentheils ſich mit

dakischen Frauen und andern Familiengliedern vertragen und verbunden haben, wozu allmählich denn auch die wahrscheinlich in unzulänglichere Gegenden geflüchteten Dakenreste gekommen sein mögen. Aehnliches geschah überall selbst nach den blutigsten Katastrophen. Die Frist zur Vollendung dieser Mischung 1.—3. Jahrh. n. Chr. reichte aus.

Fürs Zweite dürfen wir vermuthen, daß bei der ziemlich plötzlichen Flucht des festgesiedelten Volkes in das nahe und vermuthlich schon von gleichgemischtem Volke bewohnte Moesien nicht wenige Dakoromanen in ihrer ersten Heimat verblieben seien, sowohl Arme, die Nichts zu verlieren hatten, wie Solche, die ihr wohlgepflegtes und heimisch gewordenes Besitzthum wenigstens theilweise zu behalten hofften. Ihre Mischung mit den neuen Eroberern wird dann weit geringer gewesen sein, als die erste zwischen Römern und Daken, weil Jene bald wieder wechselten und verschwanden. Im 5.—6. Jahrh. kamen die ersten Slawen nach Dakien, und von ihnen oder ihren später folgenden Stammgenossen, die im Lande blieben, rührt die starke slawische Mischung der Sprache und ohne Zweifel auch des Volkes her; Weiteres s. u.

Fürs Dritte mag der Verkehr der Stammverwandten in beiden Dakien nur in den unruhigsten Zeiten ganz unterblieben, in ruhigeren aber gerade durch die Beide scheidende Donau immer wieder stärker eingetreten sein. Daß heute noch in der Sprache der Dakoromanen oder Walachen und der Getoromanen oder Moldauer bestimmte aber nur geringe Unterschiede blieben, bemerkten wir bereits. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Romänen gegenwärtig das ganz alte Gebiet der trajanischen Dacia bewohnen. Auf ihre fernere Wanderung nach Südosten kommen wir unten.

Römer also waren das chronologisch zweite Glied jener Völkerreihe auf jetzt romänischem Gebiete. Sie wohnten nach

dem Obigen seit den ersten Kaiserzeiten in der trajanischen und darnach auch massenhafter in der aurelianischen Dacia. Ihre Mischung mit den alten Bewohnern gieng vielleicht weniger von den römischen Magnaten und nunmehrigen Großgrundbesitzern aus, und sofern mögen die romänischen Bojaren ihr blaues römisches Blut mit größerem Rechte behaupten, als die Bauern, die sich gleichermaßen Romëni nennen.

Wenn auch die erwähnten Reminiscenzen an Trajanus nicht eigentlich volksthümliche und ununterbrochene Tradition, und die an Aurelianus in romänischen Volksliedern (Kopitar bei Miklosich S. 4) ungewiß sind: so hat doch die Sprache einige altrömische Spuren erhalten, wie bëtrënu der Alte, fartatu (fërtat) der Genosse, welche Diez u. A. aus veteranus und foederatus des römischen Heerwesens herleiten; dagegen erhielt ital. veterano (nhd. Veteran) u. s. w. treuer die Bedeutung alter Soldat. Andre lateinische Wörter, welche den westromanischen Sprachen fehlen oder minder geläufig sind, begegnen auch dem umgekehrten Falle, und bezeugen zunächst nur die Thatsache ungleichartiger Bildung der romanischen Sprachen im Westen und im Osten. Etwas weniger gilt dieß von manchen Flexionsresten in Declination und Conjugation, die gleichwohl auch den westlichen Schwestern nicht ganz fehlen. So z. B. die Pronominalflexionen illui und illorum. Zur Erhaltung der Vocativendung -e hat schwerlich die gleiche in der griechischen Sprache mitgewirkt, noch weniger die slawische bei der Erhaltung der Singularendung -m im Zeitworte. Der Beschränkung der Infinitivendung -re entspricht wiederum die gleiche (-v) im Griechischen; bei verbalem Gebrauche fiel in beiden Sprachen die Endung ab. Der antike nicht erweichte Laut des c und g vor hellen Vokalen (und dem Dumpflaute) in vielen romänischen Wörtern ist zwar häufiger, als in der italienischen u. a. Schwestern,

wird aber durch Erweichungen des c — auch des aus qu entstandenen — aufgewogen, welche jene nicht an gleicher Stelle haben. Auch andere isolierte romanische Sprachen, wie die sardische und die raetoromanisch-ladinische bewahrten uns antike Wörter und Flexionen im Vergleiche mit anderen.

Das älteste Beispiel schon Romanisch gewordenen Lateins hat uns eine Anekdote aus dem 6. Jahrh. (a. 579) aufbewahrt. Theophanes (bei Thummann Chron. a. 5. Mauric. p. 21) erzählt: Im römischen Heere, das unter Comentiolus und Martinus gegen den (gefürchteten) Awarenchagan anrückte, fiel ein Lastthier um. Seinem Führer rief Jemand zu „torna, torna, fratre!“ welchen Ruf die zuhörenden aber nicht zusehenden Soldaten als Umkehrruf an Alle auffaßten und wiederholten, worauf sie vor dem vermeintlichen feindlichen Ueberfalle die Flucht ergriffen. Im jetzigen Romänischen hat nur das tsintsarische Simplex turnare die Bedeutung des Umkehrens, und fratre hat sein r verloren.

Germanische Völker — von J. Grimms obiger Gleichung abgesehen — besetzten schon im 3. Jahrh. Dakien, wie die oben erwähnten gotischen. Im 6. Jahrh. waren Gepiden in der westlichen Walachei. Aber, wie schon bemerkt, wichen und verschwanden diese Germanen allzu früh, um in der neugebildeten romanischen Sprache Spuren zu hinterlassen. Das in meinem Gotischen Wtb. M 8 bei dem gotischen maithms besprochene román. mademu Ackerzins (in Siebenbürgen), wozu sich u. a. mittelat. (10. Jahrh.) medena zu stellen scheint, kann aus einer neueren deutschen Mundart gekommen sein. Mehrere alte und jüngere deutsche Wörter wurden durch slawische, einige vermuthlich durch italienische Sprache vermittelt, ganz junge sind unmittelbar aus deutschen Landen gekommen.

Der **Sarmaten** und der Karper gedachten wir bereits

unter I. Erstere werden namentlich neben den mit ihnen und unter einander unverwandten Gepiden und Awaren in den Niederdonaugebieten genannt. Zeuß 62 und 263 (vgl. dagegen Sulzer I, 257 ff.) vermuthet ihre Mischung (namentlich der Roxolaner und Jazygen) in den Wlachen verblieben. Waren sie gleicher Sippe mit den Skythen und Thraken, so wäre eine Verstärkung des dakisch-getischen, resp. dem iranischen verwandten Elementes in der damaligen Landessprache zu vermuthen. Ovidius (Trist. III, cf. V) rühmt sich, nicht bloß Getisch sondern auch Sarmatisch reden zu können; jedenfalls unterschieden sich in jener Zeit und Gegend beide Sprachen, wenn auch nur als Mundarten, wie anderseits möglicher Weise die der Thraken und der Illyrier.

Die **Albanesen** (o. II) gehören auch zu dieser Völkerreihe. Sie gewinnen hier die gröste Wichtigkeit, wenn sie sich als lebende Zeugen für den thrakischen Volkskern der Romänen erweisen. Dieß würde durch Sprache und Körperbau geschehen müssen. Nun hat die romänische Sprache einige albanesische Bestandtheile, die meisten wohl die tsintsarische Mundart. Aber bei ihnen ist zu unterscheiden: ob sie sichtbar der gegenwärtigen Gestalt der albanesischen Sprache entstammen und somit nur Lehnwörter sind; oder ob sie, gleich den oben erwähnten grammatischen Gemeinsamkeiten, noch aus der vorrömischen Zeit herrühren, in welcher Albaner, Daken u. a. thrakische Stämme Mundarten Einer Sprache redeten. In diesem Falle würden die aus andern Sprachen nicht erklärlichen Reste auch als Zeugen für den Thrakismos der albanesischen wichtig sein. Die Untersuchung über diese mehrerwähnten Reste sind noch nicht abgeschlossen. Für den Körperbau vergleiche der Leser das unten Folgende mit dem o. II über die Albanesen Gesagten.

Die **Griechen** haben — von obigen Aeußerungen Ovid's

aus älterer Zeit abgesehen — in byzantinischer und noch mehr in türkischer Zeit ziemlich viele Wörter ihrer Sprache eingebracht. In türkischer Zeit nämlich waren die griechischen Statthalter (phanariotische Hospodare mit ihren Familien) und Genossen die gebildetste und einflußreichste Gesellschaft in Romänien, verschmolzen auch mit vornehmen romänischen Familien, und ihre Sprache wurde die höhere Umgangssprache, wie später mehr die französische. Wenigere griechische und mehr nur durch die slawische Kirchensprache vermittelte Wörter brachte der griechische Katholizismus. Am stärksten mischten sich die tsintsarischen Mundarten aus örtlichen Gründen mit den griechischen. Roesler hat eine Anzahl griechischer Lehnwörter in der romänischen Sprache zusammengestellt in seiner Schrift „Die Griechischen und Türkischen Bestandtheile im Romänischen" (Wien 1865); eine kritische Revision derselben wäre erwünscht.

Die **Slawen** lieferten, wie bereits gesagt, den Romänen weitaus die größte Zahl ihrer Lehnwörter. Diese volkliche und sprachliche Mischung, welche Miklosich a. a. O. ausführlich besprochen hat, begann schon früh. Sklawinen (Σκλαβηνοί, Slowenen u. dgl.) füllten beide Dakien im 7. Jahrh. und vermuthlich schon seit dem Ende des 4. Jahrh. Die Bulgaren, die damals schon Einfälle machten und sich im 7. Jahrh. in Moesien festsetzten, waren damals wohl noch nicht slawisiert (s. u. V.). Die auch Bulgari, Bugri genannte Sekte der Bogomilen besaß die Bibel in romanischer Volkssprache; bei den übrigen Romänen war die Kirchensprache bis in neuere Zeit die altslawische, die kleinrussische im 12. Jahrh. eine Zeit lange Staatssprache der Moldau nach Jireček, nach Schafarik II, 206 herrschte sogar slawische Rechts- und Kirchensprache bis ins 17. Jahrh. in ganz Romänien. Die slawische Sprachmischung, die sich in einigen Punkten auf Wortbildung

(Suffixe) und Syntaxis erstreckt (Miklosich), ist so eingewurzelt und massenhaft, daß jetzt thätige puristische Ersetzung durch romänische und lateinische Wörter weit schwieriger wird, als das ähnliche Bestreben bei den Griechen. Das Alter der slawischen Mischung wird namentlich bezeugt durch den altslawischen Rhinismus, d. h. die Erhaltung der Nasale an Stellen, an welchen sie in den meisten neuslawischen Sprachen verweicht und umgewandelt wurden. Slawische Ortsnamen kommen fast in allen romänischen Gebieten vor, besonders in Siebenbürgen (vgl. u. a. Sulzer I 163).

Noch spät wanderten Slawen in großentheils von Romänen bewohnte Länder ein, wie im 17. Jahrh. Serben aus Altserbien in den Banat und nach Südrußland, im 19. Jahrh. Bulgaren in Serbien, Rumänien und Bessarabien. Ob die Slawen, die noch vor 100 Jahren in Siebenbürgen ihre Muttersprache redeten, aus alter Zeit stammen, steht noch zu entscheiden; vgl. auch u. über die dortigen Bulgaren.

Die Einführung der Schrift und des Kirchenthums durch die Slawen kam bereits oben zur Sprache. Für Feste, Kalender, volkliche und kirchliche Gebräuche, welche auf gleichem Wege zu den Romänen gelangten und vielleicht sich theilweise mit altrömischen Reliquien mischten, gibt Sulzer Vieles, aber noch nicht hinreichend kritisch Gesichtetes.

Die **Magyaren** haben dem romänischen Sprachschatze nur wenige Beiträge gespendet, wohl reichlichere den Mundarten, wo sie die noch erst ganz ungenügend gepflegte Dialektologie aufzusuchen hat. Zu unterscheiden ist slawisches Gemeingut der magyarischen und der romänischen Sprache. Auffallend ist eine den magyarischen und türkischen, aber auch einigen finnischen Sprachen eigene Begriffsunterscheidung, welcher in den romanischen Sprachen cadetto und puisné für den jüngsten und nachgeborenen Sohn nur schwach ähnelt,

in romän. léale und nanë magy. nene jüngere Schweſter, auch Weib überhaupt, ſowie romän. badë älterer Bruder magy. batya id., auch Bruder und Landsmann überhaupt. Die Bedeutung magyariſcher Einwanderung bezeichnen alte Namen der Walachei: Ungrovlachia und Schwarzungarn (10. Jahrh., vgl. o. Mawrowlachen u. dgl.).

Die Türken brachten ziemlich viele Wörter in die romäniſche Sprache, vgl. beſonders Roeſler a. a. O. und in ſeinen „Romäniſchen Studien", auch Miklosich S. 57. Einige derſelben ſtammen vielleicht von voroſmaniſchen Völkerſchaften ihres Stammes (Awaren, Petſchenegen, Kumanen im 10. Jahrh.), die meiſten aus den Zeiten der oſmaniſchen Herrſchaft ſeit dem Ende des 15. Jahrh. Türkiſche Anſiedelungen hielt ſich Romänien vom Leibe. Da die oſmaniſch-türkiſche Sprache ſelbſt eine ſehr gemiſchte iſt, ſo enthalten ihre Einmiſchungen manche nur vermittelte fremde Beſtandtheile. Viele der von Roeſler zu den türkiſchen Lehnwörtern geſtellte ſind ohne dieſe Vermittelung aus romaniſchen u. a. Sprachen (wie zugleich in die oſmaniſche Sprache) eingedrungene. Einige türkiſche Wortbildungsſuffixe ſind nicht ſo tief, wie die o. erwähnten ſlawiſchen, in die romäniſche Sprache verwoben, ſondern mehr nur als Beſtandtheile fertiger türkiſcher Wörter zu betrachten, wie ähnlich in der griechiſchen Sprache; jedoch gibt Roeſler auch einige Beiſpiele an romäniſchen Stoff angetretener türk. Suffixe. Bemerkenswerth iſt der gemeinſame Uebergang türkiſcher Wörter in die romäniſche und die griechiſche Sprache.

Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit der Romänen haben wir Folgendes nach eigenen und fremden Beobachtungen zu ſagen. Im ganzen ſind ſie ein geſund gebauter, bei den höheren Klaſſen oft feiner Menſchenſchlag, und Schönheit findet ſich häufig auch bei den Frauen aus dem Volke. Wie ſchon bemerkt, mag bei den Vornehmen altes italieniſches

Blut nachwirken, wozu später auch griechisches kam. Roesler schreibt den Tsintsaren römische Gesichtsbildung zu. Wir gedachten ebenfalls schon der Vergleichung mit den Daken der Trajanssäule, welche Paget (Travels in Hungary and Transylvania II, 189 ff., London 1839) angestellt hat, und des Kinderreichthums, welcher das romänische Volksthum in Ungarn u. s. w. verbreiten hilft und dessen Wachsthum auch für die Zukunft vorbedeutet; die Frauen sind früh reif, ohne früh zu welken.

Sulzer, der die Romänen fast nur nach ihren schlimmen Seiten kannte und darstellte, berichtet: Gesichtsfarbe, zunächst der Damen, bleich oder olivenfarb, Augen groß und schwarz, Wuchs selten groß, „im übrigen sind sie eben nicht häßlich." Männer und Weiber haben selten blondes und rothes Haar (anders die Geten, s. o.). Das Mannsvolk hat ebenfalls mittelmäßige Körperlänge, etwas aufgedunsene Wangen, dunklere Farbe des Gesichtes und des Haares als die Frauen (allgemeine Wirkung der Lebensweise), starke Knochen und gesundes Temperament.

Der berühmte Anthropologe Weisbach (Wiener akad. Sitzungsberichte 1868) gibt an: Brachykephalie, doch Schädel hoch, mit kleiner Höhle, Vorderhaupt in sagittaler Richtung stark gewölbt, Hinterhaupt breit, hoch, in jeder Richtung flach, Schädelbasis breit und groß, Gesicht niedrig, breit und orthognath.

Prichard (Naturg. des Menschengeschlechtes) vernahm über die gemeinen Walachen, die sich stark von Magyaren, Slawen und Deutschen unterscheiden: sie seien gewöhnlich unter Mittelgröße; mager und schlecht gebaut; das Gesicht oft hübsch, dessen Ausdruck (begreiflich!) oft furchtsam und schlau, doch nicht stumpfsinnig (wie bei den Slowaken), aber nur selten stolz (wie bei den Magyaren); Franzos (Aus Halbasien Lpz. 1876)

rühmt der Romänen stolze und würdige Haltung — solange sie nüchtern seien. Ferner nach Prichard: die Nase gewölbt; die Augen dunkel; das Haar schwarz und lang, doch wellenförmig.

Lejean sagt u. a.: Die Gesichtszüge der Romänen seien regelmäßiger als die der Ungarn und der Slawen, ihr Haar wenigstens gleich oft blond und brünett.

Boué berichtet über die Tsintsaren: Wuchs der Männer untersetzt und kräftig, der Frauen gut, doch nicht sonderlich zierlich; Haar schwarz oder kastanienbraun; Gesicht frischfarbig und das ganze Aussehen gesund, die Züge intelligent, doch bisweilen tückisch und abstoßend.

Franzos findet die Frauen aller Stände hübsch, von üppig-stolzem, doch schlankem und schmiegsamem Wuchse, braunfarb, schwarz-haarig und -augig, das Volk überhaupt schlank und hager, beweglich, namentlich im Tanze graziös, von scharfgeschnittenem Profil, darneben „rumänisierte Mongolen" mit häßlichen gelben Gesichtern, schiefgeschlitzten Aeuglein, schier verkümmerten Nasen, gegenüber den „schön geschwungenen" Nasen, dem fein und scharf gezeichneten Munde und der nicht unschönen Broncefarbe des römisch-romänischen Typus.

Was das Volksleben: Temperament und Charakter, Gewohnheiten und Sitten, Gesellschaft und Bildung betrifft, so ist die vorwärts gehende Strömung der jüngsten Zeit stark genug, um viele bisherige Eigenheiten immer rascher aufzulösen, so daß die Bilder der Zeiträume bis zur gegenwärtigen Gestaltung Romäniens nur noch als dissolving views in das Bild der Gegenwart überführen und schon für den Schluß unseres Jahrhunderts ein in vielen Beziehungen veredeltes Geschlecht hoffen lassen. Stützen dieser Hoffnung geben uns nicht bloß die Erscheinungen in dem Staate Romänien, seitdem u. a. die Zigeunersklaverei rechtlich aufgehoben, freilich aber auch die Juden wider Recht und Menschlichkeit miß-

handelt wurden, sondern noch mehr der rasche Fortschritt der zahlreich im österreichischen Staate lebenden Romänen.

Die Phasen des romänischen Volksthums weichen bedeutend von denen des griechischen und des südslawischen in der Türkei ab. Trajans römische Kolonen brachten den dakischen Urbewohnern ein gewisses Maß fremder Bildung, aber auf der Spitze des Schwertes, und kein Aequivalent des einheimischen Elementes, soweit zumal dieses an den Einwirkungen hellenischer Bildung Theil haben mochte oder ohne römische Tyrannei auch noch in byzantinischer Zeit gewonnen haben würde. Dann brachte die Völkerwanderung Unseligkeit und Verwilderung, und ebenso endlich die Jahrhunderte grauenvoller Kämpfe mit den Türken, welchen die Romänen weniger unterlagen, als Slawen und Griechen. Die oben berührte Phanariotenherrschaft führte zwar feinere Bildung in Romänien ein, nicht aber Befreiung und Hebung des niederen Volkes. Die neueste Zeit gab den höheren Ständen den Firnis französischer Bildung; jedoch besuchen schon seit Anfange unseres Jahrhunderts Romänen deutsche Hochschulen, und lernen jetzt immer mehr den intellektuellen und sittlichen Werth deutschen Wesens kennen und schätzen.

Bei der Fülle des Materials müssen wir uns wiederum auf skizzenhafte Angaben beschränken und reichere Quellen nur citieren. Die reichste der uns bekannten bleibt Sulzer, der schwarz aber doch scharf sehende österreichische Hauptmann und Auditor des 18. Jahrh., die jüngste die vorhin genannten Culturbilder von Franzos, der eben auch kein Schönfärber ist.

Sulzer und seine Gewährsmänner Kantemir, der russische General Bauer u. A. beschuldigen die vornehmen Romänen ihrer und früherer Zeit der Tyrannei nach unten, der Kriecherei nach oben und der Neigung zu Wortbruche und Betruge, den Pöbel der zu Raub und Diebstahl, finden jedoch

darinn „Symptomes du despotisme.“ Hauptlaster, zunächst der Bauern, seien — wie auch bei den Slawen — Schmutz und Trägheit, eine Volkstugend Gastfreiheit.

Die Wohnungen des Volkes sind schlecht und haben wohl von der uns in Umrissen bekannten alten dakischen Einrichtung Nichts beibehalten. Die Herrenhäuser gehören neuerer und neuester Zeit an.

In der Tracht hält Sulzer den Bundschuh (opincë f., deutsch Opintsche, in Siebenbürgen und Ungarn bočkor, bočgor), und das Sagum für römische Tracht. Mit diesem „Sagum“ oder „Sagulum“ vergleichen Sulzer und Lebrecht (Gesch. der aboriginen dazischen Völker, Hermannstadt 1791) die Sekeh (Seckée), den schwarzen kurzen Sommerkittel in Romänien, an dessen Stelle oft ein weißes Tuch über dem Rücken tritt, mit einer Kaputze (cluga). Außerdem trägt dort der Landmann einen langen Rock, im Winter einen kurzen Lammspelz (cožocŭ, auch magyar. kózsok, ein slaw. Wort) oder einen zottigen wollenen Mantel mit Aermeln (sëricë, saricä, aus lat. serica); sodann ein kurzes Hemd mit kurzen weiten offenen Aermeln, weite Beinkleider („Plumphosen“), Stiefel (neben jenen Bundschuhen), einen Ledergürtel nebst Messer, Stahl und Geldbeutel, eine schwarze oder weiße Fellmütze, im Sommer eine „Tschackelhaube“ d. i. einen links aufgestülpten „teutschen“ Filzhut oder Spitzhut mit herabhangenden oder aufgeschlagenen Zipfeln, den auch ein „alter moldauischer Fürst“ auf einer in den Ruinen von Semendrowa bei Roman gefundenen Kupfermünze trägt (Sulzer II 374).

Die Frauen tragen eine lange ärmellose Juppe, welche die gestickten Hemdärmel sehen läßt, und hängen oft im Sommer nur zwei bunt ausgenähte Wollenzeugstücke mit Fransenenden und einem Wollenbandgürtel über das Hemd. Im Winter tragen sie etwa noch ein ebenfalls ärmelloses

Wämmschen oder auch noch einen Lammspelz darüber. Die ledigen Frauen gehn mit unbedecktem in Kränze geflochtenem und mit Bändern und Blumen geschmücktem Haare, die verheirateten mit haubenartig geflochtenem Schleier von gestreiftem Muslin. Das Festkleid ist von Seide, dazu kommt eine Münzenkette um den Hals.

Die von Sulzer II 374 ff. geschilderte Bojarentracht, die jetzt der fränkischen weicht, ist mehr türkisch als national. Der Gebrauch mehrfarbiger Schminke gieng, wenigstens bei den vornehmen Damen, über das Maß des sittlichen Anstandes hinaus. Für den Bartwuchs bestanden sonderbare Satzungen (a. a. O. 384 ff.). Das Haupthaar der Männer wird geschoren, ausgenommen einen Schopf vorne oder hinten am Kopfe, bei der Trauer aber lang und unbedeckt getragen. Franzos a. a. O. nennt als Frauentracht gesticktes Hemd, langen Tuchrock mit Spange, und als Putz ein meist blaues Mäntelchen (Tunika).

Unter den volksthümlichen Speisen nennen wir die Mamaliga (mëmëligë), eine Polenta von Kukuruzmehlbrei. Andere Breiarten heißen nach Lebrecht a. a. O. pulets (lat. pultes siebenb. sächs. pallox); sodann coléašë f., vermuthlich die in Asche gebackene kolletsch bei Lebrecht S. 67, aber verschieden von culucu, colacŭ m. (colacuri pl.), dem bis weit in deutsche u. a. Gebiete hinein unter dem Namen Kolatschen u. dgl. bekannten Gebäcke, altslaw. kolačĭ m. neuslaw. magy. kaláč alban. kaljač griech. κολίκιον.

Die Frauen werden (noch neuestens, nach Franzos) beim Volke fast als Sklavinnen behandelt, sind aber elastisch, freundlich, heiter und gesangslustig. Leider theilen sie die Trunksucht der Männer, der weltlichen wie der geistlichen. Bei Letzteren paart sich dieses Laster, gleichwie in Rußland, mit Unwissenheit. Der Engländer Quin (A Steam Voyage etc.

Paris 1836) zeichnet ein reizendes Bild einer jungen schwarzhaarigen walachischen Spinnerin in kleidsamer reinlicher Tracht.

Das Christenthum, welches nach unserem Obigen die Romänen wahrscheinlich von den Slawen erhielten, ist das griechisch-katholische, dessen heil. Jungfrau wie bei vielen römisch-katholischen, sich in Lokalgöttinen verschiedener Wunderkräfte und Würden zertheilt (vgl. Franzos a. a. O. I 210). Römische Katholiken und Protestanten (romänisierte Bulgaren in Siebenbürgen) kommen wohl nur in Oesterreich vor, Mohammedaner unter den Tsintsaren an einem Orte Makedoniens. Die religiösen Gebräuche und Feste der Romänen sind wahrscheinlich nicht ganz ohne nationale und vorchristliche Bestandtheile, die sich wohl noch mehr unter den weltlichen finden; wir verzichten für jetzt auf die Sichtung des von Kantemir und Sulzer gegebenen Stoffes. Eine hierher gehörende Schrift von W. Schmidt (Das Jahr u. s. w., Herm. 1866) ist uns noch unbekannt. Insbesondere empfehlen wir der Forschung den Geister- und Zauberglauben, in welchem vorzüglich echt romänische und einige griechische (wie fármecŭ Zauberei, und stachia wohl aus στοιχεῖα s. o. III) Benennungen vorkommen.

Das Volkslied hat oft ein Versmaß, das wir in einigen albanesischen und ähnlich im spanischen Cid sowie allgemein in finnischen Liedern fanden. Ich erfragte ein rührendes, aus dramatischem Wechselgesange und tragischem Chore bestehendes Lied, das in Bucurest bei einer romantischen Begebenheit namenlos und ungeschrieben über Nacht im Volke entstand. Der Name doina für refrainartigen Gesang ohne Worte, doch auch für ganze Heldenlieder u. s. w. ist identisch mit der litauischen und slowakischen daina. Franzos hörte sie mit schwermüthiger Tonweise singen, wie solche bei den Liedern so vieler Völker vorkommt. Wir kennen indessen handschriftliche

und die von Sulzer I mitgetheilten Melodien von Liedern und Tänzen verschiedenen Charakters und mitunter von uns fremdartigem Rhythmus.

Der Tanz ist oft kunstreich, mit anmuthigen Gruppierungen und mit besonderem Festschmucke verbunden, vgl. u. a. Franzos I passim, Sulzer II 405 ff. und Lebrecht 67, mit ausführlichen Beschreibungen und Vergleichungen mit altrömischer Art. Auch als kirchlicher Gebrauch kommt der Tanz vor (Sulzer II 311).

Bei dem folgenden Ueberblicke der jetzigen Zweige und Wohnplätze der Romänen, für welchen man unser Obiges über ihre Vorzeit und Sprache zusammenhalte, stellen wir den südöstlichen Zweig als den nach Mundart, Lebensweise u. s. w. am stärksten unterschiedenen voran.

Sein Name Tsintsaren (vulgo Zinzaren), der bei Türken und Slawen, weniger bei Griechen üblich ist, wird verschieden gedeutet und namentlich auf seine Aussprache des sonstigen romänischen č (tsch) als ts (deutsch z slaw. c) bezogen. Andere Namen sind: bei den Griechen Κουτζόβλαχοι (Kutsówlachi) d. i. hinkende Wlachen, ursprünglich ein Spitzname, wie wahrscheinlich auch der erstgenannte; sodann in byzantinischer Zeit Μαυρόβλαχοι d. i. schwarze Wlachen, ein auch anderswo vorkommender Name (s. o.), und bei Kedrenos (10. Jahrh.) Βλάχοι ὁδῖται d. i. Wanderer, nach ihrer Lebensweise, für die zwischen Pindos und Olympos hausenden (s. o.). Gelehrte Namen sind Thrako- oder Makedono-wlachen, -romanen; ein örtlicher Ἀρβανιτόβλαχοι für die aus Albanien stammenden in Akarnanien, die außer ihrer etwas antiker erhaltenen Muttersprache auch Albanesisch und Griechisch verstehn und nach ihrer Tracht Καραγοῦνοι d. i. Schwarzpelze (ein halbtürkisches Wort) heißen. Sich selbst aber nennen die Tsintsaren mit dem all-

gemeinen Stammesnamen Roměni (Rumuni, Rum), woraus wohl auch (im Pindos) Armĕng entstand, den wir wenigstens nicht mit Armenier verbinden mögen, auch kaum mit dem Ortsnamen Armenica neben Vlaško selo in Bulgarien. Wirklich armenische Siedelungen indessen fanden sich früherhin in Makedonien und bei Philippopolis. Zweignamen der Tsintsaren sind noch (nach Lejean) Brutzi, Massaraki, Bovi (in Nordgriechenland), Kámbisi (Hirten im Pindosgebiete).

Sie wohnen in großer Zahl (½ Million?) in der jetzigen Türkei und im Kön. Hellas, u. a. vorzüglich in Makedonien, West-Thessalien, Niederalbanien, am Rhodopegebirge, in Euboea an der Nordküste, auch südlich vom Berge Delphi (Δίρφος), in den Bergen von Epiros, in der Musakja. Eine Bemerkung s. u. bei den Romänen in Istrien. Im 12. bis 13. Jahrh. wohnten sie (nach Jireček; vgl. o. bei dem Namen Wlachen) am zahlreichsten in Thessalien (Großwlachien, wie noch heute jener Küstenstrich in Euboea heißt), sodann in Aetolien (Kleinwlachien), Moesien und Moldau (Weiß- und Schwarz-Wlachien), Epiros (die Wlachioten, s. o.), der Rhodope, der Dobrudscha (einst Scythia minor, seit 14. Jahrh. nach einem Bulgarenhäuptling angeblich benamt; dort jetzt c. 33,000), Bulgarien, bei Anchialos, Bizye (in Thrakien, a. 1284), Makedonien, Serbien. Schwerlich aber sind hier nur Tsintsaren gemeint, obwohl damals ihre Sondergestaltung vermuthlich noch nicht vollendet, ihr Zusammenhang mit den Stammgenossen noch enger war.

Ihre Sprache ist wesentlich die romänische, nur stärker mit den Sprachen ihrer Nachbarn, besonders der Griechen, weit weniger aber der Slawen gemischt, und in mehreren Unterarten gesprochen, vom Volke selbst aber nicht geschrieben. Für jenen Lautunterschied u. a. (auch k aus p) vergleiche man die erwähnten in Romänien. Dort wie hier erhielten sich

antike Wörter als Sondergut, während andere verschwanden oder neugeformt wurden. Chalkondylas (15. Jahrh.) fand keinen Unterschied zwischen der Sprache der Wlachen im Pindos und an der Donau. Griechische Einwirkungen auf einige grammatische Formen und Satzbildung der tsintsarischen Mundart stammen sichtlich aus jüngerer Zeit (vgl. Ascoli Studj critici I 64 ff.). Dagegen schreitet völlige Hellenisierung des Volkszweiges vor.

Dieser kam ohne Zweifel aus dem alten weströmischen und romanisierten Grenzgebiete an beiden Donauseiten, und zwar in nicht ganz alter Zeit. Wir stimmen im allgemeinen mit Jireček's Ansicht überein (vgl. o. I): daß einst lateinische (romänische) Volkssprache bis nach Donaubulgarien, Serbien und Bosnien vordrang, griechische aber im Süden herrschte, besonders in Ostthrakien und Südmakedonien. Die römischen Inschriften mit eingemischten weder römischen noch griechischen, sondern wohl altthrakischen Eigennamen, welche die französische Expedition (Heuzey) in Thrakien und Makedonien fand, deuten nicht auf römische Volkssprache, sondern auf die Schriftsprache eingewanderter Römer und vornehmer Eingeborener in alter Zeit des Ostreiches. Einige andere altrömische Sprachspuren im Süden der Halbinsel mögen von den ältesten Römerzügen herstammen (vgl. o. II).

Die Tsintsaren sind weit thätiger und betriebsamer, als ihre Stammgenossen in Romänien, theils als Viehzüchter (mit Ortswechsel nach der Jahreszeit) und Bauern (griech. βλάχοι, s. o.), theils als Handwerker, Gastwirthe und wandernde Handelsleute. Noch fehlt uns nähere Kenntnis ihrer Gebräuche und Sitten. Die in Akarnanien wohnenden (s. o.) gelten als listig und unrechtlich; für ihre Gebräuche s. Peterm. Mitth. 1861.

Wir springen nun auf die Romänen in Oesterreich

über, und zwar zunächst in Istrien, weil sie (nach Miklosich und Ascoli) einige auffallende, jedoch nicht ausschließliche, sprachliche Berührungen mit den Tsintsaren zeigen. Gleich diesen stammen sie nicht von Römern und alten Thraken ab, obwohl letztere (von Skymnos) auch in Istrien genannt werden. Wohnten sie etwa mit den Tsintsaren noch im Westen zusammen, bevor deren Besonderheiten noch nicht völlig ausgebildet waren? Doch deuten auf eine räthselhafte späte Einwanderung oder Beimischung aus dem Südosten einige griechische und griechisch-türkische Wörter und Eigennamen wie Turko, Turkovič, Stambulič, Toško (vgl. die Tosken o. II). Diese früher weit zahlreicheren und jetzt immer mehr slawisierten istrischen Romänen nannten sich einst Rumeri, und heißen jetzt Wlachen und Čiči u. dgl. Ihre Mundart nennen sie in Sejane (covintà) rumugneški, in Valdarsa vlaški (Romänisch, Wlachisch reden). Ihrer sollen jetzt nur noch 2760 ihre Sprache behalten haben.

Andere wohnen auf der Insel Veglia (vgl. Ascoli 50) und in Krain, am zahlreichsten in Siebenbürgen (romän. Ardéalŭ m., magy. Erdély) und in der Bukowina (im 18. Jahrh. 35,000, jetzt aber 221,726 von 543,420 Bewohnern); sodann in Galizien (Lemberg) und in wachsender Zahl in Ungarn.

Im russischen Bessarabien wohnen ihrer c. 250,000. In Petersburg wurde ein Lehrstuhl ihrer Sprache errichtet.

V.

Slawen samt den Bulgaren.

Von hier an besprechen wir die Volksstämme unsers Bereiches, die nicht, wie die vorigen, eingeborene sind, sondern seit dem Beginne der Völkerwanderung von außen her kamen. Wir zeichnen ihre ethnologischen Kategorien nur soweit, wie dieß für unsern beschränkten Zweck nöthig erscheint, indem wir uns sonst in weite Gebiete der Völkerkunde und Geschichte vertiefen müßten. Selbst für die Slawen des byzantinisch-türkischen Reiches und seiner Nachbarländer lassen wir die verzweigten und noch nirgends endgültig beantworteten Fragen nach ihren Ausgangspunkten offen.

Der Name Slawen, der sich als Appellativ in Sklave roman. schiavo u. s. w. neugriech. σκλάβος (auch Kriegsgefangener bed.) u. s. w. erhalten hat, lautet griech. Σθλάβοι mittellat. Sclavi, während altslaw. Slavŭ nur ein einzelner Mannsname ist, der abgeleitete Volksname aber Sloveni u. dgl., selten Slavjani lautet, wie ähnlich griech. Σκλαβηνοί, Σκλαβινοί, später Σθλαβανοί, Σθλοβενοί, mittellat. Sclavini, Sclaveni, deutsch Slowenen, andere Ableitungen Sklawonier, Slowacken u. s. w. Wie mehrere dieser Ableitungen jetzt bestimmte slawische Völkerschaften bezeichnen, so einst auch der Slawe u. a. Namen, die auch öfters in umfassender Bedeutung gebraucht werden.

Der älteste uns bekannte solcher Namen ist lat. Venedi oder Veneti, später Venadi, Winidae u. s. w. gr. Οὐενέδαι (Ptol.), ahd. Winidâ, angelsächs. Veonodas, nhd. Wenden, Winden. Der (nach Fligier vielleicht thrakische) Name Spori (Σπόροι Prokop.) umfaßte die beiden slawischen Hauptstämme

der Σκλαβηνοί (ſ. o.) und der Antes (Jorn.), griech. Ἄνται (Prok.).

Dieſe umfaſſenderen Namen kommen früh in den Gebieten der unteren Donau, des Pontos, Thrakiens, Illyriens und allmählich faſt der ganzen Haemoshalbinſel vor. Ihnen reiht ſich an der Name Serbe, Sorbe, Sorabe (Sorabus), Servier, altſlaw. (Srŭbŭ) Srŭbinŭ, Serbŭ, Srŭblŭ, alban. román. Sërb, griech. Σερβός, Σέρβλος der bekanntlich noch jetzt im Oſten wie in der Lauſitz ſlawiſche Stämme bezeichnet. Zahlloſe andre Namen großer und kleiner Slawenſtämme in und außer unſerem Gebiete gehören in die Spezialgeſchichte.

Ebenſo auch die Abſtammung der Slawen und ihre Verzweigungen, Wanderungen und Heimaten von fernen Zeiten und Räumen her. Folgendes darüber mag hier genügen.

Die Slawen ſind Indogermanen und gehören der litu- oder lettiſch-ſlawiſchen Gruppe an, deren antikerer aber weit zahlarmerer Aſt die Zweige der Litauer, Letten, Altpreuſſen (Prusai), Jatwingen (altſlaw. Jatvjazĭ u. dgl.) u. a. umfaßt, nach Zeuß auch ſchon die Aeſtuer, vgl. dagegen m. Orig. eur. 139. 201. 357 ff. Aehnliche Gruppen finden ſich bei den aſiatiſchen Ariern, den Griechen und Italikern, den Germanen, den Kelten u. ſ. w.

Nach ſprachlichen u. a. Merkmalen ſteht die lituſlawiſche Gruppe den Germanen näher, als den übrigen europäiſchen Indogermanen, trotz aller politiſchen Gegenſätze im Laufe der beiderſeitigen Geſchichte. Die Identität der Slawen und der Sarmaten haben wir bereits als einen Irrthum erwähnt. Noch irriger iſt die Annahme einer ſtarken mongoliſchen Miſchung bei den Ruſſen nach vermeintlicher Sprachmiſchung und einer Kurzköpfigkeit, welche den Mongolen gar nicht, den

Russen (wie den Germanen) nur neben Langköpfigkeit zuzuschreiben ist.

Nach der geographischen Lage, der Sprache u. a. Kriterien theilen sich die Slawen in (süd-)östliche und (nord-)westliche. Ausschließlich zu Ersteren gehören die Slawen der Haemoshalbinsel nebst den Nachfolgern der Illyrier und theilweise der Dako-Geten; näher bestimmt die Serben, Montenegriner, Bosnier, Bulgaren (s. u.), Kroaten, Raizen (Razen), Illyrier, Slawonier, Dalmatiner, Winden (Wenden in Oesterreich), sodann auch die Groß-, Klein- und Weißrussen (Ruthenen). Zu den westlichen Slawen: die früher und noch jetzt im deutschen Reiche wohnenden Wenden, Polaben, Drewanen, Abodriten (Obotriten u. s. w.), die Böhmen (Tschechen), Slowaken, Mährer (Moravi), Polen (Lechen). Modificationen dieser Eintheilung geben u. A. Dobrowski, Schafarik, Kucharski. Südslawen wohnen auch in Istrien, Friaul, Ragusa (lat. Rausium slaw. Dubrownik), Italien (Näheres in Schriften von Biondelli, Ascoli, Comparetti, Vegezzi-Ruscalla, in Petermann Mitth. 1857 XII S. 536) u. s. w.

Die Sprache der Südslawen, zunächst auf unsern Gebieten, ist wesentlich die selbe; stärker weicht nur die bulgarische ab (s. u.). Die unter ihnen entstandene altslawische Sprache der Kirche und weltlicher Urkunden zeigt, wie große Verschleifungen und Erweichungen der Laute seitdem eingetreten sind, insbesondere des Nasals bestimmter In- und Auslaute (Rhinismus). Er verblieb nur der polnischen Sprache und in einigen Wörtern süd- und nordslawischer Sprachen, reichlich aber in den slawischen Lehnwörtern der romänischen und magyarischen, in den spärlichen Reliquien der alten Slawen (Polaben u. s. w.) in Deutschland, sowie in vielen Ortsnamen. Aehnliches Schicksal erlitten schon ganz

früh zu Halblauten gewordenen Nasale der übrigen indogermanischen Sprachen im Laufe der Zeit.

Prokopios (Gotischer Krieg III) sagt in bekanntem griechisch-römischem, alt-indischem u. s. w. Unverstande „barbarischen" Sprachen gegenüber: die den Anten und Sklawinen gemeinsame Sprache sei eine kunstlos barbarische — während der kunstreiche und schöne Bau der slawischen und noch weit mehr ihrer antikeren Schwestersprachen in Litauen u. s. w. jetzt allgemein anerkannt ist. Letztere zeigen nach Schafarik (Slaw. Alt., deutsche A. II 246) merkwürdige Berührungen mit südslawischen (der Serben und Kroaten) in einer Reihe von Wörtern, deren Sichtung und weitere Ausführung wir Meister v. Miklosich überlassen.

Der Körperbau und die Complexion der slawischen Völker zeigt bedeutende Unterschiede sowohl innerhalb der einzelnen, wie ganzer Haupttheile gegenüber den übrigen; so namentlich der Südslawen im byzantinisch-türkischen und österreichisch-ungarischen Bereiche gegenüber den nördlichen und westlichen, wie auch dem gemischteren Bulgarenvolke, wohl am meisten im Wuchse, auch in der Haltung und in andern Theilen des Volksthums. Hier mag ein Erbe aus alter Mischung mit Illyriern und Thraken mitwirken.

In den folgenden Miscellen ethnologischer Merkmale müssen wir einigermaßen alle Slawenstämme in Betracht ziehen, deren Gesammtbild bei Edwards und Hollard (s. R. de Belloguet l. c. p. 52) als ein einseitiges erscheint: „kurze Nase, allzu hoher Mund, kleine tiefliegende Augen, viereckter Kopf, schwacher Bart" u. s. w.

Prokopios a. a. O. berichtet von Anten und Sklawinen hohen und kräftigen Wuchs und röthliche (ὑπέρυθρον) Farbe des Körpers und des Haares, womit er eine Mittelfarbe zwischen heller (λευκόν und ξανθόν) und dunkler (μέλαν) zu

bezeichnen scheint. Der Araber Al Achsal (7. Jahrh. n. Chr.) nennt die Slawen hellfarb (Jireček), wogegen sich unter den heutigen südlichen u. a. Slawenstämmen auch schwarze Haare u. s. w. finden.

Prichard (deutsche A. III 496 ff.) findet die Slawen aus örtlichen Gründen unter einander physisch verschieden, nicht aber wesentlich von den übrigen indogermanischen Europäern. Im Südosten haben sie (namentlich Kroaten, Serbier und Slawonier) dunkle Complexion; auch viele Polen schwarze Augen und Haare bei hoher und schöner Figur. Dagegen haben Russen, Slowaken u. a. slawische Stämme helle Complexion, die russischen Landleute (nach Tooke) oft lichtbraunes, flachsfarbiges, rothes Haar.

Waitz (Anthr. der Naturvölker) besagt: der Typus der Kroaten und Dalmaten weicht vom sonstigen slawischen ab. Bosnische Soldaten in Nubien unter Sultan Selim a. 1420 blieben dort, und ihre Nachkommen waren noch a. 1820 durch Züge und helle Farbe kenntlich.

Kopernicki (bei Perty Anthr. Vorträge) nennt die Großrussen dolichokephal, groß, blond- und rothhaarig, die Kleinrussen (Ruthenen, Russenen, Rusniaken) brachykephal, klein, braunhaarig. Letztere findet der Novellist Brachvogel in den Karpathen an der Theis braun, mit langem dunklem Haare und noch dunkleren Augen.

Die Nachkommen der Slawen (Wenden) in Hanover sind im Durchschnitte dunkelaugig, und man rühmt seine Gesichter ihrer Frauen. Den germanisirten Abodriten in Meklenburg werden Kurzköpfe zugeschrieben (s. Gött. Nachr. 1864 Nr. 5).

Paget (Hungary and Transilvania I 87) sagt, daß die Slowaken meistentheils hohen und starken Wuchs, helle Complexion, breite und grobe Gesichter und langes Flachs-

haar haben und daß sie an manchen Orten schön zu nennen seien.

Franzos (a. a. O. I 169 ff.) beobachtete zunächst in der Bukowina: Ruthenen der Ebene sind schön, hohen und starken Wuchses, breitschulterig, hell von Haut und Haar, ihre Frauen bald korpulent, bald zierlich gewachsen; aber die mit ihnen gleichsprachigen Huzulen („Söhne der Uzen") bei Czernowitz klein, mit langem schwarzem Haare, kühn und scharf geschnittenem gelblichem Antlitz. Die slowakischen Bauern, besonders die Frauen, zeichnen sich durch Stumpfnase und großen wulstigen Mund aus.

Die (vorhin erwähnte) von Retzius u. A. angenommene Kurzköpfigkeit der Russen u. a. Slawen erwies sich durch nähere seit a. 1867 angestellte Beobachtungen als keineswegs ausschließliche, und soll bei den Kleinrussen am stärksten sein (vgl. o. Perty a. a. O. S. 93). Ob Langschädel in vorgeschichtlichen Gräbern Rußlands russische seien, fragt sich. Die Tschechen (Böhmen) sind vorzugsweise brachykephal, ebenso die lausitzer Wenden, deren Mundarten etwa die Mitte zwischen den tschechischen und polnischen halten. Der Novellist Jensen (Minatka) zeichnet als tschechischen Typus: breit hervorspringende Jochbögen der Backenknochen, zurückliegende schmalgeschlitzte Augen, kleine platte Nase, flache niedrige Stirne.

Die (polnischen) Masuren haben helle Complexion (Petermann Mitth. 1874 S. 2 vgl. 128 ff.). Unter den Südslawen finden sich blaue wie braune Augen (vgl. A. A. Z. 1870 Nr. 171 Beil.); namentlich unter den Illyriern Langköpfe mit blauen Augen und blondem Haare (Kollmann in Anthr. Corr. 1876 Nr. 9).

Das mehr und minder geistige Volksthum der slawi-

schen Völker hat sich nach örtlichen und geschichtlichen Bedingungen verschieden gestaltet.

Die so vielfach den Slawen vorgeworfene Trägheit trifft bei weitem nicht alle. Wo sie nicht durch Despotismus und Sklaverei, dauernden Kriegszustand, Trunksucht und Elend gesunken und verwildert sind, erscheinen sie als friedliche und fleißige Siedler. So im Verlaufe ihrer Geschichte auf deutschen Gebieten, wo ihre eigenthümliche Bauart der Wohnorte noch vielfach sichtbar ist. Auf der Haemoshalbinsel wohnten sie nicht in befestigten Städten, sondern trieben gerne, sobald sie seßhaft wurden, Viehzucht und Ackerbau.

Gleichwohl waren sie gerade dort grausame Mörder und Räuber an dem wehr- und schuldlosen Landvolke während der Völkerwanderungen, fanden aber in diesen Qualitäten ihres Gleichen dort wie anderswo, z. B. bei den vielbesungenen nordgermanischen Wikingern und Piraten. Dagegen erwarben dort auch ihre unter etwas friedlicheren Verhältnissen hervortretenden Tugenden selbst bei den Griechen Anerkennung; Maurikios nannte sie gastfreundlich und „frei von Grimm und Argliſt." So sind auch die Russen im allgemeinen freundlich und gutmütig, aber unter Umständen grausam gegen Unterdrücker und Unterdrückte. Ferner sind die Russen klug im Handel, nachahmungs- und selbst erfindungs-fähig in technischen Dingen, aber in Religions- und Kultussachen kindisch und zu verrücktem Sektenwesen geneigt, wofür die an die alten Kybelespriester erinnernden Skopzen ein bizarres Beispiel abgeben.

Unter den heutigen Slawen unseres Gebietes sind die Montenegriner (Černagorci) das kriegerischeste Volk, stehn aber in Bildung und Unterrichtswesen unter den Serben, die bereits höhere Bildungsanstalten besitzen, wie unter den Bulgaren. Aber obschon die Bewohner der wenig wirth-

lichen schwarzen Berge durch Armut und steten Kriegszustand in der Bildung zurückgehalten und zu manchen schlimmen Thaten verleitet wurden, so besitzen sie doch sehr anerkennungswerthe naturwüchsige Tugenden.

Schon früh besaßen die Südslawen, insbesondere die Bulgaren, ein ziemlich umfangreiches geschichtliches und kirchliches Schriftenthum. Zur Schande des 19. Jahrhunderts versenkten ihre geistlichen Ignoranten und Ketzerriecher eine Menge alter Handschriften in die Grundmauern neuer Kirchen. Aehnliches geschah mehrmals und anderswo, wie durch St. Patrik in Irland, durch Cromwell in Wales, bald aus kirchlichem, bald aus staatsklugem Fanatismus, um die nationalen Erinnerungen der Völker zu vertilgen.

Franzos a. a. O. sagt von den oben erwähnten Ruthenen der Ebene: Sie seien phlegmatisch, melancholisch, zäh, und haben selbst bei heiterer figurirter Tanzweise einen traurigen oder stumpfen Gesichtsausdruck. Sie tragen den braunen „Ferdak", einen weiten Rock, als Festkleid einen Schafspelz, die — im Tanze u. s. w. gesonderten — verheirateten Frauen ein weißes Kopftuch, die ledigen wallendes Haar mit Kranze oder tuchener Flitterkrone. Jene Huzulen seien gutmüthig, aber oft launisch und wild; sie tragen grellrothe enge Beinkleider, kurzen braunen Reitrock mit großem Gurte, worin Messer und Pistole, und ein keckes Federhütchen.

Der (oberste) Gott aller heutigen Slawen heißt Bog. Bei den Südslawen der Haemoshalbinsel bedeutete der Plural bogy menschenfreundliche Geister. Ihr höchster Gott hieß Svarogŭ, vgl. Miklosich Lex. pal. h. v. und svarogovŭ adj. Ἡφαίστου; Jireček vergleicht altböhm. svor Thierkreis und sanskrit. svar Himmel. Jener Name Bog (Bogŭ), der auf indisch bhaga altiran. baga zurückgeht, scheidet die Slawen von dem andern Aste der Gruppe, welcher Gott mit einem

in der indogermanischen Mythologie viel verbreiteteren Namen Dẽwas benennt und selbst zu den Finnen als taiwas einführte. Im Uebrigen haben beide Aeste der lituslawischen Gruppe andre Götternamen und religiöse Eigenheiten gemeinsam. Wiederum entlieh ein finnisches Volk, die Mordwinen, seinen Donnergott Porguini von einem litauischen Volke; er heißt litau. Perkúnas, lett. preuß. Pêrkons; über ihn und seinen slawischen Namen Perunŭ s. Mikl. Lex. pal. h. v. und mein Got. Wtb. F 11 v. Fairguni.

Bei allen heutigen Slawenstämmen tönt reichlich das Volkslied, oft schöner Gesang und das Spiel eines Tonwerkzeugs altslaw. gąsli f. (gądą κιθαρίζω) eine Zitherart, tschech. houzle f. pl. südslaw. guzla f. Geige, poln. gęśl f. id. Zither, russ. gusli f. pl. eine Harfenart. Liederreich seit alter Zeit sind die Serben und nächst ihnen die Montenegriner und Herzegowiner; vgl. die gedruckten Sammlungen serbischer Lieder und Čubr. Čoikowic Volkslieder der Montenegriner und Herzegowiner Serben, Leipzig 1857. Bekannt ist die musikalische Begabung der Tschechen. Schon der Byzantiner Theophylaktos (Schafarik I 540) spricht von der Neigung der Slawen zu Tonkunst und Tanze.

Die vermeintliche Existenz von Slawen in unserem Gebiete schon seit dem 1. Jahrh. n. Chr. lassen wir zur Seite. Ihre frühesten Kolonen gingen dort in andrem Volksthum auf, namentlich in romänischem, auch theilweise noch in späterer Zeit. Um 500 n. Chr. begannen ihre Kriegszüge nach der Haemoshalbinsel und den Donauländern in größerem Maße; vgl. unsere früheren Abschnitte, besonders IV, wo wir auch Auswanderungen aus türkischem Gebiete im 17. und 19. Jahrh. angaben. In Hellas saßen Slawen 218 Jahre lange von a. 587 an. In Mitte des 7. Jahrh. war ihre Kolonisation in der Halbinsel vollendet; damals hieß alles

Land zwiſchen der Adria und der Rhodope Σκλαβινία (Jireček). Sie kämpften bald gegen die Awaren, bald als deren Verbündete. Die Serben zogen hin und her, waren im 9. Jahrh. weit nach Süden gedrungen und wohnen dort noch ſporadiſch, viele ſeit a. 1690 in Ungarn. Ihre Geſammtzahl auf türkiſchen Gebieten ſchätzt Lejean auf 1,660,000, in Serbien auf 885,000; die übrigen wohnen in Bosnien (Bosna), um Nowipazar (Raizen), in der Herzegowina und in der Tſchernagora (Schwarzgebirge, ital. Montenegro, türk. Karadagh, alban. Malisis) mit c. 120,000 Bewohnern. Juſtinianus II ſiedelte die Sklawiſianer (Σκλαβησιανοί) nach Opſikion (Obsequium) in Kleinaſien über, wo noch im 10. Jahrh. Reſte derſelben fortlebten.

Daß das Slawenthum in Hellas, trotz der zahlreichen Ortsnamen, keine dauernde Wurzel faßte, haben wir bereits v. III ausgeſprochen. Gerade in der einſt „ſlawiſierten" Peloponneſos, wo im 9. Jahrh. ſlawiſche Μιλιγγοί auf dem Taygetos wohnten und noch im 15. Jahrh. Slawiſch Redende vorgekommen ſein ſollen, haben ſich die antikſten griechiſchen Mundarten erhalten. Völlig irrig hält Jireček die Tzakonen und die Maniaten für Slawen, was ſelbſt Fallmerayer bei den Maniaten nicht wagte.

Wären die Slawen im 14. Jahrh. dem Bundes- und Hülferufe des Griechenkaiſers Kantakuzenos gefolgt, ſtatt zu prahlen, „ſie könnten ſich ſelbſt der Türken erwehren", ſo hätten ſie wahrſcheinlich ſich unendliche Leiden und Europa den Anachronismus des Oſmanenreichs erſpart. Dieſes eroberte a. 1444 Bulgarien, 1463 Boſnien; aber ſchon im Jahre 1389 (15. Juni) war durch den Türkenſieg auf dem Amſelfelde (kosovo polje) der Hauptſchlag auf die ſlawiſchen Chriſten gefallen. Auf die häufigen Auflehnungen und Kriege der Letzteren gegen die Türken brauchen wir hier nicht ein-

zugehen, da sie keine ethnologische Bedeutung haben. Seit a. 1809 traten die Russen als oft trügerische Helfer auf, und haben jetzt diese Aufgabe besser zu lösen.

In später Zeit sind Kleinrussen und Kosaken in Romänien (Moldau) und einige nahe Gebiete eingewandert, meist kirchliche Dissidenten und Flüchtlinge. Um 1835 siedelte Reschid Pascha an der Mündung des Peneus (der Salamwria) in Thessalien Reste der damaligen polnischen Legion an.

Bulgaren.

Der Volksname lautet altslaw. Blugarŭ, altruss. Bolgarŭ, serb. Bugar, griech. Βούλγαρος; das Land heißt altsl. blügarska strana u. dgl., griech. Βουλγαρία, mittellat. Bulgaria, Burgaria, arab. Bordžania u. s. w. Der Uebergang des Volksnamens in den französischen bougre (deutsch Bucker) bewirkte der Ketzerhaß; die Bogomilen trugen den Volksnamen Bulgari, Bugri, ob sie gleich (s. o.) einst eine romanische Bibel gebrauchten. Die Benennung der Bulgaren alban. Škjau (des Landes Škjënia, Škjinika) román. Škieji. Schiai (aus Sclavi) bedeutet Slawen, Pomaci (Pomaken) heißen die mohammedanisierten Bulgaren.

Zeuß (S. 700 ff.) hält die alten nicht-slawischen Bulgaren für Hunnen, welche sich mit den weit zahlreicheren slawischen Anten mischten, und vermuthet in beiden Ersteren türkische Stämme. Jedoch wohnten in der ältesten bekannten Bulgarenheimat an der Wolga auch finnische Stämme. Dort war die Sprache der Bulgaren nach Ibn Haukal u. a. Arabern mit der der Chazaren, ihrer Nachbarn, Eine oder doch verwandt. Ueber die Abstammung dieses merkwürdigen Volkes lauten die Aussagen verschieden, doch war es dem Grundstamme nach wahrscheinlich ein türkisches, vgl. u. A. Zeuß und Prichard III 2 S. 332 ff.

Nach dem Araber Birûni war die Sprache der Wolga-Bulgaren ein Gemisch von chazarischer mit türkischer, die Chazaren nach Tabarî Juharân, d. i. Ugrier (Roesler), also Finnen? Der Byzantiner Genesios leitet die Bulgaren von den Awaren (s. o. I) und den Chazaren ab. Nach Roesler finden sich in älterer und neuerer bulgarischer Sprache neben vielen neueren türkischen Benennungen und Wörtern auch finnische u. a. ural-altaische. Ueber finnische Wörter in der jetzigen bulgarischen Sprache s. u. a. Schafarik (deutsche A.) Slaw. Alt. II 235. Fr. Müller hält die alten Bulgaren für Finnen (Tschuden), die sich mit Tartaren verbündet hatten.

Für alle diese Berichte und Ansichten fehlt bis jetzt eine sichere sprachliche Unterlage, mit Ausnahme der noch nicht hinreichend untersuchten und verglichenen Eigennamen und eines von Jireček S. 127 mitgetheilten Fragmentes, das bis a. 765 geht und zwar in slawisch-bulgarischer Sprache abgefaßt, aber mit fremdartigen Wörtern gemischt ist. Ein kazanischer Gelehrter sucht dieselben aus der Sprache der Tschuwaschen zu erklären. Diese reden jetzt eine türkische Mundart, sollen aber ein ursprünglich finnisches Volk sein, vielleicht ein Ueberrest der Wolga-Bulgaren. Reste der alten Bulgaren in Italien redeten noch im 8. Jahrh. ihre Sprache. Dort hatte der Langobardenkönig ihrer 700 aufgenommen, die sich aus dem verrätherischen Morde von 9000 (Familien?) durch Dagobert in Baiern a. 630 gerettet hatten und nun noch 150 Jahre lang ihre Sprache erhielten (Roesler). Dagegen waren die im 8. Jahrh. in Bithynien angesiedelten Bulgaren schon slawisierte.

Die neubulgarische Sprache hält Schafarik am nächsten der großrussischen verwandt. Sie hat ihren alten Rhinismus (s. o.) noch in manchen Wörtern und Eigennamen erhalten,

namentlich eine jetzt in Siebenbürgen erloschene Mundart. Ueber ihren stärksten grammatischen Unterschied von den Schwestersprachen: die Nachsetzung des Artikels, haben wir schon bei den Sprachen der Albanier und der Romänen gesprochen.

Ueber die körperlichen Merkmale der heutigen Bulgaren erwarten wir nach der jetzigen Krisis Genaueres. Nach Lejean sind sie selten dunkelhaarig, von mittelgroßem untersetztem kräftigem Wuchse, offenem und verständigem Gesichtsausdrucke, die Frauen klein und auf dem Lande nur selten schön. Quin a. a. O. sah schöne Bulgarinnen von dunkeln Augen und Haaren.

Was ihr sonstiges Volksthum betrifft, so ist ihnen Fleiß und Betriebsamkeit als Bauern, Industrielle und Kaufleute unter dem Türkenjoche doppelt nachzurühmen. Dagegen waren sie in Sturm und Drang des Völkerwandrungszeitraums so haßvoll und grausam, wie ihre Gegner. Sie schnitten einer großen Zahl griechischer Gefangenen die Nasen ab, und der Griechenkaiser Basilios II (ὁ Βουλγαρόκτονος der Bulgarentödter) ließ 15000 gefangene Bulgaren blenden und von 150 einäugig gemachten in ihre Heimat zurückführen.

Ihres alten Schriftenthums und neuen Schulwesens gedachten wir schon, sowie der Gräuel der Türken und ihrer Genossen gegen sie im Jahre 1876. Das erste neubulgarische Druckwerk erschien a. 1806: Kyriakodromion, Predigten des Bischofs Stojko-Sofronij, dessen Leben ein meist tragischer Roman war. Im Streite gegen den Phanariotenklerus blieben die Bulgaren neuerdings Sieger. Ihre Confession ist die griechisch-, in Siebenbürgen auch die römisch-katholische, in der Türkei auch die mohammedanische (Pomaken).

Sie wohnen heute außerhalb ihres Hauptgebietes in

Serbien, Beſſarabien, der Dobrudſcha, im Banat, in Romänien, (Ungarn im 14. Jahrh.), Siebenbürgen (a. 1851 22,987, eingewandert im 17. und 18. Jahrh.), Albanien, Makedonien, Konſtantinopel u. ſ. w., Kleinaſien (Dorf Kyz-Derbend, ſeit 17. Jahrh.). Ihre Geſamtzahl iſt c. 5½ Millionen (rechte Mitte zwiſchen den Schätzungen von 2—7 Millionen!).

VI.

Türken.

Wir haben bei dieſem Volke wiederum tieferes Eingehn auf ſeinen weiten Bereich zu vermeiden, und uns auf Das zu beſchränken, was zur Beleuchtung der ethnologiſchen Eigenſchaften der Türken in Europa dienen kann. Die älteſten der Letzteren, deren Nationalität noch nicht ſtrenge erwieſen iſt, wie Awaren, Petſchenegen u. ſ. w., haben wir bereits früher genannt.

Der Name Türken hat mit den alten Turcae bei Mela und Plinius (Herodot's Τῦρκαι) Nichts zu ſchaffen, noch auch mit den vermuthlich finniſchen Turci bei Jornandes (Zeuß S. 688—9) oder gar mit den germaniſchen Turcilingi. Fraglich bleibt ſeine Beziehung zu den Thukiu der Chineſen und den Turuškas der Inder. In Aſien, wo ſämmtliche Stammgenoſſen unſerer Türken wohnen, haftet der Name am bekannteſten in Turkistan, Turkmanen u. dgl. Uebertragen wurde er (Τοῦρκοι) bei den Byzantinern auch auf die Magyaren, ſowie auf die perſiſchen (Tağik-) Soldaten und auf Mongolen in Awghaniſtan.

Der Name Tataren (Tartaren) wird oft für Türken gebraucht, auf unserem Gebiete speciell für die in Taurien (Krym) u. a. Gegenden Rußlands wohnenden nogajischen Türken, gebührt aber eher den Mongolen. Bekanntlich wird er sogar auf die Zigeuner (Tatern) ohne Grund angewendet.

Die osmanischen Türken (Osmanen, Ottomanen), die bisherigen Beherrscher der Türkei, erhielten diesen Namen nach dem Stifter ihrer Dynastie, Osman oder Othoman. Sie zweigten sich von den Seldschuken in Kleinasien ab, welche Prichard (D. A. III 2 S. 358. 361.) für ein aus mehreren türkischen Stämmen entstandenes Mischvolk hält; dieselben sollen aus Turkistan gekommen sein. Die allmähliche Ausbreitung der Türken in Europa überblicken wir unten.

Die Sprache der Osmanen ist ursprünglich nicht mehr, als alle andern türkischen Mundarten unter einander, von diesen unterschieden, allmählich aber mit vielen Fremdwörtern aus politischen, kirchlichen und literarischen Sprachgebieten andrer Völker erfüllt worden, die jedoch nur wenig in die eigentliche Volkssprache eingedrungen sind.

Der ganze türkische Sprachen- und Völker-Complex bildet eine besondere Familie, deren Einordnung in die weite ural- oder ugro-altaische Klasse wir hier füglich unbesprochen lassen. Sie weicht weiter von der indogermanischen Sprachfamilie ab, als die gewöhnlich ebenfalls jener Klasse zugezählte finnische, gehört jedoch zu den formenreichsten der sog. agglutinierenden Sprachen. Viele Osmanen reden (wie schon erwähnt), auch außer den fremdstämmigen Convertiten, die Sprachen der umgebenden griechischen, auch bulgarischen und (in der Dobrudscha) romänischen Mehrheit.

Für die physische Beschaffenheit der Osmanen entnehmen wir unseren Sammlungen nur eklektisch zur Ver-

gleichung Angaben über andere Türkenvölker; Ausführliches findet sich u. a. bei Prichard D. A. III 2 S. 336—7. 377—9. 388—9. 424. 429. 481—5; Roget de Belloguet Ethnogénie gauloise pp. 38—41.

Retzius zählte die Türken im allgemeinen zu den orthognathen Brachykephalen. Die Osmanen haben in den höheren Klassen durch die höher organisierten Contingente der Harems, der Renegaten u. s. w. ihre Rassennatur sehr verändert und meistentheils veredelt, wiewohl auch das Gegentheil durch die seltene Mischung mit afrikanischer Rasse vorkommen mag. Die „säbelbeinigen" und uns häßlich erscheinenden Türken gehören den niederen Klassen an, über welche uns noch ausgedehnte und wissenschaftliche Angaben fehlen. Auch die verschiedene Lebensweise der Gesellschaftsschichten hat bedeutende Unterschiede unter ihnen hervorgebracht, die aber großentheils zum Vortheile der niederen ausfallen. Wir haben uns darüber und über die Abnahme der Volkszahl schon oben (I) ausgesprochen.

Erschwert wird die Sichtung der wirklich türkischen Stammnatur durch mehrere Umstände. So durch ihre Verwechselung mit der mongolischen bei unzuverlässigen Ethnologen neuerer und älterer Zeit, wie z. B. bei dem Franzosen Yuon (a. 1243, s. Blumenbach Decas cran. 2.); vielleicht auch auf Grund einiger der o. genannten Völkerklasse allgemein eigenen Qualitäten, die man einseitig auffaßte, indem man außer Augen ließ, was zugleich z. B. die Türken von den Mongolen oder den Chinesen unterscheidet.

Es kommt auch auf Rasse und Complexion der Beobachter selbst an. Araber des 13.—14. Jahrh. fanden die (türkischen) Baschkiren roth von Haut und Haaren, chinesische die Kirgisen von hohem Wuchse und heller Complexion,

nämlich weißem Antlitze, grünen Augen und blondem Haare; wir kommen nachher noch einmal auf sie zurück.

Auch ändern nicht bloß klimatische und geschichtliche Gründe, sondern auch Geschmack und Willkür das äußere Aussehen, wie z. B. bei den osmanischen Elegants die Bartschwärzung (comme chez nous!); die beständige Kopfbedeckung (der Turban, weniger das Fes) ändert sogar wirklich die Haupthaarfarbe. Die der Frauen verbirgt vollends der Schleier und Ueberwurf.

Für den Einfluß der politischen und socialen Stellung auf das Aeußere gibt Sonnini (Voyage en Grèce et en Turquie Paris 1801, I p. 417 sqq.) ein Beispiel. In Kreta fand er die Türken (deren häufige Abkunft von Griechen er nicht zu kennen scheint, die er aber im allgemeinen eine schöne Rasse nennt) hoch gewachsen, mit hervortretenden Muskeln, breit an Brust und Schultern, von imposanter Haltung, aber abstoßend harter Physiognomie (d. i. Miene?); die dortigen Griechen dagegen minder korpulent und stattlich in ihrer Haltung, von schwächeren aber graziöseren Formen, als die Türken. Beiläufig bemerkt, war schon er überzeugt, daß das türkische Reich nicht lange mehr dauern könne.

Die Bejahung der wichtigen Frage: ob die ursprünglichen und im Laufe der bekannten Geschichte bis heute rein erhaltenen türkischen Stämme unabhängig von der Ortsnatur hell- und dunkelfarbige Bestandtheile und Individuen umfassen? würde auf eine sehr alte Verbindung rassenhaft verschiedener Völker in ihnen schließen lassen.

Die Turkomanen sind nach Burnes zwar den Chinesen ähnlich, aber nicht häßlich, ihre Frauen blond und oft hübsch, und ebenso die Uzbeken der höheren Stände, die der niederen aber dunkelfarb und mit breitem Gesichte von tatarischem Ausdrucke. Nach Hellwald haben die Uzbeken gelbbraune

Haut, breite bisweilen flache Naſe, lange und bedeckte Augen, oben zurückweichende unten hervortretende Stirne, ſpärlichen Bart, hohen ſchönen Wuchs.

Die Kirgiſen, deren chineſiſche Schilderung wir vorhin mittheilten, ſind in Pamer nach Wood klein, muſkulös, hellfarbig und nur durch ihre Lebensweiſe oft wetterfarb, im ganzen Ausſehen, wie obige Turkomanen, jedoch in unſchöner Weiſe, den Chineſen ähnlich, ihre Frauen aber beſſer geſtaltet.

Die Jakuten in Sibirien ſind von heller Kupferfarbe; die Aehnlichkeit ihres Schädels mit dem mongoliſchen mag durch Miſchung wenigſtens verſtärkt ſein.

Die nogajiſchen Tataren in Taurien unterſcheiden ſich nach Clarke (Travels in the Russian empire) von andern „tatariſchen" Genoſſen durch Deminutivform und durch dunkelkupferfarbige, bisweilen faſt ſchwarze Haut.

Das Volksthum der Oſmanen hat ſich, wie ihr Körperbau, unter mannigfachen Einwirkungen verſchiedenartig entwickelt. Die jeune Turquie iſt ein anderes Geſchlecht, als die Alttürken in Stadt und Lande. Letztere ſind ſehr indolent, ſolange ſie nicht phyſiſche Reizmittel und religiöſer Fanatismus aufregen; ferner ſind ſie ehrlich, wiewohl ſie dem Ungläubigen und dem Raja eigentlich gar kein Recht zugeſtehn. Dagegen ſind die Paſchas und andre große Herrn häufig geſetzliche Diebe und Räuber. Das diſciplinierte Heer iſt muthig und im ganzen genügſam, alſo von den feige mordenden und raubenden Baſchibozuken weit verſchieden.

Am ſchärfſten ſcheidet die Türken von den Franken und den chriſtlichen Rajas fürs erſte die Vielweiberei als Inſtitut (denn bei den ärmeren Klaſſen kommt ſie weniger vor), welche nur der der Mormonen, nicht aber der free love in gewiſſen europäiſchen Geſellſchaftsſchichten gleicht. Sodann der Koran als Rechtsbuch, um welches ſie die Kleriſei anderer

Confessionen beneiden kann, das aber diese Geltung bei der bevorstehenden Reform ebensogut verlieren muß, wie das Kirchenstaatsrecht seine Herrschaft in jedem gesunden Staate. Uebrigens wurde um 1870 in Konstantinopel eine Rechtsschule eröffnet.

Daß auch ferne von europäischer Nachbarschaft und Belehrung die türkische Familie Kulturvölker erzeugen kann, beweisen die alten Uiguren und die heutigen „Tataren" in Kazan, auch die gleich fleißigen und wackeren in Taurien. Da wir überhaupt an einen bedeutenden Grad der Elasticität und Entwickelungsfähigkeit aller Rassennatur glauben, so halten wir auch eine Europäisierung der Osmanen in gutem Sinne für erfolgreich. Vor einigen Jahren setzte die türkische Regierung Preise für Schulbücher aus, die das alte (arabische) System aufheben sollen, und Fuad Pascha schrieb eine türkische Sprachlehre.

Bei einem immerhin dem ethnologischen Range nach der sog. kaukasischen Rasse nachstehenden und noch dazu durch viele Kriegs- und Raubzüge verwilderten Volke schreitet der Bildungsgang in engen Schranken und langsam vor. Die ersten türkischen Horden, die auf dem ihnen ganz fremdartigen Kulturboden Kleinasiens und Europas Fuß faßten, zertraten als unwissende und grausame Barbaren Land und Leute, die alten Stätten und Denkmale der Bildung und die materiellen Unterlagen des Landbaus und der Gewerbe. Später zeigten sich bei den osmanischen Eroberern Konstantinopels schon raffiniertere Laster in Grausamkeit und Wollust bei den Mißhandlungen der Jugend beider Geschlechter in der unglücklichen Stadt, in welcher freilich die lateinischen Eroberer einst nur wenig menschlicher gehaust hatten. Und doch kamen bald Zeiten, in welchen Vollbluttürken zu Geschichtschreibern und Dichtern wurden, soweit der Islam es zuließ.

Ueber die türkische Musik (nicht in unserem landüblichen Sinne) schrieb Sulzer eine Abhandlung mit Lieder- und Tonweisen, weltlichen und geistlichen. Ob die türkische Tonkunst, wie die Dichtkunst that, sich an persische anschließe, konnte der Musikgeschichtschreiber Ambros am sichersten entscheiden.

Gewis türkische Stämme finden wir bereits seit dem 9. Jahrh. in Ungarn und Bulgarien, und ebendaselbst noch im 13. Jahrh. nogajische Tataren. Im 14. Jahrh. verheerten türkische Hülfstruppen bulgarisches und griechisches Volk und Besitzthum. Damals schon wurden geraubte Christensöhne zu Janitscharen gemacht und viele Christen nach Kleinasien übergesiedelt. Stück vor Stück zerbröckelten die Türken den byzantinischen Boden in Europa. Im J. 1444 eroberten sie Bulgarien, 1449 das Despotat Epiros, 1453 Konstantinopel, 1456 das Herzogthum Athen, 1460 Morea (die Peloponnesos), 1463 Bosnien, 1468 Albanien (nach Jireček).

Unter und neben den Osmanen haben sich auch Reste anderer Türkenstämme in Europa festgesetzt.

Die Kumanen (gr. Κόμανοι), deren Name sich in Ungarn (Kun) erhalten hat und deren, erst um a. 1770 ausgestorbene, Sprache nach einem Wörterbuche des 13. Jahrh. vom Pontos (s. Roesler Romän. Studien S. 338) ihr Türkenthum bezeugt, nannten sich selbst Oghusi i. q. gr. Ὄζοι arab. Guz; andere Namen sind slaw. Polovci altdeutsch Falawâ; einige Chronisten nannten sie Parthi. Nach byzantinischen Schriftstellern waren sie gleichsprachig mit den Patzinaken (Petschenegen), aber edler und zahlreicher als diese. Sie traten seit dem 11. Jahrh. auf, zuerst am Nordgestade des schwarzen Meeres, und überschritten darnach die Donau. Ein Uzenrest wurde in Makedonien angesiedelt. Sie waren ursprünglich ein wüstes blutgieriges Volk, das die schönsten Griechen seinen Göttern opferte.

Die ſchon oben beſprochenen nogajiſchen Tataren wohnen auch in Bulgarien und der Dobrudſcha. Zu ihnen kamen Stammgenoſſen aus Taurien in unſerer Zeit, die aber bereits theilweiſe wieder heimgiengen. Juruken heißt ein turkomaniſcher Nomadenſtamm in Thrakien und Kleinaſien von rauhen aber guten Sitten; nur zufällig klingt ihr Name an die o. genannten alten Syrkae = Turcae an. Ebenfalls für Turkomanen hält Pouqueville die Türkiſch redenden Wardarioten in Makedonien (im Wardarthale) u. ſ. w., die von den Byzantinern als im 10. Jahrh. aus Perſien geflüchtete Zoroaſtrianer Perſer genannt wurden und ſpäterhin Chriſten geworden ſein ſollen. Zeuß jedoch (S. 757) hält ſie für Ungarn. Zu ihnen geſellen ſich in Makedonien die Koniariden d. h. aus Ikonion (Konia) in Kleinaſien gekommene Türken. Ueber die Türkiſch redenden Gagauzen, ein chriſtliches Völkchen in Bulgarien, ſprachen wir oben.

VII.

Magyaren oder Ungarn, mit Rückſicht auf die Finnen als Völkerfamilie.

Dieſes der finniſchen Familie angehörige Volk durchſtürmte vom 9. Jahrh. n. Chr. an in wilden Alles verheerenden Reiterſchaaren unſere Gebiete und den größten Theil Europas, bis es im 10. Jahrh. durch die Deutſchen zur Ruhe gebracht wurde. Siedelungen deſſelben auf der Haemoshalbinſel mögen ſporadiſch und vorübergehend vorgekommen

ſein, verblieben aber nur — außerhalb Pannoniens — in beiden Dakien, insbeſondere in Siebenbürgen, in der Bukowina und in der Moldau, wo ſie Čanghei heißen und über 44000 Seelen ſtark ſind (nach Lejean). Für ihre Namen, Kriegszüge und Wohnländer empfehlen wir zu näherer Kunde Zeuß und Roeſler (Román. Studien).

Die Selbſtbenennung des Volkes: Magyar (ſprich ungefähr Módjar), nach Roeſler altruſſ. Moždĭŭarĭŭ, byzant. Μεγέρη φύλη, ſtammt noch aus ſeiner alten Heimat in Aſien, wo ſie nach lateiniſchen Chroniken Moger lautet oder auch Magar, da das Land Magaria heißt, das Volk arab. Madžar (auch der Name einer zertrümmerten Hauptſtadt). Den griech. Namen Μαζάρους acc. bei Konſt. Porph. hält Zeuß aus Χαζάρους verſchrieben.

Der verbreitetere Name Ungar (Hungar) lautet altſlaw. Vągrinŭ, Vęgrinŭ altruſſ. Ugrŭ poln. Węgier ruſſ. Wengérec neuſl. Voger tſchech. Uher gr. Οὔγγρος (Ὄγωρ) roman. Ungurŭ lat. Ungarus u. dgl. Schwerlich erhielt das Volk dieſen Namen von Slawen; vielleicht iſt ſeine Identificierung mit dem der finniſchen Wogulen richtig. Die weitere Bedeutung des Adj. ugriſch ſtifteten erſt Gelehrte unſerer Tage.

Der Name Sekler, magy. Szekély (eig. Grenzwächter), lat. Siculus (umgedeutet) kommt nur einem in Siebenbürgen und Romänien wohnenden Stamme zu, den Manche für einen magyariſierten fremden halten (vgl. Zeuß 756).

Wie ſchon bemerkt (o. VI), heißen bei den Byzantinern die Magyaren öfters Türken (Τοῦρκοι). Nach Roeſler meint ſie Anna Komnena mit ihrem „dakiſchen" Heere (δακικὸν στράτευμα); die Araber nannten ſie Baškird u. dgl. d. i. Baſchkiren.

Die Sprache der heutigen Ungarn iſt das entſchiedenſte Merkmal ihrer finniſchen Abſtammung, jedoch, wie wahr-

scheinlich das Volk selbst, stark mit slawischen Bestandtheilen versetzt. Schafarik (Slaw. Alt. D. A. II 235) leitet diese Sprachmischung von den einst im Wolgagebiete mit den Magyaren verkehrenden slawischen Grenznachbarn her. Nach einer Angabe bei W. Schott (Z. der D. Morg. Ges. XXIII) sollen sich noch a. 889 pannonische Ungarn mit Stammverwandten am Don sprachlich verständigt haben. Ruysbroeck fand die Sprache in Paskatir (vgl. Zeuß S. 754 ff. und o. Baškird) identisch mit der ungarischen. Auf solche Berichte ist nicht Viel zu geben.

Die physische Beschaffenheit der Magyaren hat sich durch Mischung u. a. Faktoren mit der Zeit sehr geändert und (wie bei den Türken) veredelt, wo sie nicht durch Isolierung in Berggegenden u. s. w. ihre alte Gestalt behielt. Wir werden unsern Angaben eine Auswahl aus den zahlreichen Berichten über andere Finnenstämme zur Vergleichung anreihen; auch möge man die Bulgaren (o. V) zuziehen, weil ihr Urstamm vielleicht ein finnischer war.

Jene Τοῦρκοι der Byzantiner waren nach Jireček klein, dunkelfarb, tiefaugig. Ademar (bei Mikl. Slav. El. im Rum. S. 3) sagt: „Ungaria nigra pro eo quod populus est colore fusco velut Etiopes.“ Der alte Ungarnkönig Almus wird als schön, schwarz von Gesicht und Augen, schlanken hohen Wuchses geschildert; und so findet De Gérando die heutigen Magyaren zwischen Pesth und Debreczin groß, schlank, muskulös, schwarz von Augen und Barte, mit Adlernase, regelmäßigen Zügen und stolzer Haltung. Vgl. R. de Belloguet Ethnog. gaul. III 41 ff. vgl. 218—9 nebst Citaten. Aehnlichen schönen Typus rühmen Viele. Nach Paget (bei Prichard III 1 S. 372) sind die Magyaren schön und dunkel von Gesicht und Haare. Franzos nennt die Sekler in der Bukowina schöne kräftige schlanke braune Bursche und dralle

feueraugige Dirnen. Ranz findet den schönen Typus vorzugsweise in Kumanien und Jazygien, was sonderbar auf türkische Mischung deutet, da der durch Missverständnis entstandene Name Jazygien (s. Zeuß S. 755) hier nicht von den sarmatischen Jazygen stammt; beide Typen fand er in Szegedin vor. E. Wolff nennt (mündlich) die Magyaren mittelgroß, schlank, geschmeidig und — besonders die Frauen — schönaugig, die Köpfe bald kurz bald lang.

Jenen alten häßlichen mongoloiden Typus in abgeschlosseneren Bezirken Ungarns schildert Edwards (Des charactères physiques): ziemlich runder Kopf, Stirne niedrig und zurücklaufend, Augen schiefgeschlitzt, Nase platt und kurz, Lippen dick, Hinterkopf platt, Bart schwach, Statur klein. Beudant (bei Belloguet a. a. O.) schreibt den Magyaren viereckigen Kopf zu; Ermann findet ihre Züge denen der Ostjaken ähnlich. Wieweit sie sich von ihren Stammverwandten unterscheiden, wird aus dem Folgenden erhellen.

Die Völker der finnischen Familie sind größtentheils hellfarbige Brachykephalen, die Ausnahmen werden sich aus dem Folgenden ergeben. In feinerer Scheidung nennt Virchow die Finnen (womit wir hier das in Finnland und den Nachbargebieten wohnende Volk meinen) hypsibrachykephal (hochkurzköpfig), die Eesten chamaeodolichokephal (niederlangköpfig). Linné unterschied „Fennones corpore toroso, capillis flavis prolixis, oculorum iridibus fuscis; Lappones corpore parvo, capillis nigris brevibus rectis, oculorum iridibus nigrescentibus."

Nach Ecker sind Finnen, Eesten und besonders Lappen brachykephal, doch die Eesten mehr zur Dolichokephalie geneigt, die nach Kopernicki und Virchow auch bei asiatischen Finnen vorkommt. Prichard unterscheidet die dunkelhäutigen schwarzhaarigen Lappen von den hellen Finnen (Beider

Sprachen jedoch sind nah verwandt). Koch (über Dubois) und Cuvier zählen die Finnenvölker, die Magyaren eingeschlossen, zu den weißen Kaukasiern. Strahlenberg und Dombrowski theilen die finnischen Stämme allzu scharf nach heller und dunkler Complexion.

Die Finnen (Finnländer) stehn nach Aussehen, Sprache und Geisteskräften den Indogermanen näher, als ihre Stammgenossen. Nach Virchow haben sie im ganzen helle Haut, die mehr nur durch Bedeckung dunkelt, die hellste Frauen und Kinder; die Augen sind meist blau in allen Stufen von hell bis dunkel, selten bräunlich; das Haar hochblond, auch weiß und roth. Nach Waitz (Anthr. I 84 ff.) haben die Finnländer keil- und eiförmigen Schädel mit geraden und flachen Schläfen und kugelrundem Hinterhaupte; die zu ihnen gehörigen Karelen ovalen, die Sawolaxen runden, die Tawastländer viereckrunden Schädel. Castrén vermuthete bei den Finnen Veredlung des mongolischen Typus durch Mischung mit der weißen Rasse. Scheffer gibt den großgewachsenen Finnländern gleichermaßen wie den kleinen Lappen wohlgebildete Glieder, schwarzes Haar und breites Gesicht.

Die der Sprache nach den Finnländern zunächst stehenden Esten (Esthen) unterscheiden sich von ihnen durch mehrere physische, oft durch Druck und Entbehrung entartete Eigenschaften. Sie haben in der Regel bläuliche (blaue und graue) Augen, gelbes dünnes langes Haar, bisweilen auch, doch nicht bei den Frauen, schwarzes neben dunkler Haut, den Schädel lang, eckig, doch oft oval, nicht rund, Gesicht klein und mit der Stirne ziemlich platt und niedrig, die Nase meist gerade, die Schneidezähne gewöhnlich schief nach vorne, schwachen Bart, den Brustkasten dünn und flach, desto breiter

erscheinendes Becken, dünnen vorgeneigten Hals. Diese Angaben sind meist von Huecks (vgl. Prichard III 1 S. 540 ff.).

Von den nach Retzius orthognathen Lappen war schon im Obigen die Rede. Ihre durchschnittlich dunkle Complexion weicht in ganzen Bezirken einer helleren mit blühender, jedoch besonders bei Männern gelblich dunkelnder Gesichtsfarbe, blondem rothem oder braunem Haare, hellen blauen Augen. Ihren Schädel stellt Blumenbach zu dem mongolischen. Ihre schönere Art wird mit der osmanischen Gestalt verglichen. Viel über sie enthalten die Verhandlungen der D. Gesellschaft für Anthropologie 1874 S. 58 ff.

Wir folgen der finnischen Familie noch kurz nach Asien. Die Wotjaken sind klein, feuerroth von Haupt- und Barthaar, seltener mit kastanienbraunem bisweilen schwarzem Haar, wie denn beide Haarfarben u. a. auch bei Mordwinen und Tscheremissen vorkommen. Die kleinen und dünnbeinigen Ostjaken, die gleichwohl Peschel der Gesichtsbildung nach den Finnen und den Russen nahe stellt, haben meist gelbliches und röthliches Haar, die nahen Wogulen aber schwarzes und dunkelbraunes nebst ziemlich dunkler Haut und mongolenartigem Gesicht mit kleinen Augen, kurzen und dicken Nasen (vgl. o. über die Magyaren). Die Syrjänen sind nach Wiltschek heller Complexion, klein aber stark.

Diese Zusammenstellungen werden für ein Gesammtbild der finnischen Familie und die Stellung der Magyaren in ihr genügen.

Das geistige Volksthum der Letzteren außerhalb der heutigen Türkei geht uns hier nur wenig an. Ihre großen Bildungsfortschritte seit ihren Verwüstungszügen durch Europa und ihren späteren Türkenkriegen haben sich vielseitig, besonders durch ihre Dichter, beurkundet. Doch blieb ihnen immer noch ein wilder gewaltthätiger Zug, und ihr Land ge-

hört noch großentheils zu „Halb-Asien.“ Die Masse des adeligen Volkes lebt stolz in engem Gesichtskreiße und verachtet und haßt die Deutschen wie die Slawen. Niemand hat seine Licht- und Schattenseiten treuer geschildert, als sein großer Dichter und Staatsmann Jókai in seinen wenn auch oft phantastischen Romanen.

VIII.

Rom, vulgo Zigeuner.

Unter den kleineren Volksstämmen unsers Gebietes ist dieser wohl am schwersten nach seiner Seelenzahl zu bestimmen. Die Zahlen bei Lejean u. A. sind vielleicht übertrieben, wie c. 200,000 in der Türkei mit Albanien und Serbien und fast ebensoviele in Romänien allein. Zahlreich sind sie auch in Ungarn und Siebenbürgen (in Oesterreich a. 1857 140,000) u. s. w. Wollten wir sie ausführlicher besprechen, so müßten wir ihren Weltwanderungen folgen und die Verzweigungen der indischen Ethnologie hinzuziehen. Fast alle Europäer sehen sie auf der Heerstraße, in ihren Lagern und noch immer seltenen festen Ansiedelungen, ohne sie näher zu kennen, und in der That bieten sie auch den Forschern noch mannigfache Räthsel.

Wir können deßhalb hier nur das Nöthigste und Allgemeinste geben, wenige Einzelheiten berührend und alles Uebrige einer Monographie aufsparend. Ein Volk bleiben die Zigeuner nach allen ethnologischen Merkmalen und nach dem eigenen

Stammesbewußtsein, welches ihnen das überall mangelnde Heimatsgefühl ersetzt. Nirgends sehen wir sie in einem Bezirke massenhaft und selbstständig zusammenwohnend, und ahnen nur die Heimat und nationale Einheit, die sie einst in Vorderindien besessen haben müssen. Nach Benfey kamen sie im 12. Jahrh. n. Chr. durch Persien und Armenien nach Europa. Die ersten Zigeuner in Europa müssen diese Heimat noch im Gedächtnisse gehabt haben, weil nach Muratori Scrr. R. It. XIX p. 890 „aliqui dicebant quod erant de India.“ Den Namen span. Gitano, griech. Αἰγύπτιος, Γύφτης, engl. Gipsy u. dgl. verdanken sie einer gelehrten Erfindung. Ein Musikdirektor ihres Stammes sagte mir: „Wir heißen Rom, weil wir aus Romanien stammen.“ In Franken erschienen sie bereits gegen Ende des 14. Jahrh., vgl. Mone Anzeiger 1836 S. 395—6; III 4.

Von den zahllosen Namen des Volksstammes in vielen Ländern geben wir hier nur die von ihm selbst gebrauchten. Rom (kurzvokalig, als Appellativ Mann, Gatte bed.; Romma u. dgl. plur.) ist der üblichste. Sinte pl., wohl richtiger Sindhe (ihre indischen mediae aspiratae lauten uns oft wie unsere einfachen tenues), deutet, wie auch die Sprache, auf Indien und speziell auf das Land und den Fluß (Indus) Sindhu. Kalo (Schwarzer, wie im Sanskrit uns seinen Töchtersprachen) hörten wir nur im Gegensatze zu dem Parno (Weißer, ebenfalls sanskr. u. s. w.) oder Gadžo (Nichtzigeuner). Durch die selbe Benennung (Kâlo) unterscheiden die — übrigens drawidischen — Bhillas in Indien ihren gemischten Theil von dem hellen (udžwala) als reinem. Synonym ist die zigeunerische Selbstbenennung Méllele. Ob der Name Zigeuner — Zingano, Zingaro, Cigan u. dgl. der alte eines indischen Volksstammes sei, bleibt noch zu entscheiden; vgl. u. a. Potts Werk Die Zigeuner I 44 ff.

Die nach Klange und Baue schöne Sprache ist eine, freilich sehr gemischte, doch auch viele Wörter rein erhaltende Sanskrittochter, also nicht etwa eine drawidische (des vorsanskritischen, von Kabulistan bis an Indiens Südspitze noch jetzt reichenden Volksstammes), auch nicht eine Mischsprache der Outcasts und Parias. Ascoli erweist ihre besonderen Berührungen nicht bloß mit dem Sindhi (Oberindien), sondern auch mit dem Awghanischen (Paropamisos).

Der Körperbau der Zigeuner: eigenthümlich schlanker Wuchs, Schädel- und Gesichtsform, dunkle Complexion, deutet auf hinduische Abstammung, und erhält sich auch in Mischehen mit Deutschen u. A. mehrere Geschlechtsfolgen hindurch. Die neuesten Forschungen über denselben, namentlich den Schädelbau, enthalten die Verhandlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft. Auf eine merkwürdige Scheidung kommen wir alsbald nachher. Die Hindus sind bekanntlich Dolichokephalen von dunkler Complexion und zierlichem Bau.

Das innere Volksthum der Zigeuner hat sich im Verhältnisse zu ihrer ungemeinen Zersplitterung und Verschiedenheit der Schicksale in vielen Zügen erhalten. Ihre Lebensweise zeigt überall solche Züge neben andern nach Oertlichkeit u. a. Bestimmungsgründen verschiedenen, eben auch in der Türkei und ihren Nachbarländern. In Jener arbeiten und handeln sie in Eisen, in Romänien in Holzwaaren; daselbst und in Ungarn sind sie Musiker von eigenthümlicher Begabung, besonders Violinspieler. Viele sind im Osten wie bei uns Bärenführer (ursari), Gaukler, Wahrsager u. s. w. In Siebenbürgen begann die österreichische Regierung schon im vorigen Jahrh. ihre Sammlung in Ackerbaukolonien, die ihrem Nationalgeschmacke wenig zusagen. Ihre Befreiung von der schrecklichen Hausssklaverei bei den Bojaren in Romänien ist erst seit wenigen Jahren rechtlich durchgeführt.

Ein wichtiger, aber noch nicht hinlänglich klarer Punkt ist ihre kastenartige Theilung nicht bloß nach Beschäftigung, sondern auch nach rassenhaften Merkmalen, obwohl ihre Sprache auf alte Stammeseinheit deutet. In Romänien soll neben vier höheren hinduisch gestalteten Kasten auch eine fünfte niedere, angeblich den drawidischen Völkern gleichende bestehn; in Bosnien (nach Maurer in der Berliner geogr. Gesellsch. 1869) zwei Rassen: eine sehr kräftige starkknochige und eine sehr schmächtige feine mit ebenmäßigen Gesichtszügen, aber von fast schwarzer Farbe. Wie bei ihrem ersten Auftreten in Europa haben sie noch jetzt, wo sie sich freier bewegen können, Häuptlinge ihres Blutes.

Bemerkenswerth ist ihr Verhalten im Familienleben. Ihre Kinder wachsen verzogen oder zuchtlos auf. Dagegen tödteten sie nach Schütz Holstein. Idiotikon ihre Greise. Um a. 1800 ließ sich eine von ihnen in einem Bauernhause zu Dauernheim in Oberhessen zurückgelassene und dort verpflegte Greisin am Ende ihrer Tage ins Freie tragen, um dort zu sterben. Wahrscheinlich war hier ein alter Glaube im Spiele, wiewohl sich solcher sonst wenig erhalten hat, wie z. B. in dem hinduischen Namen Gottes, Dewel; der des Teufels, Beng, erinnert nur von ferne an die Waldgeister Bonga eines norddrawidischen Volkes in Indien.

IX.

Armenier.

In der jetzigen europäischen Türkei wohnen c. 400,000 Armenier, davon die Hälfte in Konstantinopel, kleinere Theile in Makedonien u. s. w. Sie kamen, lange nach den a. 755 nach Thrakien versetzten, seit dem 15. Jahrh. zunächst aus Kleinasien, wo ihrer noch viele wohnen, und bilden in der Türkei einen Volkskörper mit Selbstverwaltung, der aber durch das papistische Schisma in argen Zwiespalt gerathen ist. Im übrigen Europa wohnen sie in Romänien, besonders der Moldau, wohin sie (nach Lejean) bereits im 11. Jahrh. und späterhin vom 13. Jahrh. an aus ihrem Vaterland kamen; in der Bukowina, wo sie nach Franzos noch oft in alter Nationaltracht: langem seidenem Untergewande und sammet- oder pelzgeschmücktem Kaftan einherschreiten; in Siebenbürgen, wo allein in Armenopolis 400 Familien wohnen; in Ungarn, zahlreich in Neusatz; in Galizien, besonders in Lemberg; in Venedig (San Lazzaro), wohin sie a. 1717 aus Morea kamen; in Rußland, das sie immer mehr an sich zieht. Ihre älteren Auswanderungen erstreckten sich auch auf Taurien und Polen. Ihr asiatisches Vaterland und ihre Uebersiedelungen in andere Länder Asiens lassen wir hier zur Seite und beschränken uns wiederum auf einige ethnologische Umrisse, da ausführliche Darstellungen mit denen der iranischen Völkerkunde überhaupt verbunden werden müsten.

Sie nennen sich selbst Haj (Hajkh pl., das Land Hajastan), kennen aber freilich auch den alten Namen

Araméan, altperſ. und ähnlich altſemit. Arminija, griech. Ἀρμένιος.

Ihre Sprache iſt zwar entſchieden eine indogermaniſch-iraniſche und wurde ſchon von den alten Griechen mit der perſiſchen und der phrygiſchen, doch auch mit ſemitiſchen verglichen, weicht aber von den übrigen iraniſchen bedeutend in Lautverhältniſſen und Flexionsformen ab. Wieweit dieß auch im Wortſchatze der Fall ſei, und ob eine Miſchung derſelben mit fremdſtammigen Sprachen ſchon im Alterthume ſtattfand, können wir noch nicht vollſtändig ſehen. Deutlicher ſind die Lehnwörter in der „neuarmeniſchen" Sprache, beſonders in der Türkei. Die Laute erhielten ziemlich früh eine ſtarke Verſchiebung, die zwar bis heute nur eine örtliche blieb, aber für die Schriftſprache geltend geworden iſt. Die älteſten Sprachdenkmale werden in einer Gattung von Keilſchrift (in Vân) geſucht; indeſſen ſind die von Mordtmann „altarmeniſch" genannten nach Hübſchmann (in Kuhn Z. XIII) vielmehr fremdſtammige. Letzterer ſtellt die armeniſche Sprache zwiſchen die iraniſchen und die ſlawolettiſchen; ſo auch Fligier (Beiträge zur Ethnogr. u. ſ. w. Breslau 1875), der ſogar die Einwanderung der alten Armenier, Phrygen u. ſ. w. aus Europa vermuthet.

Ihre Schrift iſt, nach Fr. Müller mit der georgiſchen gleichen Urſprunges, aus einer ſemitiſchen (aramäiſchen), unter Mitwirkung der griechiſchen und einer altiraniſchen im 4. Jahrh. n. Chr. gebildet worden, nachdem ihre noch ältere Literatur andre Schriftgattungen geborgt hatte. Der Aufzeichnung harren noch ihre Volkslieder in der alten Heimat, wo ſie in Gebirgsgegenden noch ihre mit altperſiſcher verwandte Geſchichte und Sage beſingen ſollen.

Die Körperbeſchaffenheit der Armenier in Konſtantinopel und Kleinaſien beſchreibt Perrot (Revue des d. m.

1863): beide Geschlechter haben dunkle Haut, rundliches Gesicht, blitzende und etwas harte Augen (éclatans et un peu durs), ausgenommen die in Angora, welche blond und blauaugig sind und längliche Gesichter haben. Nach Kohl sind sie wohlgestalt und den Persern ähnlich, dunkel von Haar und Augen, aber von heller Hautfarbe. Koch (Wanderungen I 162 ff.) fand sie nicht schön. Die amerikanischen Missionäre Dwight und Smith (bei Prichard III 2. S. 270) schreiben den in Konstantinopel und Angora wohnenden helle und interessante Gesichter zu, sahen aber Auswanderer nach Georgien, die der russischen Armee folgten und die Spuren mohammedanischen Druckes trugen; sie waren kleineren Wuchses und breiterer gröberer Formen, als die Erstgenannten, und ihre Farbe war gleichmäßig „abgehärtet, sonnenverbrannt und gemein."

Ihr Volksthum läßt bei dem starken Wechsel ihrer Wohnorte und Schicksale nicht leicht eine einheitliche Schilderung zu. Sie haben in ihrer Heimat keine abgesonderten Stände, nur Gemeindevorsteher und patriarchalische Familienverfassung. Namentlich in der Türkei erscheinen sie fleißig und ehrenwerth, indessen sehr klug in Finanzwesen und Handel. Ihre Bildungszustände stehen denen der europäischen Kulturvölker nahe, wie sie denn von Alters her den Namen eines Kulturvolkes verdienen.

Ihre alte Religion wird seit einiger Zeit von tüchtigen Gelehrten erforscht. Strabon (XI) fand sie der persischen gleich, jedoch ihr eigenthümlich „τὰ τῆς Ἀναΐτιδος", die Verehrung der Göttin Anahita oder Anahid.

Die Zählung des jetzt so zerstreuten Volkes schwankt zwischen 3—7 Millionen (!), wovon c. zwei unter russischer Herrschaft leben.

Von andern Iraniern in der europäischen Türkei nannten wir oben die Perser geheißenen türkischen Wardarioten; andere kommen nur vereinzelt vor, und die Kurden leider jetzt als Kriegsknechte und Freischärler.

X.

Tscherkessen.

Der in vielen Beziehungen beklagenswerthen Masseneinwanderung dieses Volkes in die europäische Türkei gieng der Import seiner Töchter als Waare des Haremsmarktes voraus. Wir können dieses Glied einer fernabliegenden Kette hier nur kurz nach ethnologischen Kategorien besprechen, um uns nicht in ein Labyrinth zu verirren, dessen Ariadnesfaden noch nicht gefunden ist. Wenn Jemand unserer Zeitgenossen ihn findet, so ist es der berühmte Orientalist Schiefner in Petersburg im Bunde mit Uslar, dem Durchwandrer Kaukasiens.

Jenes Labyrinth ist die Familie der Kaukasier in engerem Sinne, nicht Blumenbachs bekannte Rasse. Wir könnten sie annoch eine Klasse nennen, weil ihre Sprachen dem Baue nach einander gleichen, bis jetzt aber dem Wortvorrathe und selbst den Wortwurzeln nach oft weit von einander getrennt erscheinen. Der Körperbau dieser Völker — zwischen welchen auch iranische und türkische wohnen — hat mehr Gemeinsames als Trennendes.

Der Name Tscherkessen oder Zirkassier soll türkischen Ursprungs sein; sich selbst nennt das Volk Adige. Andere von außenher gegebene Namen, wie griech. Ζόγοι altgeorg.

Papageti, mögen ursprünglich nur Volkstheile bezeichnet haben. Indessen hat in dem zerklüfteten Kaukasien jede Völkerschaft fast bei jeder Nachbarin einen andern Namen.

Die kaukasischen Sprachen hat Bopp's Scharfsinn vergeblich mit den indogermanischen zu vermitteln gesucht. Schleicher (Die Sprachen Europas S. 100) weiß sie keiner Sprachengattung bestimmt einzuordnen und setzt sie „höchstens an die Schwelle der Flexionssprachen." Die Georgier, zu welchen auch die sagenberühmten Kolchier des Alterthums gehören, stehn nach Ausbildung der Sprache und des Volkes über den Genossen.

Der Typus der Kaukasier im allgemeinen (vgl. u. a. Prichard III 2 S. 283 ff.; meine Vorschule der Völk. S. 157) ist im ganzen edler Rasse, mit geradzähnigem oft rundlichem Langkopfe, weißer Hautfarbe, oft braunen Augen, braunem, schwarzem, seltener rothem, bei den Lazen (nach Koch) meist braunem oft blondem sehr selten schwarzem Haare. Der Wuchs ist muskelkräftig, bei den Tscherkessen hoch, sonst mittelhoch. Minder schön sind die Abchasen (Abasen), braun von Gesicht, gelbbraun von Haut, dunkelbraun oder schwarz von Haare, mit zusammengedrücktem Kopfe, vorstehender Nase, magerem Wuchse, fast bartlos, ihr Gesicht eckig und schmal, doch ihre Züge sonst regelmäßig; Sax vergleicht sie mit den Aegyptern; vgl. „Κόλχοι μελάγχροες καὶ οὐλότριχες" Herod. II 104, die für eine ägyptische Kolonie gehalten wurden; Koch gibt den Lesghiern gleichen Körperbau mit den Abchasen. Die Suanen werden „ein rohes Mischvolk" mit heller und dunkler Complexion genannt (Ausland 1860 S. 2). Die Lazen sind nach Koch (Wander. II 129) im ganzen mittelgroß, kleiner als die Mingrelier und selbst die Grusier überhaupt, haben dichtes, meist kaffeebraunes bisweilen blondes selbst gelbes selten schwarzes

Haupthaar, dunkle Brauen, meist braune auch graue selten blaue Augen, rundes Gesicht, volle Wangen, welche die Vorragung der Backenknochen decken, normale, bei Frauen bisweilen stumpfe, bei Männern scharfrückige Nase, mittelhohe Stirne.

Ueber die Tscherkessen lauten die Angaben etwas verschieden. Pallas u. A. nennen sie schön, groß, hager aber sehr stark, mit schmalen Lenden und kleinen Füßen, die Frauen nicht durchweg schön, gewöhnlich mit dunklem, oft auch rothem Haare. Klaproth gibt ihnen gewöhnlich braunes Haar, langes Gesicht, magere gerade Nase, elegante Körperformen. Nach Ausland 1866 S. 5 sind sie groß und schlank, haben ovalen Kopf, dünne aber nicht sehr lange Nase, langes und scharfes Kinn, braunes Haupt- und Barthaar, schwarze und tiefliegende Augen. Nach Koch haben sie Adlernasen, im Gegensatze zu den Tschetschenzen.

Die wilde Romantik ihres Volksthums in Kaukasien (neben einigen sehr häßlichen Sitten) hat sich bei dem grausamen Raubgesindel verloren, das jetzt in der Türkei wohnt und wandert. In der Heimat erfreut sich das Volk an Liedern und Sagen; eine Sammlung erschien 1866 in Leipzig. Die Tscherkessen haben, wie auch andere Kaukasier, kastenartig geschiedene Stände.

Die Zahl der seit 1864 in Kleinasien und Bulgarien Eingewanderten beträgt nach Jireček die hochgegriffene Zahl einer halben Million; dazu kommen nun noch Welche in Thessalien.

XI.

Semiten.

Diese sind Juden und einige Araber. Wir begnügen uns (nach Lejean) anzugeben: die Juden sind in der Türkei und in Romänien zahlreich, namentlich in Joannina, Thessaloniki und Philippopolis. Der gebildetste und geachtetste Theil des Volkes sind die Sphardim, welche die spanische Umgangssprache aus Spanien mitbrachten; die Aschkenazim sprechen Judendeutsch. Araber aus Syrien haben eine Kolonie in Bulgarien gestiftet, auch wurden Solche schon a. 755 von Konstantinos V nach Thrakien versetzt.

Nachträge.

Einige (wie die ganze Schrift) eklektiſche Nachträge mögen hier noch ihre Stelle finden.

Zu Quellen S. 5 ff.: B. Giſeke, Thrakiſch-pelasgiſche Stämme der Balkanhalbinſel, Leipzig 1858. — A. Knobel, Die Völkertafel der Geneſis, Gießen 1850.

Zu III (Griechen) S. 48: Fritz v. Fahrenheid („Reiſen durch Griechenland" u. ſ. w. Königsberg 1875) fand als jugendlicher Beobachter im Jahre 1841 in Attika klaſſiſche Schönheit, aber vorklaſſiſche Häßlichkeit in Arkadien. — Zu S. 51 ff.: Nicolai a. a. O. S. 208 ff. gibt viel Leſenswerthes über altes und neues Volksleben der Griechen; S. 214 ff. über ihre moderne Muſik und Volksgeſang, mit Citaten der Werke von Kieſewetter, Kind u. A. — Ueber die byzantiniſchen) Kolonien in Italien und ihre Volkslieder berichten ausgezeichnete italieniſche Schriftſteller, wie Aſcoli, Comparetti, Moroſi u. A.

Zu IV (Romänen) S. 68 u. ſ. w. ſ. Ukert „Land der Geten und der Daker" (Geogr. III 2. Weimar 1846), darinn u. a.: Die Geten tättowierten ſich, trugen Pelze, weite Beinkleider, die Vornehmen einen ſie unterſcheidenden Hut (πιλοφόροι); die Daken (der Trajansſäule) weite Beinkleider, eine gegürtete bis aufs Knie gehende Tunika, einen Mantel, Stiefel, Mützen, die Meiſten jedoch waren ohne Kopfbedeckung; die Frauen trugen faltige gegürtete Tuniken mit Aermeln, bis auf die Füße herabhangend, und ein Tuch

um den Kopf. Die Häuser auf der Trajanssäule sind von Holz, meist viereckig, einige rund; die Stadtmauern bestehn aus rohen Steinen und haben hölzerne Thürme; die Lager sind mit Pallisaden und Verhacken umgeben. — J. Jung, Die Anfänge der Romänen (Wien 1875) sagt: Die römischen Kolonisten der trajanischen Dacia stammten nach Inschriften zumeist aus Dalmatien und Kleinasien; Aurelianus ließ die dakischen Eingeborenen im Lande, die sich schwerlich während nur 70 Jahre romanisiert hatten, noch oft gegen die Römer aufstanden und vermuthlich in der Völkerwanderung untergiengen. — Schwicker a. a. O. zählt 2,608,120 Romänen im Kön. Ungarn. Nach ihm umfaßte Moesien das aurelianische Dakien, Bosnien und Serbien. Der Bulgarenkönig Krum habe im 9. Jahrh. griechische Kolonen, besonders aus Adrianopolis, „nördlich der Donau" in der Walachei angesiedelt.

Zu V (Slawen): Im 18. Jahrh. wanderten viele Serben nach Russland (Elisabethgrader Kreiß) aus, die meistentheils ihre Muttersprache aufgegeben haben. — Interessante bulgarische Lieder übersetzte G. Rosen als „macedonische Volksgedichte" in Westermanns Illustr. Monatsheften 1873; die seit 1860 gedruckten Originale zeigen eine zum Serbischen neigende Mundart.

Zu VI (Türken): Nach Schwicker wohnten Kumanen im 11. bis 14. Jahrh. in Romänien, und zogen von dort nach Ungarn.

Zu VII (Magyaren): Schwicker zählt 6,176,612 Magyaren im Kön. Ungarn; ihre Volksschule entstand erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Sie waren a. 892 in die Donau-Theiß-Gegenden gekommen.

Zu IX (Armenier): Sie wohnen nach Schwicker in 3 Städten Siebenbürgens und zerstreut im südöstlichen Ungarn.

Register.

Im folgenden Spezialregister schließen sich Landes- und Volksnamen wechselseitig ein. Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten.

Abchazen 112.
Abodriten 80. 82.
Adige s. Tscherkessen.
Aegypten 7. 105. 112.
Aestuer 79.
Akarnanien 54. 74. 76.
Albanesen 21. 24. 26 ff. 45. 47. 51. 53. 56. 64. 74. 91. 97.
Amselfeld 87.
Anten 79. 81. 88.
Araber 25. 114.
Armenier 19. 21. 22. 25. 75. 108 ff. 116 (Nachtr.)
Arnauten s. Albanesen.
Athen und Attika 47. 48. 53. 97. 115 (Nachtr.)
Awaren 20. 64. 89.
Baschkiren 93. 99. 100.
Basilika 56.
Bessarabien 23. 77. 91.
Besser 32.
Bhilla 105.
Bogomilen 65. 88.
Bosnien 15. 82. 87. 97. 107.
Bukowina 77. 108.
Bulgaren 20. 24. 53. 65. 66. 73. 80. 88 ff. 97. 98. 113. 114. 116 (Nachtr.)
Byzantiner u. dgl. 7 ff.; s. Griechen.
Charon 52.
Chazaren 88 ff.
Chios 47. 48.
Daina 73.
Daken 58 ff. 115 ff. (Nachtr.)
Dalmatier 82.
Dobrudscha 25. 91. 98.
Esten (Ehsten, Esthen) 101 ff.
Epiros 15. 18. 47. 75. 97.
Euboea (Ewwia, Negroponte) 35. 75.
Falawa (Falben) 97.
Finnen 86. 88 ff. 92. 98 ff.
Finnländer s. Finnen (102.)
Gagauzen 21.
Galizien 77. 108.
Gegen s. Albanesen (33. 35.)
Georgier 112.
Gepiden 18. 63. 64.
Germanen 16 ff. 25. 59. 60. 63. 79.
Geten 31. 58 ff. 115 (Nachtr.) s. Daken.
Griechen 7 ff. 24. 37 ff. 64. 115 (Nachtr.)
Grusier 112.
Haiduken 22.
Haj s. Armenier.
Hellas (Hellenen s. Griechen) 23. 35. 37 ff. 75. 86.

Heruler 18.
Hunnen 17. 20. 88.
Huzulen 83. 85.
Illyrier 27. 30 ff. 83.
Indien 104 ff.
Jonen (vulgo Jonier) 38. 47.
Iranier 108 ff.
Istrien 77.
Italien 36. 47. 115 (Nachtr.)
Jakuten 95.
Jazygen 64. 101.
Juden 19. 25. 114.
Jürken 91. 98.
Juruken 98.
Karaguni 74.
Karelen 102.
Karper 18. 63.
Kaukasier 111 ff.
Kelten 15.
Kimolos 51.
Kirgisen 93. 95.
Kleinasien 8. 13. 15. 17. 25. 47. 87. 89. 91. 98. 108. 113.
Klementiner s. Albanesen (35. 36.)
Kolchis 112.
Koniariden 98.
Konstantinopel 7 ff. 25. 53. 91. 97. 108 ff.
Kosaken 88.
Krain 77.
Kreta 21. 46. 54. 94.
Kroaten 82.
Kumanen 97. 101. 116 (Nachtr.)
Kurden 19. 111.
Kypros 47.
Kythera 46.
Lakonen s. Tzakonen.
Lapiden s. Albanesen.
Lappen 101 ff.
Lazen 112.
Leichenmünze 36.
Lesbos 47.
Lesghier 112.
Litauer u. s. w. 79.
Magyaren 20. 24. 66 ff. 98 ff. 116 (Nachtr.)
Makedonien 15 ff. 18. 33. 47. 75. 76. 98. 108.
Mani (Maina) 46. 48. 87.
Masuren 83.
Messenier 48.
Mingrelier 112.
Mirditen s. Albanesen.
Moesien s. Romänen (55 ff.)
Moldau 55 ff. 88. 99. 108.
Mongolen 93.
Montenegriner 84. 87.
Mordwinen 86. 103.
Morea s. Peloponnesos.
Nereiden 37. 52.
Nogajer 25. 92. 95 ff. s. Tataren.
Obotriten s. Abodriten.
Oghuzi s. Uzen.
Osmanen s. Türken (92. 95.)
Ostjaken 101. 103.
Pannonien 33.
Paros 46.
Pathmos 46. 48.
Pelasger 14.
Peloponnesos u. a. 47. 48. 51. 53. 97. 108.
Pelso 18.
Perser 19. 98. 111.
Petschenegen 20. 32. 97.
Phrygen 109.
Polen 82. 88. 108.
Polowzer s. Falawa.
Pomaken 88.
Ragusa 80.
Raja 9.
Rhodos 46. 50.
Rom (Zigeuner) 19. 25. 104 ff.

Römer 15 ff. 44. 60 ff. 70.
Romaniſche Völker und Sprachen 19. 21. 76.
Romänen 24. 54 ff. 107. 114. 115 ff. (Nachtr.)
Ruſſen 79. 80. 82 ff. 108.
Ruthenen 82 ff. 85.
Samothrake 47.
Sapäer 32.
Saracenen 54.
Sarakatzanes 54.
Sarmaten 18. 63. 79. 101.
Satren ſ. Beſſer.
Sawolax 102.
Sekler 24. 100.
Seldſchuken 92.
Semiten 14. 19. 114.
Serben 57. 66. 79. 86. 87. 91. 116 (Nachtr.)
Siebenbürgen 57. 66. 77. 90. 91. 99. 108.
Sinter (Sintier) 14. 32.
Sirmien 35. 36.
Skipetaren ſ. Albaneſen.
Sklawinen 78. 81.
Sklawiſianer 87.
Skythen 14. 31.
Slawen 18. 24. 44. 53. 57. 61. 63 ff. 78 ff. 100.
Slowaken ſ. Slawen 82.
Sparta 48.
Stoicheia (Stichia) 52. 73.
Suanen 112.
Sulioten 35.
Syrjänen 103.
Tataren 25. 92. 95 ff.
Tawaſtländer 102.
Theſſalien 15. 53. 55. 75. 88.
Thraken 14 ff. 27. 30 ff. 58 ff. 76.
Thrakiſche Inſeln 47. 50.
Timok u. ſ. w. 33.
Tokken und Tſamiden ſ. Albaneſen.
Tſchechen 83. 86.
Tſcheremiſſen 103.
Tſcherkeſſen 19. 25. 111 ff.
Tſchernagorci ſ. Montenegriner.
Tſchetſchenzen 113.
Tſchitſchi 77.
Tſchuwaſchen 89.
Tſintſaren (Zinzaren) ſ. Romänen (65. 69. 74 ff.
Türken 7 ff. 24. 53. 67. 88 ff. 91 ff
Turkomanen 34. 98.
Tzakonen 40. 45 ff. 48. 51. 87.
Uiguren 96.
Ungarn 108; ſ. Magyaren.
Uzbeken 94.
Uzen 83. 97.
Walachei ſ. Wlachen.
Wardarioten 22. 98.
Veglia 77.
Wenden 78. 80. 82. 83.
Venedig 108.
Veneter 33.
Wlachen 55 ff.; ſ. Romänen.
Wogulen 99. 103.
Wotjaken 103.
Zigeuner ſ. Rom.
Zinzaren ſ. Tſintſaren.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	4
I. Ueberblick	7
II. Albaneſen nebſt Thraken und Illyriern	26
III. Griechen	37
IV. Romänen	54
V. Slawen ſamt den Bulgaren	78. 88
VI. Türken	91
VII. Magyaren oder Ungarn, nebſt Finnen als Völkerfamilie	98
VIII. Rom (Zigeuner)	104
IX. Armenier	108
X. Tſcherkeſſen	111
XI. Semiten	114

Druck von W. Drugulin in Leipzig.